P. o.germ.
85
[illegible]

L. O. Germ.
85 K. ~ 1

<36635489480017

<36635489480017

Bayer. Staatsbibliothek

Voltz del. Wunder sc.

Zeitvertreib
bei
langen Winterabenden
in
Erzählungen, Geschichten, und kleinen Romanen,

herausgegeben
von
Ludwig Theodor Becker.

Erster Theil.

(Mit einem Kupfer.)

Nürnberg,
in Commission der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

Adel und Liebe.

Ein dramatisches Gemälde in drey Aufzügen

von

L. Th. Becker.

Personen:

Sophie, Gräfin von Auen.

Herr von Dekiz, ihr Onkel.

Freyherr von Iske, Landrath.

Karl, sein Sohn, Major bey der Artillerie.

Madame Helleim.

Friz Helleim, ihr Sohn, Amtmann der Gräfin.

Hedwig, ihre Tochter.

Grabel, Oberschreiber.

Ein Unbekannter.

Bedienter } der Gräfin.
Jäger }

Bediente des Unbekannten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer auf dem Schlosse der Gräfin.)

Landrath von Iske. Amtmann Helleim.

Landrath. Aber sagen Sie mir nur mein Herr Amtmann, Sie wissen ja hier sonst alles zu machen, was Sie wollen, — wenn Sie's gut mit uns meinen, warum reussirt denn mein Herr Sohn so schlecht? Das Heyrathsgeschäfte zieht sich ja terribel in die Länge — der leere Platz auf meinem Stammbaum wird noch ganz gelb, wenn nicht bald der Hochgräfliche Name ihn ausfüllt.

Helleim. (Durchgehends trübe, doch mit Interesse.) Ich bin Gott weiß unschuldig daran, daß er nicht schon lange damit geschmückt ist.

Land-

Landrath. Hab' ich doch der Comtesse selbst eine herrliche Copie davon zum Präsent gemacht, und sie hat es sehr admirabel befunden, daß er bis zu den Zeiten des Herzogs Swenlibold von Mähren hinauf reicht, den mein erster Ahnherr unter Seiner hochseligen Majestät Kaiser Arnulf aus dem Felde schlug.

Helleim. Allen Respekt vor Kaiser Arnulf und Herzog Swenlibold und Ihrem seligen Ahnherrn dazu, aber daß die ehrlichen Männer im achtzehnten Jahrhundert Herzen erobern sollen, wie sie im neunten Länder erobert haben, ist zu viel gefordert.

Landrath. Drum denk' ich eben da könnten Sie den besten Nachdruck geben. Man weiß ja wohl, Sie sind das fac totum hier seit den paar Jahren daß Sie da sind, haben Gewalt über alle herrschaftliche Güter —

Helleim. Aber nicht über ihre Herrschaft.

Landrath. I seht doch — ich weiß ja wohl was ich rede — wer einmal so viel Zutrauen besitzt wie Sie bey der Comtesse, dessen Rath hört und merkt man auch, wenn von solchen Dingen die Rede ist.

Helleim. Sie haben mich einmal in dieser Sache zu Ihrem Vertrauten gemacht, und ich darf — ich muß Ihnen daher sagen, daß die Gräfin bereits so gnädig war, meinen Rath zu verlangen, daß ich ihr mit aller Umständlichkeit die Vortheile einer Verbindung mit dem Herrn Major in Hinsicht auf unsere Güter- und Lehensverhältnisse aus einander setzte, daß ich ihr sogar einen von mir bereits diesfalls entworfenen Plan vorlegte, den ich (sucht im Portefeuille) Ihnen hier auch mittheilen kann — (giebt ihm ein Papier)

Landrath. Ach Sie sind ja ein vortreflicher Mann! Aber sagen Sie mir geschwinde, was äusserten die schöne Gräfin darauf?

Helleim. Wenig mehr als nichts. Sie machte mir nicht einen einzigen Einwurf —

Landrath. Nicht? Ey — ein sehr gutes Zeichen!

Helleim. Ich hätt's auch gern dafür gehalten, aber am Ende erhielt ich den Bescheid, dies sey eine Sache des Herzens und nicht der Politik, jenes habe wenigstens die erste Stimme, und lasse sich nicht übereilen.

Land-

Landrath. Ey du mein Gott, übereilen! Wenn man mit dem Stammbaum und den Gütern im Reinen ist, was ist denn da mehr zu übereilen?

Helleim. (finster.) Die gnädige Gräfin scheinen über diese Punkte anders zu denken —

Landrath. Nu — Sie sind ja ein Gelehrter und ein Philosoph dazu, können ja die Leute richtig denken lehren — (hustet)

Helleim. Ja — da wenn sie recht hätten! (für sich, bewegt) Wer sagt mir ob ich selbst jetzt richtig denke, richtig handle?

Landrath. Hätten Sie nur die Ambition der Gräfin gleich recht auf meinen Stammbaum fixirt!

Helleim. (halb ärgerlich lachend) Ja — daß mir auch der Herzog Swenlibold nicht beyfiel!

Landrath. Nu — nu — das nächstemal kanns besser gehen.

Helleim. (Für sich.) Das verh — (schnell) das wolle Gott!

Landrath. Herr von Dekiz wird uns ja auch secundiren. Sind auch eine alte Familie

die

die Dekiz, haben viel turniret, sind aber herabgekommen.

Helleim. Ich habe den Herrn von Dekiz in den zwey Tagen seines Hierseyns noch nicht alleine sprechen können, werd's aber noch heute zu machen suchen.

Landrath. Kämen wir nur bald an's Ziel! Ich mag nichts mehr von Erkenntlichkeit gegen Sie reden, da Sie neulich so zornig darüber wurden.

Helleim. Verzeihen Sie mir jene Hitze, ich hätte Ihre gute Meinung nicht verkennen sollen — vielleicht daß ich einst wirklich in den Fall komme, Ihres Beystandes zu bedürfen.

Landrath. Wenn mein Sohn hier reussirt dann brauchen Sie keines Menschen Beystand auf der Welt mehr, der hängt ja mit Leib und Seele an Ihnen, Sie dürfen lebenslang nicht von ihm.

Helleim. (Ihn bey der Hand fassend) Wenn der Herr Major hier reussirt hat, dann sind meine Geschäfte hier geendigt, und ich — gehe weiter.

Landrath. Was? Sie wollten —

Hel-

Helleim. (Erzwungen kalt.) Mir einen neuen Würkungskreis öfnen.

Landrath. Ah' ich verstehe, Sie wollen in die Welt, an den Hof vielleicht, Carriere machen, avanciren, wohl gar den Adel erarbeiten — das muß ich sagen, das wär nicht übel, s'ist so Schade für Sie, und ich will sie gerne protegiren; aber hier zu Lande wird's keinem Menschen gefallen, wenn Sie fortgehn, Ihrer Herrschaft am allerwenigsten, einen treuen Diener verliert man nicht gern (sieht nach der Thüre, man hört aussen reden)

Helleim. (grimmig sich umwendend, für sich.) Diener! Doch ja, mein Vater war ja ein bürgerlicher. (kalt) Der Mann hat recht.

Landrath. Ich glaube der Herr von Dekiz kommt her; ich will itzt weggehn, suchen Sie ihn zu stimmen, s'ist doch der Onkel. Wenn ich nur meinen Sohn gleich zu finden wüßte!

Helleim. Der Herr Major spatzieren meines Wissens so eben mit der Gräfin im Garten, ich warte hier in Geschäften auf ihre Zurückkunft.

Landrath. Recht so, will sie allein lassen, wenn der bey der Comtesse nur halb so viel Herz hätt' als sein Ahnherr gegen den Swenlibold! (Im Abgehn) Ja vor den Kanonen, da ist er gut, aber vor ein Paar Augen — (figurirend ab.)

Helleim. (Alleine. Tiefathmend.) O furchtbare Last die meine Seele drückt! Schreckliches Geheimniß, das mein Herz zerfleischt, werd' ich dich nicht einmal im Sturm der Leidenschaft verrathen? Der alte Menschenbeobachter naht, werd' ich mich vor ihm verbergen können? (Schwer gefaßt) Ruhig und standhaft! Wenig Stunden vielleicht so ist's vollendet — und die gewaltigste aller Empfindungen (stolz) ist vom ernsten Grundsatze besiegt. (Schnell) Ich will mich zusammennehmen, er soll — er kann nichts ahnden.

Zweyter Auftritt.

Helleim. Herr von Dekiz.

Dekiz. (Von einem Ritte zurückkommend.) Sieh da — recht so! Erst das Werk, dann den

Mei-

Meister! (Hut und Peitsche ablegend.) Einen herzlichen Grus, Herr Amtmann!

Helleim. Ich freue mich Euer Gnaden vergnügt zurück zu sehen.

Dekiz. Nu den möcht' ich sehn der da mißvergnügt zurück kommen könnte. Die ganze Gegend sieht ja aus wie ein Paradies, wer in drey Jahren nicht hergekommen ist, wie ich, der erkennt sich in den herrlichen Fluren und Anlagen nicht mehr, seit Sonnenaufgang reit' ich herum und kann mir nicht genug sehen — s'ist ja kein Fußbreit Land ungebaut. Und so solls auf allen Gütern seyn, sagen die Leute. Herr — ich bitt' Sie um alle Heiligen, wie war denn das möglich in der Zeit?

Helleim. Der gnädigen Gräfin dienen ja Hände genug, die auf ihren Wink Wüsteneyen in Paradiese umschaffen können. Sie befahl — und es geschah.

Dekiz. Hm! Das ist poetisch — nemlich so — verstehn Sie mich — ich meine so — so ein wenig (figurirend) neben der Wahrheit vorbey defilirt. Ich weiß am besten was die gnädige

Grä-

Gräfin befahl oder nicht befahl wie ihr Vater starb, und das nette Majorennisationsdiplom erschien. Sie befahl so paradiesisch, daß ich alter Sünder in dem Freudensaal nicht an meinem Ort zu seyn glaubte; Exvormund war ich, zu thun hatt' ich nichts mehr da — da hielt ich ihr noch eine tüchtige Predigt, und ritt auf und davon auf das Razennest, das mir meine hohen Ahnen noch gelassen haben. Der Zeit bin ich nicht wieder gekommen.

Helleim. Und Ihre gnädige Niece mußten Ihres Raths entbehren, der bisher so oft ein Bedürfniß gewesen wäre.

Dekiz. (Lachend) Ja man siehts, s'ist auch alles schrecklich in Verfall gerathen, weil ich nicht da war. Die Einkünfte sind gerade um die Hälfte gewachsen, und steigen mit jedem Jahre.

Helleim. Das sind Aussensachen, dazu konnten Sie uns freylich wenig helfen, wenn die Oekonomie nicht Ihr Fach ist. Aber jetzt, gnädiger Herr, brauchen wir Sie im Ernste höchst — höchst nothwendig. Es ist vor der Hand nicht die Rede von Bauern und Feldern, sondern —

doch

doch Sie wissen ja wohl was im Werke ist. Hier müssen Sie uns helfen.

Dekiz. (Merklich betroffen.) Uns? Wir? Sie reden doch von dem Heyrathsprojekt mit dem Freyherrn Major von Iske?

Helleim. Allerdings, das Werk das alle unsere bisherigen Unternehmungen krönen, die reichsten und schönsten Besitzungen der Provinz vereinigen und arrondiren, künftigen Enkeln (halblaut) vielleicht den Weg zum Fürstenhute bahnen soll, schwebt am Rande der Vollendung. Wir haben gethan was wir konnten, noch zaudert die Hauptperson — die Stimme eines geliebten Onkels — Vaters — wird den Ausschlag geben.

Dekiz. (Unruhig.) Erklären Sie mir nur erst Ihr „Wir" und „Uns" wer sind denn die „Wir" und die „Uns", und besonders wie — was — welchen Antheil haben denn Sie an der Sache?

Helleim. (Für sich) Itzt vest! (Laut) Wie Sie hören, die Sache ist das Ziel meines Strebens, meiner Wünsche. Das Heil dieser Grafschaft ist mir, seit die Gnade ihrer Besitzerin mich in

in mein Amt setzte, am Herzen gelegen; es freut mich wenn ich etwas dazu beyzutragen glücklich genug war, aber bisher mußte ich immer nur durch fremde Hände ausführen, was geschehen sollte. Das Größte, das Wichtigste, das Entscheidendste von allen habe ich allein eingeleitet, scheitert mir dieser Plan, so ist von mir nichts geschehen, so trift der Beyfall den man meinen Anstalten widmet nicht mich, sondern das Glück und meine Gehülfen, denn dann beweißt ja der Erfolg daß ich nichts ausführen kann, was ich alleine anfange.

Dekiz. (Langsam.) Also von Ihnen stammt eigentlich der ganze Plan her? Es scheint die Iskuschen sind nur Werkzeuge in Ihrer Hand.

Helleim. Der Ahnenstolz des Vaters ist mir's würklich, der Sohn ist mein Freund — doch das hat ein Subaltern nicht in Anschlag zu bringen, also: der Herr Major sind einziger Erbe der herrlichen benachbarten Baroney — ich weiß nicht wie ich besser für die Grafschaft sorgen kann.

Dekiz. Sie wollen also eine Grafschaft mit einer Baroney copuliren? Den kleinen Umstand

daß

daß dazu eine lebenslängliche Verbindung zweyer Herzen nöthig ist, die sich schwerlich von Ihrem Combinationsplan werden arrondiren lassen, achteten Sie wohl keiner Aufmerksamkeit werth?

Helleim. (Sich halb verbeugend.) Erlauben Euer Gnaden, darauf hat ein Diener keine Aufmerksamkeit zu richten —

Dekiz. Alle T— was ist denn das für eine Sprache?

Helleim. (Ruhig fortfahrend.) — ich im Kleinen so wenig als ein Minister im Grossen. Den politischen Vortheil geziemte es mir zu untersuchen, und darzustellen. Mein Plan ist gemacht, meine Gebieterin und der Herr Landrath kennen ihn bereits — verwerfe oder genehmige ihn der Privatwille, die Pflicht des Officianten ist gethan. Ein Schritt über diese Gränze wäre Anmassung und Unbescheidenheit.

Dekiz. (Halb unwillig aufstehend.) Das heist zu teutsch Sie wollen Ihre Freundin an Ihren Freund verhandeln, um Ihrer Politik eine Fete zu geben.

Helleim. (Steht betroffen einige Augenblicke stille.) Gnädiger Herr, der Major ist mein Freund, denn

denn ich rettete ihn vom Tode, und so weit langt keine Convenienz. Der Gräfin hab' ich treu gedient — aber dafür hat Sie mich glänzend belohnt — jener Ausdruck also — von mir dem bürgerlichen Officianten gebraucht oder gedacht, möchte nicht so verzeihlich seyn als — als — die harte Formel mit der Sie meinen Plan taufen, für Sie ist.

Dekiz. (Mit bitterm Ausdruck) Ja wohl ist sie's für mich. (Wischt sich die Stirne.)

Helleim. (Aufmerksam. Pause.) Ich sehe nun wohl daß Euer Gnaden schwerlich uns die Hand bieten werden. (Bescheiden.) Ich weiß mich unterzuordnen.

Dekiz. (Halblaut.) Ja Sie könnten dem ganzen Land abgeben, was Sie von dem Talent zu viel haben — (sich besinnend und ihn scharf ansehend) oder zu haben scheinen. Indessen — gehn Sie Ihren Gang in Gottes Namen fort, ich will Sie nicht hindern — aber — merken Sie wohl — so lange Sie in Ihrer Rolle bleiben — denn mit dem politischen Projekteur kann ich's nicht aufnehmen, da geb' ich Ihnen auch, wenn

mich Sophie fragt — in allen Dingen recht. (nimmt ihn bey der Hand) Kommen Sie mir aber nur ein einzigesmal auf ein anders Gebiet herüber, versuchen Sie's nur einmal nicht ihre Einsicht allein, sondern das Herz auch dazu in ihren Plan zu ziehen, dann werd' ich auch drein reden, Herr, und zwar so, daß ich alle die Fürstenhüte die Sie in der Zukunft sehen, dran wette — Sie schweigen bey den ersten drey Worten still. Vor jetzt (umarmt ihn) leben Sie wohl Freund Amtmann, dem dieses Ländchen seinen Segen dankt! (Kalt und stolz mit einer leichten Bewegung) Gott befohlen, Herr Heyrathsagent! (Geht mit starken Schritten ab.)

Helleim. (Ihm nachsehend.) Was soll ich denn aus dem machen? Die ersten drey Worte? Will der alte Herr etwa seine junge Nieçe noch beerben? Das ist's nicht. Hat er einen andern Plan mit ihr? Das kann auch nicht wohl seyn, und wär' im Nothfall zu hintertreiben. Haßt Sie den Major? Das ist einer solchen Seele nicht möglich. Liebt Sie ihn blos nicht? Sie war ja aber immer Charakter und nie Leidenschaft — sollte sie hier die letztern erwarten?

Der

Der Major ist bieder und vester Seele, sie muß ihn lieben (erschrocken) muß ihn lieben? (Langsam) Was ist mir? (Wild mit zorniger Erschütterung) Elendes Herz, schweige oder brich! (auf und abgehend) Es ist keine Zeit zu verlieren — sie kommt — ich biete alles auf! Ja, auch ihr Herz sollen meine Gründe ergreifen, (stolz) meinem Herzen und den drey Worten des Alten zum Trotz!

Dritter Auftritt.

Helleim. Gräfin Sophie.

Sophie. (Schnell herein.) O Verzeihung lieber Helleim, ich erfuhr erst diesen Augenblick daß Sie auf mich warten (fragend mit Bedauern) und etwa schon lange warten? Wären Sie doch in den Garten zu uns gekommen! (Setzt sich)

Helleim. (Sich verbeugend.) Bitte unterthänig! Ich wußte meine gnädige Gebieterin in zu guter Gesellschaft, um es wagen zu dürfen, oder zu wollen —

Sophie. Ach und wir hätten Sie so nöthig brauchen können, um unsern Streit zu entscheiden. Denken Sie nur, der Herr Major will die schönen Ruinen von Weihfels umreissen lassen, um auf dem Berg sein Artilleriewesen zu treiben, ich bat ihn um alles die herrlichen Denkmahle des Alterthums zu schonen, er hätte ja sonst Platz genug zum Batteriebauen, es hat aber nichts geholfen. Ich bin ihm ordentlich gram!

Helleim. (Für sich.) Der Eingang ist trostreich. (Laut.) Ihro Gnaden würden vor meinem Richterstuhle den Streit schwerlich gewonnen haben. Was nützt ist mehr als was blos ergötzt, das Studium des Herrn Majors nützt dem Vaterland, die Ruinen eigentlich niemanden, als gelegenheitlich Räubern oder Nachtvögeln. Die flüchtige Empfindung bey ihrem Anblicke darf gegen den offenbaren daurenden Vortheil nicht in Anschlag gebracht werden.

Sophie. (Lachend.) Gehn Sie, ich möchte Ihr Gesicht sehen, wenn ich meine verfallenen Bergschlösser, die Sie so gerne besuchen, einreissen liesse, und Gärten oder Holzungen dafür

hin-

hinsetzte. (Scherzhaft.) Sie sind partheyisch, Helleim!

Helleim. (Ruhig.) Sie, gnädige Gräfin, haben Gärten und Wälder im Ueberflusse, und spüren den Abgang jener wenigen Erdflecke nicht, auf welchen meine Lieblingsplätze stehen. Aber König und Vaterland haben leider der Männer wenige, die sich so entschiedene Mühe geben, die Sphäre ihres Berufes auszufüllen, und das ganz zu seyn was sie seyn sollen, daß sie auch die Muße ihres Privatlebens, auch ihr Privateigenthum ihm aufopfern. Der Herr Major ist einer dieser wenigen, und sein Eifer kann der erhabenen Seele meiner Gebieterin nicht mißfallen.

Sophie. Fast hätt' ich Lust Ihnen noch länger zu widersprechen, um die Beredsamkeit Ihres Herzens — oder meinetwegen auch Ihrer Ueberzeugung für Ihren Freund zu bewundern, aber ich will Ihre Zeit nicht noch mehr durch meine Plaudereyen verkürzen. Geschwind also, haben Sie etwas zum Unterschreiben? (Winkt ihm sich zu setzen.)

Helleim. (Legt der Gräfin ein Papier vor, sie liest es.) Da diese Leute möchten sich gerne heyrathen.

rathen. (Für sich) Auf meine Veranstaltung, ohne Ruhm zu melden.

Sophie. Nu in Gottesnamen, was fehlt denn dazu?

Helleim. Die Einwilligung des Vaters vom jungen Menschen, der auf das Gut heyrathen soll. Das Mädchen will er, soll die angezeigte Mitgift voll mitbringen, aber diese Summe ist gerade das höchste, was ihr ihre Eltern geben können und wollen.

Sophie. Nun so bekommt er sie ja.

Helleim. Um Vergebung. Er ist ein Unterthan des Herrn Landrath von Iske, und mithin ziehen wir die Nachsteuer ab, die wir keinen Grund haben Ihnen zu erlassen oder zu vergüten, denn die Leute sind wohlhabend.

Sophie. Seltsam! Kann denn der Alte nicht wenigstens warten?

Helleim. Er braucht die volle Summe eben jetzt zu einem Ankauf, der ihm sonst aus den Händen gehen kann. Indessen — wenn man ihm dafür bürgen könnte, daß er — im Fall des Aufschubs der Heyrath auf einige Wochen — die Summe unvernachsteuert erhalten würde, so möch-

möchte er sich dies doch wohl gefallen lassen — ich bitte also desfalls um gnädige Auskunft.

Sophie. Sie bemerkten ja selbst, daß hier der Nachlaß am unrechten Orte sey.

Helleim. Im Fall aber bis dorthin die Nachsteuern zwischen Auen und Iske wegfielen —

Sophie. Darauf wollen wir's nicht antragen, es könnte einer Speculation gleich sehen.

Helleim. Ihro Gnaden erinnern sich vielleicht, daß ich in dem Combinationsplan den ich die Ehre hatte vor kurzem vorzulegen, diesen Punkt entwickelt habe. Falls also dieser Plan vielleicht in kurzem — (stockt)

Sophie. (Für sich.) O weh, läufts da hinaus? (Sieht ihn schweigend an.) Das ist also eigentlich eine Frage nach meinem Entschluß in Betreff (mit Nachdruck) Ihres Vermählungsprojekts?

Helleim. (Etwas betroffen.) Meines — ? (gefaßt) Ich hoffe mein Antheil daran wird die Gränzen der Dienstpflicht nicht überschritten haben.

So-

Sophie. (Trübe doch sanft) Leider hat er es nicht. (Kleine Pause.) Lassen Sie uns aufrichtig seyn, Helleim — (sucht den Plan aus einem Portefeuille)

Helleim. (Für sich.) Diesmal nicht, und gält' es die Herrschaft der Welt.

Sophie. In diesem Papiere fand ich mit Achtung und Freude den zweyten Schöpfer meiner Besitzungen, den Retter meiner Finanzen, den eben so scharfsinnigen als kenntnißreichen Oekonomen, und — was mehr als alles ist — den Freund und Beförderer des menschlichen Wohlstandes wieder, dessen Werth meine Güter predigen —

Helleim. (Kalt.) Ihro Gnaden beschämen mich —

Sophie. Gedult, jetzt kommt schon das Aber. (Wehmüthig.) Es war eine Zeit, Helleim, wo nicht der Staatsmann alleine aus Ihnen sprach. Ich erinnere mich nur gar zu wohl, nicht allein wie es um meine Grafschaft, sondern auch wie es um mich selbst aussah, als ein ernster Genius Sie uns zusandte. Daß ich seinem Winke folgte, daß ich Sie an meine Seite stellte,

war

war das Erste was ich Kluges that. Wenn ich in der Folge lieber nützen als glänzen wollte, lieber Volksfeste als schimmernde Bälle gab, lieber Fruchtgärten als romantische Wildnisse anlegte, lieber Berichte als Meßromane las, lieber Häuser für Arme, als griechische Tempel fürs Ansehen baute, lieber um wohlthätig seyn zu können sparte, als um grosmüthig zu scheinen, verschwendete, wer war es, in dessen Umgang ich dies alles lernte — auf dessen bescheidene aber strenge Aeusserungen ich meinen Lebensplan gründete? (Mit Anmuth und Würde) Helleim — Sie übersehen den besten Theil Ihres Würkungskreises, die Leitung eines Herzens ist verdienstlicher als die Maschinenlenkung vieler Staaten — (mit sanftem Vorwurf) aber die Zeit scheint vorüber zu seyn, wo mein Freund von meinem Herzen ausgieng, wenn er wollte daß ich Gutes würken sollte.

Helleim. (Vest und edel) Gräfin, jenes Lob ist Ungerechtigkeit gegen Sie selbst, dieser Vorwurf ist es gegen mich. Sollte mich denn der Blick der Freundschaft so ganz täuschen, sollte die allgemeine Stimme so ganz irren, (stärker)

soll-

sollten wir, meine Gebieterin, hier zum erstenmale in unsern Urtheilen über Vollkommenheit, Tugend und Menschenwerth so merklich von einander abweichen, daß Sie ein Band Ihres Herzens unwürdig hielten, das Sie an —

Sophie. (Schnell) Sie schweifen ab, Helleim — Sie wollen mich nicht verstehen. Nicht von Urtheilen und nicht vom Würdig oder Unwürdig finden ist die Rede, sondern vom Herzen.

Helleim. Ich verstehe Ihro Gnaden wirklich nicht, denn ich höre aus diesem Munde zum erstenmal eine Unterscheidung des Tugendsinns und des Herzens.

Sophie. Rund heraus denn — wie wenn ich nun den Major nicht liebte?

Helleim. (Gezwungen kalt und ernst) Das ist unmöglich.

Sophie. (Lachend.) Seht doch den Mathematiker der Liebe! Wie wenn ich nun in ihm das Ideal nicht fände, das Sie, sein Freund, in ihm sehen?

Helleim. (Achselzuckend.) Dann — dann bedaure ich die herrliche Grafschaft, die einst lachenden Erben zu Theil werden wird.

So=

Sophie. (Aufstehend.) Das wird sie nicht, denn sehn Sie, auf den Fall würd' ich sie vorher verkaufen, und was meinen Sie daß ich mit dem Geld anfienge?

Helleim. (Verwirrt aufstehend) Ich begreife nicht —

Sophie. (Heimlich) Sehn Sie, ich lies ein Spital davon anlegen, für alle die Leute, denen politische Grundsätze und Plane (klopft ihm sachte aufs Herz) den Herzkrampf und das Zittern zugezogen haben. (Schnell ab.)

Helleim. (Sieht ihr lange starr nach, dann wüthend die Hände ringend) Verrathen? Ha — verschlingt mich nicht die Erde? (Ausser sich auf und ab.) Mein Zittern — meine Angst hat sie bemerkt — ich bin verloren! (Wirft sich auf einen Stuhl. Pause.) Doch — auch nur dies, (ruhiger) und dafür wird ja noch Rath seyn. (Sinnend) Was wend' ich vor? Ja — das geht, und erdrückt jeden Verdacht auf einmal. (Der Herr von Dekiz kommt unbemerkt herein, und hört ihm zu.) Es ist ja nichts natürlicher. Ich liebe — und mit ganzer Seele, ich bekomme das Mädchen nicht, wenn ich nicht eine Stelle am Hofe habe,

der

der Landrath kann und wird mir diese verschaffen, wenn ich ihm hier zum Ziele helfe, — wer kann denn darinn etwas unnatürliches finden? Klein siehts aus — aber (sich schmerzhaft bey der Brust fassend) daß es nicht klein ist — weiß mein Herz. (Geht ab ohne Dekiz zu bemerken.)

Vierter Auftritt.

Dekiz. (bald darauf) Major von Iske.

Dekiz. (Kommt mit geschlungenen Armen den Kopf hängend vorwärts) Da haben wir nun den ganzen Teufel auf einmal. Das ist lieblich jetzt. Recht gehört hab' ich da, (halblaut langsam) wenn ich nur dort falsch gesehen hätte! (Düster) Ich wollt' ich wär' zu Haus geblieben — oder (stillstehend) vor drey Jahren nicht nach Haus geritten. (Sich vor die Stirne schlagend) Alter Thor da sind jetzt die Folgen deiner Hitze. War ich da, so konnt's nicht so weit kommen, aber den Aufwärterseelen war sie zu groß und klug, und der Herr Amtmann sehen mit all' ihrer Gelahrtheit den Wald vor lauter Bäumen nicht. Jetzt wirds

wirds eine Kunst seyn, das Ding in's Gleis zu bringen. Seht da kommt der Karl, den schickt mir unser Herr Gott her, etwa kann ich bey dem anfangen. Will doch schauen was mit ihm zu machen ist.

Major. (Eintretend. Sehr heiter.) Willkommen gnädiger Herr! Ich sehe sie zum erstenmale heute, hat der Garten keine Reitze für Sie?

Dekiz. Hier herum ist alles Garten — den ganzen Morgen bin ich herum geritten und hab' mich gefreut.

Major. Sie beschämen mich. Ich habe den Sonnenaufgang verschlafen, wir kamen gestern zu spät zu Bette. Ich komme hier ganz aus der Ordnung.

Dekiz. (Für sich.) Es kommt hier alles aus der Ordnung. (Laut.) Nu — nu — ich wünsche nur, daß Sie bald hier in Ordnung kommen mögen.

Major. Ich denke — wenn das von mir allein abhängt, so werd' ich hier General werden, und noch nicht in Ordnung seyn.

Dekiz. Ey was — wo fehlts denn, wenn mans wissen darf?

Major. (Lächelnd) Es fehlt an allem, wenn man's sagen darf.

Dekiz. O weh das ist gar zu viel. Aber Sie meinen wohl nur —

Major. Beym Meinen darfs und kanns in dergleichen Sachen nicht lange bleiben, nein also, ich weiß.

Dekiz. Ja — Herr — wenn Sie aber wissen, daß es an allem fehlt, und daß also teutsch zu reden, nichts aus der Sache werden kann — so —

Major. So ziehn sie ab, wollen Sie sagen; (herabgestimmt) ja das hätt' ich freylich schon lange thun sollen.

Dekiz. Da hat's aber halt wieder an allem gefehlt, nicht wahr? Mit einem Worte, Sie sind verliebt, und weil Sie der Gegenliebe Ihrer Göttin noch nicht so ganz gewiß zu seyn glauben —

Major. Glauben? Das wär wenig besser als das Meinen.

Dekiz. Ey ein Verliebter hat ewig zu zweifeln.

Major. Sie werden mich der Schwächen mancher Liebhaber nicht fähig halten —

Dekiz. Wenn ich vorerst Proben Ihrer Stärke in diesem Punkt gesehen habe.

Major. (Sieht ihn lange an.) Proben meiner Aufrichtigkeit hätte ich Lust Ihnen zu geben, ehrwürdiger Mann.

Dekiz. (Ihm die Hand drückend.) Und ich sie zu erwiedern, braver Jüngling!

Major. Ich darf hier niemanden mein Herz öfnen. Mein Vater — Sie kennen ihn —; mein Freund, mein Helleim ist ganz für die nahe Verbindung, und bestürmt mich zu eilen, ihm scheint jedes Gesicht auf — und ausser dem Schlosse beyzustimmen — nur Sie scheinen da einige Zweifel Statt finden zu lassen, wo niemand etwas von Zweifel und Bedenklichkeit wissen will.

Dekiz. Bemerken Sie das? Und wozu bestimmt Sie diese Wahrnehmung?

Major. Wie gesagt — zur Aufrichtigkeit gegen Sie. Ich habe bisher um die Gräfin geworben. Es war der Wunsch meiner Eltern, der Rath meiner Obern, und — ich darf sagen —

das Flehen meiner Unterthanen. Ich sah meine Jugendfreundin im Glanze der vollendeten Schönheit, des Ruhmes und der Herrschaft wieder, bald erneuerte sich die alte Freundschaft, jetzt mit Achtung und Ehrfurcht gepaart, aber dabey ists auch vor der Hand von beyden Seiten geblieben. Meine Werbung ist ein Geschäft, und — geht den Gang der Geschäfte.

Dekiz. Das heist langsam und verdrüslich, wenn man's nicht con amore treibt. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Major. (Kopfschüttelnd auf und abgehend) Es wird nicht mehr. Was für äussere Umstände sollen noch eintreten, die Gräfin und mich einander zu nähern? Wo Helleims Plane und Gründe nicht zureichen, da — reicht nichts hin.

Dekiz. Ein verlängerter Umgang bringt die Herzen einander näher.

Major. Aber vereinigt sie nie, und darinn eben besteht das Wesen der Liebe. Was sich blos nahe ist, ist noch immer getrennt, die Liebe verschmilzt in Eins, aber das ist das Werk eines Augenblicks, und nicht eines langen Umgangs.

Ich

Ich glaube nicht an eine Liebe, die erst werden muß.

Dekiz. (Für sich.) Wie klug du geworden bist hinter deinen Kanonen! (Laut) Und ich glaube nicht an die Unmöglichkeit eines Ueberganges von der Freundschaft zur Liebe — einen einzigen Fall ausgenommen.

Major. (gespannt) Und dieser einzige?

Dekiz. Ist — eine frühere Liebe.

Major. (Auf den Säbel gestützt, sieht Dekiz schweigend an.)

Dekiz. (Prüft den Major mit den Augen, die Arme verschlungen.)

Major. Wir stehn beym Hauptpunkte.

Dekiz. Ja — und mir bangt vor jedem Schritt vorwärts.

Major. Mir nicht. Kurz und gut, gnädiger Herr, Sie kennen die Herzen, das ist mir genug, ehren oder mißbrauchen Sie mein Geheimniß — ich liebe eine Andere, und — mit Leidenschaft.

Dekiz. Und kurz und gut, Herr Major, Sie lieben die Tugend, das ist mir genug, geben

Sie mir Glauben oder nicht, — die Gräfin liebt einen Andern und mit Leidenschaft.

Major. (Tritt erstaunt zurück.) Wie? Das wußten Sie? Und ich sollte —

Dekiz. Wenn einer das nicht merkt, so muß er entweder (pantomimisch auf den Kopf deutend) überhaupt nicht viel merken, oder — verliebt seyn in eine Andere, wie Sie und — (schnell inhaltend) o — (für sich) doch ein bischen vorsichtiger meinte ich —

Major. (In Gedanken.) Aber mein Gott — das ist ja ein Räthsel aller Räthsel!

Dekiz. Nach Tisch gehn wir zusammen spatzieren, vor Tisch noch will ich meiner Sache gewiß seyn. Daß wir zusammen agiren müssen, wenn nicht am Ende übler Spektackel aus dem allen herauskommen soll, sehn Sie ein. Wir wollen indeß bey unserer wechselseitigen Aufrichtigkeit fremde Namen schonen, so lang' es möglich ist, und ich verlange Ihre Geliebte nicht eher kennen zu lernen, bis ich Ihnen Ihren Nebenbuhler genannt habe.

Major. Ich werde tausend Felsen auf meinem Wege finden, denn mein Vater ist

ur-

uralter Baron, und meine Geliebte — eine Bürgerliche.

Dekiz. Und ich werde gar den ganzen Blocksberg und den Rübezahl dazu auf dem meinigen antreffen, denn meine Niece ist erlauchte Gräfin, und ihr Geliebter — ein bürgerlicher.

Major. (Die Hände zusammenschlagend) Nun alle Heiligen — ich bin wie verzaubert — das ist ja eine ungeheure Intrigue. Mich dauert nur mein Helleim, der wird rasend, wenn er das alles erfährt.

Dekiz. (Schnell.) Helleim? Warum der?

Major. Mein Gott, bedenken Sie, bey den grossen Planen die er mit der Grafschaft hat — in seinem Sinne ist sie in funfzig Jahren schon ein Fürstenthum — und bey seinem fürchterlichen Haß gegen alle Conventionswidrige Heyrathen —! Vor kurzem erst hat er drüben bey uns in Jske eine so erschreckliche Predigt gegen alle Arten von Mesallianzen gehalten, daß ihn mein Vater vor Freude bald zerrissen hätte, und mir grün und blau vor den Augen ward.

Dekiz. (Halb für sich.) So? Auch dazu? S'ist alles recht herrlich wie ich merke. (Laut, den Major bey der Hand fassend.) Guter Karl — nimm dein Courage zusammen, es kann heute noch starke Auftritte geben.

Major. (In seinen Armen.) Lieber Vater — Ihre Weisheit wird meinen Muth unterstützen. Sey's daß die Minen springen, nur bald und schnell, die kleine Erschütterung hat den Sieg zur Folge.

Dekiz. Springen sollen sie — müssen sie, wenn nur keine versagt.

Major. Ihnen steht die Erfahrung, — mir die Liebe zur Seite. (Beede a. versch. S. ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer beym Amtmann Helleim.)

Oberschreiber Grabel. (Bald darauf) Helleim.

Grabel. (Für sich.) Das taugte mir noch, den Kanonenphilosophen zum Herrn zu kriegen, da wär gar aus der Hölle keine Erlösung. Nein,

nein,

nein, ich will dir schon einen Floh ins Ohr setzen, daß du gern freywillig abgehst. Um dich Herr Amtmann ist mir nicht bange, was gilts du hast ausgewirthschaftet in vierzehn Tagen, und dann kann unser eins sich zeigen. (Zieht ein Migniatur-gemälde hervor) Der Fund ist mir lieber als hundert Dukaten, jetzt bin ich meiner Sache gewiß, hab mir wohl lange eingebildet, daß es nicht richtig ist, da liegt die Bestätigung vor Augen. (Spottend) Dergleichen Dinge muß man besser verwahren, Herr Amtmann, und nicht küssen daß es andere Leute sehen können. Aber s'ist schon recht so, dein hitzigs Blut soll mir noch gute Dienste thun, (sieht ihm entgegen und verbirgt das Medaillon) komm nur, du sollst Wunderdinge hören, werd' ja diesmal nicht in meiner alten Biedermanns-Rolle stecken bleiben! (Geht auf und ab.)

Helleim. (Eintretend) Sieh da, Grabel, nu endlich fertig?

Grabel. (Sich verbeugend) Ja, mein Herr Amtmann, für den Vormittag. (Reibt sich die Stirne.) Was warten konnte, hab' ich auf den Nachmittag beschieden.

Hel-

Helleim. Ist Ihnen der Kopf warm geworden? (Für sich) Mir auch.

Grabel. Ja, ziemlich, ziemlich.

Helleim. Sie scheinen ungewöhnlich unruhig!

Grabel. Sie ungewöhnlich ruhig.

Helleim. (Gleichgültig.) Muß man doch endlich des Wirrwarrs gewohnt werden.

Grabel. Ich meiner Seits verlange gewisse Dinge nicht gewohnt zu werden.

Helleim. (Ihn ansehend.) Ich merke nun Sie sind im Affekt. Was hat's denn gegeben?

Grabel. Lassen Sie mir diesmal die erste Frage, mein Herr Amtmann!

Helleim. Fragen Sie was Sie mögen, hübsch gerade heraus, wie immer.

Grabel. Das will ich. (Gedehnt.) Soll der Herr Major Baron von Iske in allem Ernste unsere gnädige Gräfin heyrathen, und unser hochgebietender Herr werden?

Helleim. (Ganz ruhig.) Die Gräfin soll er nach unser aller Wünschen und Verlangen bald möglichst heyrathen, aber unser Herr wird er darum noch nicht so ganz, die freyen Handlungen

gen der Gräfin auf ihrem Gebiete werden mit allen diesfallsigen Rechten reservirt, und wir bleiben in ihren Diensten.

Grabel. Ich meines Theils habe weder an jenen Wünschen noch an diesem bleiben einen Antheil. Kurz und gut, Herr Amtmann, ich bin ein armer Teufel, aber ehrlich, und kann keine Bübereyen ansehen, am wenigsten von Leuten, die ich tief respektiren soll —

Helleim. (Zurücktretend) Was Teufel wird das?

Grabel. (Kalt fortfahrend) Seyn Sie also so gütig, und würken mir heute noch meine Dimission aus, Rechnung hab' ich gestern erst abgelegt.

Helleim. Ja ums Himmels willen, was fällt Ihnen denn ein?

Grabel. Herr Amtmann — wenn Sie etwa grosse tiefe Plane im Kopf haben, und denen zu Folge etwa manche Dinge nicht sehen wollen, die vielleicht nothwendig zur Sache gehören, so mögen Sie das mit sich selber ausmachen. Mir aber, der ich nichts von der Art verstehe, und keinen andern Plan habe, als ehr-

lich

lich zu leben und selig zu sterben, dürfen Sie's nicht verübeln, wenn ich so etwas nach meiner Weise ansehe, und — lieber gehe, als mich daran ärgere.

Helleim. Ich falle aus den Wolken. Was soll ich denn für Plane haben, die Sie nicht dem Wesen nach wenigstens kennen, und wer giebt Ihnen denn Aergerniß? Reden Sie nur, Ihre vieljährige Ehrlichkeit hat ja wohl verdient, daß ich Ihre Vorwürfe anhöre, und zu widerlegen suche.

Grabel. Ach — ich merke wohl — Sie wissen nichts, gehen mit Ihrem guten Herzen ruhig so fort, möchten alle Welt gern recht glücklich machen, und ahnden nicht, was für abscheuliche Teufeleyen hinter Ihrem Rücken vorgehen. Man betrügt Sie auf eine höllische Art — und — werden Sie jetzt nicht ungestümm — man mißbraucht Sie noch obendrein, um unsere vortrefliche Herrschaft eben so arg zu betrügen.

Helleim. (fürchterlich.) Mensch! bist du rasend?

Grabel. An Ihrer Stelle könnt' ichs werden, wenn ich erführe was Sie jetzt erfahren

müs-

müssen. Aber Sie sind ein felsenvester Mann, und werden sich zu fassen wissen.

Helleim. (Finster, aber gesezt und langsam.) Wer betrügt mich?

Grabel. Wer Sie, die Gräfin, und alle Menschen in Auen, bis auf eine oder ein paar Personen — diese leztern aber wohl am ärgsten unter allen betrügt, und dabey wie ein Heiliger geehrt und gelobpriesen wird, wie es allemal den ärgsten Bösewichtern am reichlichsten widerfährt, das ist — rathen Sie nicht wer?

Helleim. (Auffahrend) Ich erschrecke vor meiner Ahndung — Sie meinen doch —

Grabel. (Sich vor ihn hinstellend.) Vortreflicher — engelherziger Mann, Sie haben eine fürchterliche giftige Schlange im Busen genährt.

Helleim. (Bebend) Reden Sie von Iske?

Grabel. (Ausbrechend) Ja — den Gott verdamme!

Helleim. (Steht einen Augenblick unbeweglich, wirft sich dann auf einen Sessel, laut und rasch.) Heraus mit der Sprache! Ich will alles wissen.

Grabel. Und ich alles beweisen.

Helleim. Versteht sich — denn kein Engel rettet Sie aus meiner Hand, wenn Sie das nicht können. Sie wissen, welchen Preiß es gilt!

Grabel. Eine Welt oder eine Haselnuß, ist gleich viel, Wahrheit ist Wahrheit.

Helleim. (Kalt) Sie haben recht; nun denn — was thut der Major gegen mich?

Grabel. Ich will die verfluchte Sache in so wenig Worte zusammendrängen als möglich, und froh seyn, wenn sie draussen ist. Also — kurz und gut — nicht doch — kurz und teuflisch, — während Herr von Iske die Gräfin und Sie von dem Eifer seiner Werbung durch tausend schöne Worte zu überzeugen weiß, schleicht er bey Tag und Nacht hier um Ihr Haus, Herr Amtmann, auch wohl herein, und spielt den zärtlichsten aller zärtlichen Romane mit — Ihrer Schwester.

Helleim. (Springt wüthend auf, packt ihn bey der Gurgel.) Bube! Verläumder aus der Hölle!

Grabel. (Sich losmachend.) Sachte, sachte! Schimpfen mögen Sie mich, denn das trifft al-

les

les den Buben selber, aber wenn Sie mich erdrosseln — das kann ich nicht auf den Major assigniren.

Helleim. (Ausser sich) Mensch — um deiner Seele willen — sag: „Ich hab gelogen — „ich bin ein Verläumder —" ich will dir zu Füßen fallen und dir danken — nur dies einzigemal sey ein Lügner gewesen.

Grabel. Mein Gott sind das Reden von solch' einem Mann. Indeß — wenn Sie mich so lange für einen Lügner halten wollen, bis Sie die Sache mit Augen gesehen und mit Händen gegriffen haben — ist's mir desto lieber. Bleiben Sie heut Nachmittag einmal von der ökonomischen Conferenzstunde zu Haus, und verstecken Sie sich dafür im Gehölz hinter des Pfarrers Garten, aber mit e'bischem kälterm Blute —

Helleim. (Rasend) Kälterm Blute? Im Gehölz — Hölle!

Grabel. (Ihn ansehend.) Hr. Amtmann — sind Sie's noch — der über die Gewalt der Affekten so unbarmherzig scoptisiren kann — (halb mitleidig) „Es sind nicht alle frey, die ihrer Ketten spotten" sagt Lessing.

Hel-

Helleim. (Sich sammelnd, doch heftig zitternd) Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren — sagt auch Lessing.

Grabel. Beruhigen Sie sich. Noch ist ja nur von zu befürchtendem, nicht von geschehenem Unglück die Rede.

Helleim. (Mehr gesammelt.) Und noch — können auch Sie falsch gesehen haben.

Grabel. Von meinem Sehen wär gar die Rede nicht — denn das wär freylich verdächtig — ein andersmal davon wenn wir ruhiger sind — aber da hat's mir doch nicht geträumt, wie mich der Herr Major — hier auf diesem Zimmer zum Vertrauten seiner Leidenschaft machen wollte.

Helleim. (Fährt auf, geht hin und her, setzt sich.) Was verlangte er von Ihnen?

Grabel. Er verlangte mit sehr pathetischen und zierlichen Ausdrücken — ich sollte ein Schurke seyn, ihm sein Verständniß mit Demoiselle Hedwig vor Ihnen verheimlichen helfen, ihm sagen, wann Sie gewöhnlich kämen oder giengen, auf welchen Spatzierwegen man Sie zu tref-

treffen fürchten müsse — dies alles aber nür auf kurze Zeit, er habe geheime Ursache Sie mit Allem einst plötzlich zu überraschen.

Helleim. (Grimmig.) Das Ueberraschen wird an mir seyn.

Grabel. Nür nicht in der Stimmung, bitt' ich mir aus.

Helleim. (Sich die Stirne haltend) Das ist arg! Von Freund und Schwester verrathen —

Grabel. Ach lieber Himmel, Mamsell Helleim sind ein unschuldiger Engel —

Helleim. Unschüldig? (Stolz) Das hoff' ich, (mit ängstlich verborgener Wuth) sonst dürfte die halbe Christenheit über den heutigen Tag erschrecken —

Grabel. (Für sich) Den Teufel, er fängt mir gar zu tief Feuer. (Laut) Sie hält den Major für einen Engel, weil er sich so zu geberden weiß — vielleicht hätt' sie ihn selbst gleich fortgejagt, sobald er einmal die Krallen hätte blicken lassen — aber darauf ließ ich's halter doch nicht gerne ankommen — und wollte sie lieber gleich bey Zeiten warnen.

Helleim. (Gepreßt und mühsam.) Ich danke Ihnen.

Grabel. Ich überlasse es jetzt Ihrer eignen Entscheidung, ob ich im Fall der Major unser Herr würde —

Helleim. (Fürchterlich) Stille davon, ich erbebe vor dem Abgrunde, an den mich mein Plan führte. (Ernst) Grabel — Nachmittag begleiten Sie mich an den Ort, den Sie mir nannten, sorgen Sie dafür, daß uns zween Jägerbursche in einiger Entfernung folgen.

Grabel. (Betroffen.) Diese Vorkehrungen —

Helleim. Sind gegen Niemand, als den Zufall. (Geht ab.)

Grabel. (Wischt sich den Schweiß von der Stirne.) Bey einem wärs so weit geglückt, beym andern kanns schwerer halten. Es muß aber doch seyn, und er wird noch dazu gleich kommen, sobald er den Amtmann hat hinaus gehen sehn. (Auf und abgehend.) S'ist viel riskirt. Könnt' ich nicht mit einem Sprung über die Gränze seyn, ich ließ es wohl bleiben. Indes — die beeden armen Tropfen sind zu ehrlich, was gilts, keiner

wird

wird seinen Mann verrathen wollen, und bis sie sich wieder nähern, der Zeit hab' ich den Hauptcoup auf dem Schlosse gemacht, und die Helden sind exterminirt, oder ich müßte die Weiber nicht kennen. Sieht sich die Gräfin einer andern aufgeopfert, so haßt sie den Major, und hört sie daß es Helleim ist, der seine Schwester verkuppelt, so verachtet sie den Amtmann, und das ist alles was wir vorläufig brauchen. Da kommt der Blauspecht!"

Sechster Auftritt.

Grabel. Major von Iske.

Major. Nun da bin ich, voll Begierde nach Aufschluß über Ihre mystischen Winke. Wofür haben Sie mich zu warnen?

Grabel. Zunächst vor Ihrem eigenen Herzen.

Major. Meine Liebe schien Ihnen zu mißfallen. Ich hoffe nicht, daß der Grund davon in Ihrem Urtheil über das Mädchen liegt.

Gra-

Grabel. (Kalt.) Gott bewahre. Davon ist auch die Rede nicht, und mit jedem Ansinnen diesfalls etwas für Sie zu thun, muß ich bitten, mich zu verschonen — Sie kennen den Herrn Amtmann und meine Lage.

Major. Nur schweigen sollen Sie, bis es Zeit ist, zu reden.

Grabel. Ich nehme von allem keine Notiz. Nicht mit dem Liebhaber der Dem. Hedwig spreche ich jetzt, sondern mit dem Brautwerber der Gräfin von Auen, mit dem Freunde des Hrn. Helleim, (etwas nachdrücklicher) mit dem redlichen Manne, der schuldlos in gelegte Netze stürzt, vor denen niemand ihn zu warnen den Muth hat, (stärker) mit dem Sohne eines edeln Hauses, der in Gefahr schwebt das Blut seiner Ahnen entweiht (immer stärker) sich selbst auf die schimpflichste Art betrogen, und seinen Namen von Bastarten fortgepflanzt zu sehen — und das alles, weil seine arglose Seele ihn unter der spiegelglatten schöngefärbten Haut den Gift der Schlangen nicht erkennen läßt, die seine Ehre, seine Ruhe, sein Glück würgen wollen.

Ma-

Major. (Sieht ihn starr an.) Träum' ich? Oder ist der Herr närrisch?

Grabel. Vielleicht. Wer bürgt mir dafür, daß Sie mir's danken, wenn ich Sie aus dem süssesten Ihrer Träume so unsanft wecke? Unwissenheit ist freylich in dergleichen Fällen meist das Beste, aber ich fürchtete, dieser Schleyer möchte Ihre Hochzeit nicht lange überdauern — darum lieber gleich ihn Ihnen abgezogen.

Major. Noch spricht mir der Herr Orakel. Was soll denn das alles?

Grabel. Offen denn! Sie halten Helleim für Ihren Freund?

Major. (Macht grosse Augen.) Nun? Das wird mir der Herr doch nicht abdisputiren wollen?

Grabel. Wird's nicht brauchen. Haben Sie Beweise seiner Freundschaft?

Major. (Lächelnd) Ja so beyläufig hab ich deren einige bemerkt.

Grabel. Und nie einen Schatten, eine Härte, irgend etwas —

Major. (Lachend.) O ja! Er zog mich einmal übel bey den Haaren, und schüttelte mich

drauf weidlich herum — das werd' ich ihm wohl nie vergessen.

Grabel. Sie scherzen —

Major. Nichts weniger. Das war, Herr, wie ich mit dem wilden Gaul im Wasser lag, mich nicht regen konnte, schon halb bewustlos war, und Helleim mit Gefahr seines Lebens mich herauszog.

Grabel. Er mocht's Ursach haben an Ihre Erhaltung etwas zu wagen. Seine Plane sind nicht von gestern her. Er rettet Ihnen das Leben, um sich mit Ihrer Ehre dafür bezahlt zu machen.

Major. Herr sehn Sie zu, was Sie reden —

Grabel. Gnädiger Herr Bräutigam, sehn Sie zu, was Sie thun!

Major. (Aufmerksam.) Bräutigam? Also in dieser Eigenschaft bin ich gefährdet? Und durch Helleim —? (Augenblickliches Nachdenken. Tritt plötzlich zurück, sieht Grabel starr an) Herr — ich fürchte Sie zu verstehen.

Grabel. Ist eben nicht sehr schwer — wenn man offne Augen hat.

Major. (Trübe) O nein — nein — mein Herz widerspricht zu laut.

Grabel. Darum warn't ich Sie am ersten vor Ihrem Herzen.

Major. (Geht nachdenkend auf und ab.) Helleim liebt die Gräfin?

Grabel. Und sie ihn. Von beyden liegen die Beweise am Tag.

Major. (Rasch) Von beyden? Wovon reden Sie?

Grabel. Nu? Von was denn sonst? Der Herr Amtmann und Ihre Erlauchtheit — Sie werden mir doch hoffentlich die Explication ersparen?

Major. (Finster.) Ich hoffe nicht, daß von einem Verständniß die Rede seyn soll.

Grabel. (Hämisch lächelnd) O nicht im Geringsten — wenn Sie so befehlen.

Major. Die Gräfin kann ihren besten Freund, den Engel ihres Landes nicht zu sehr schätzen, und weder Ihnen noch mir kommt es zu, auf die Aeusserungen dieser Achtung prüfende Blicke zu richten, oder zu bestimmen, wie weit sie darinn gehen dürfe.

Grabel. Das ist mir auch nie zu Sinn gekommen, sonst hätt' ich bey den nicht allemal so ganz unzweydeutigen Gunstbezeugungen, die man dem Herrn Amtmann öffentlich und privatim erwies — meinen Grundsätzen nach längst davon laufen müssen. Aber hier in unserm Hause kann ich doch wahrlich die Augen nicht zubinden, und respektvoll meine subordinirte Aufmerksamkeit abwenden, wenn es Herrn Helleim einfällt, das Portrait seiner Gebieterin aus dem Busen zu ziehen, und ein paar hundertmal zu küssen.

Major. Gehn Sie — das sieht erstlich ihm gar nicht gleich, und beweist zweytens nichts für Ihren Argwohn, denn ich habe alle Ursache zu glauben, das Original zu einem solchen Portrait — wenn's ja an dem wäre — sey ohne jede andere als eine Gräfin.

Grabel. Und ich habe alle Ursache meinen Augen zu glauben, so lange ich nicht blödsichtig, oder bezaubert bin. (Giebt ihm das Mignaturstück.)

Major. (Ueberrascht.) Die Gräfin zum Sprechen! Und — der Kostbarkeit nach ohne Zweifel ein Geschenk von ihrer Hand.

Gra-

Grabel. So viel ich gemerkt habe — führt er's seit ihrem letzten Geburtstage.

Major. (Ernst.) Wie kam es in Ihre Hände?

Grabel. Gestern in einem Stoß Acten, den der Herr Amtmann mir nach Durchsicht übergab —; er war sehr zerstreut, und mochte es haben hineinfallen lassen.

Major. Sie werden es ihm auf eine schickliche Art zurückzugeben wissen. Uebrigens thun Sie sehr wohl von Ihrer zufälligen Entdeckung keinen weitern Gebrauch zu machen, denn es möchten sich in Kurzem Dinge ereignen, die Ihre ganze Vermuthung in ein anders Licht setzen könnten, als Ihnen vor der Hand scheint.

Grabel. Wird mich wenig angehn. Ich hielt es für die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes Sie zu warnen. Hat mein Principal Ihnen das Leben gerettet und das seinige daran gewagt, so wollte ich Ihr Glück und Ihre Ehre retten, und meine zeitliche Wohlfarth auch daran wagen.

Ma-

Major. Zum Dank dafür bin ich schuldig Ihren gesunkenen Glauben an den Charakter der Gräfin und Ihres Principals wieder aufzurichten, und Ihnen zu sagen, daß die Leidenschaftlichkeit des letztern Sie auf einen ganz ungegründeten Argwohn gebracht hat (sehr ernst) den Sie billig gegen Personen der Art nie hätten sollen aufkommen, am wenigsten mit so vieler Zuverläßigkeit gegen mich äussern sollen, und der nur durch Ihre persönliche Geschäftslage, die meist hypochondrische schwarze Träume erzeugt, einigermassen verzeihlich wird.

Grabel. (Kalt.) Um diesen Träumen den Stoff zu entziehen, werde ich mich heute noch von hier entfernen. Den stillschweigenden Vertrag zweyer Freunde wechselsweise gefällig die Augen zu schliessen, sollen meine unpolirten, geraden, offnen Blicke nicht stören. Hier kann ich nicht mehr mit Ehren dienen; ich gehe um meine Entlassung zu bitten. (Mit erkünsteltem Stolz und Unwillen ab.)

Major. (Allein.) Recht hat er — aber dies Volk sieht überall gleich das, was ihm

das

das Höchste ist, und ohne welches es sich keine Liebe denken kann. (Auf und abgehend.) Helleim scheint sich vor sich selbst zu fürchten, darum dringt er auf die Vermählung, und dann will er fort — sagt mein Vater — aber dafür wird Rath seyn. Ich versteh dich itzt, alter guter Dekiz — wir werden einen argen Kampf mit dem Vorurtheil kriegen. (Sich besinnend.) Bey der Mutter will ich anfangen, über den Sohn muß Dekiz zuerst. Freundliche Göttin der Liebe hilf uns siegen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer auf dem Schlosse.)

Herr von Dekiz. Grabel.

Dekiz. (Sehr unruhig.) Aber Herr — ist das auch alles gewiß? Helleim der Verkuppler seiner Schwester, der Major in seinen Schlingen, meine Nichte betrogen — es ist gar zu arg. (Für sich) Das letztere wär' nichts, wär nur Helleim kein Schurke!

Grabel. Ich konnte Euer Gnaden nur aufmerksam machen. Gefällt es Ihnen von jetzt an, auf das Haus des Herrn Amtmanns aufmerksam zu seyn, so werden Sie selbst finden, wie wenig unsere gnädige Gebieterin auf einen treuen Gemahl im Herrn Major rechnen kann —

De-

Dekiz. Der Punkt geht Ihn und mich nichts an, die Gräfin wird schon wissen was sie zu thun hat. Nicht ob der Major dem Mädchen den Hof macht, sondern ob der Amtmann darum weiß, und dies Verständniß durch sein Schweigen begünstigt — das ist was ich gern gewiß wissen möchte. (Pause.) Sag' er mir auch — weil er denn seinen Principal so genau kennt und beobachtet hat — glaubt Er daß er hier bleiben wird —? man hat mir gesagt, er wolle gern an den Hof —

Grabel. (Verwundert.) Der Herr Amtmann von hier weg? (Tückisch lächelnd.) Nun fürwahr, das ist sein, und aller Menschen letzter Gedanke.

Dekiz. Wer weiß? Man sagte mir, er habe eine weibliche Bekanntschaft —

Grabel. (Lauernd.) Wie?

Dekiz. Die ihn obligirt an den Hof zu gehn. Hat Er nichts bemerkt?

Grabel. (Schnell für sich.) Die Mähre ist zu benützen. (Laut.) Bemerkt? Nein — so bestimmt nemlich nicht — eine Liebschaft zwar —

Dekiz. Nun? Eine Liebschaft also? Weiter!

Gra-

Grabel. Nichts auf der Welt ist mir davon zu Augen gekommen — als so von weitem ein Frauenzimmerportrait — das Herr Helleim fleißig küßte —

Dekiz. Genug! (Auf und abgehend.) Ich will sehen, ob irgend ein Gebrauch von Seinen Nachrichten zu machen ist. Laß er sich zu Hause finden, wenn ich nach Ihm schicken sollte. (Ab.)

Grabel. (Für sich.) Bey dem bin ich doch besser angekommen als bey dem kaltblütigen Holzmann dem Major. Aber itzt ist's Zeit daß ich Anstalten mache, daß die beeden einander in die Haare kommen — der Amtmann vergreift sich gewiß in der Hitze — dann ist das Spiel halb gewonnen. (Schnell ab.)

Zweyter Auftritt.

Gräfin Sophie. Herr v. Dekiz.

Sophie. (Ihn hereinführend. Scherzhaft.) Sie müssen mir Stand halten diesmal, und als ein gehorsamer Onkel Red' und Antwort geben.

Die

Die Wolken auf Ihrer Stirne, die ich seit gestern bemerke — ich will sie theilen oder verscheuchen.

Dekiz. Laß sie mir alleine, liebes Kind! Um deine Schläfe darf sich jetzt keine Wolke ziehen, sie sind dem Kranz der Freude, dem bräutlichen Schmucke heilig.

Sophie. (Scherzend.) Mit Kränzen schmückte man sonst die Opfer; finden sie etwa so eine kleine Aehnlichkeit?

Dekiz. Nicht doch; Du bist ja frey und ungebunden!

Sophie. Ich bin indeß ganz ernstlich dieser Freyheit müde, und — kurz und gut — lieber Onkel — ich denke in acht Tagen Frau zu seyn.

Dekiz. (Sieht sie groß an.) Wie? (Aengstlich.) Hast du entschieden? (Setzen sich.)

Sophie. Ja, und ich bin im Begriff Ihnen Rechenschaft von meiner Wahl zu geben. Ich hoffe, Sie wird Ihren Beyfall nicht verfehlen.

Dekiz. (Ruckt unruhig hin und her.) Nun — was hat der Major zu hoffen —

Sophie. (Lächelnd.) Eine Frau, die er liebt — meine Hand hat er nicht mehr zu fürch-

fürchten. Ich werde auch ihn zu seinem Glücke führen.

Dekiz. (Aeusserst gespannt.) Nu — aber — so rede doch! Also der Major kriegt einen Korb — aber wer soll denn mein Herr Neveu werden?

Sophie. Kein Graf, kein Baron, kein Edelmann —

Dekiz. (Für sich.) Da haben wirs ja — itzt wird die Beichte kommen —

Sophie. Sondern der Sohn eines bürgerlichen —

Dekiz. (Für sich.) Um Gotteswillen — wie bring' ich ihr alles bey —

Sophie. Der aber alles jenes seyn kann — sobald er will —

Dekiz. (Horchend. Für sich.) Wie ist das? Sein Vater ist ja tod.

Sophie. Eines grossen berühmten Mannes, —

Dekiz. (Für sich.) Ich falle aus den Wolken —

Sophie. Von dem Sie neuerdings viel in den Zeitungen gelesen haben —

Dekiz. (Für sich.) Immer besser — (laut.) In den Zeitungen?

Sophie. Der ein Gewinn unsers Königreiches hieß — ein Held —

Dekiz. Ich glaube du redest vom General Darsen? (Steht auf.)

Sophie. Getroffen. Sie nannten meinen Schwiegervater.

Dekiz. Ich weiß nicht — spottest du meiner — was wäre denn das auf einmal? Mir ist gar nicht bekannt, daß er Familie hat —

Sophie. Wir wurden vor zwey Monaten in der Residenz bekannt — ich gewann seine Achtung — seine Freundschaft — er versprach mich in Auen zu besuchen, und seine Ankunft ist der Augenblick meiner Verlobung mit seinem Sohne — den ich liebe, der mich liebt.

Dekiz. (Sieht sie bedenklich an. Pause.) Kind — du machst mich irre an mir selbst. Darauf wär' ich nicht gefallen — (stärker) bey Gott nicht. (Für sich) Hielt ich nicht ihr Auge für den Spiegel ihrer Seele? Gute Nacht, Helleim!

So-

Sophie. (Flüchtig.) Vielleicht mach' ich Sie gelegentlich wieder einig mit sich selbst. Sie scheinen etwas zu fürchten — warum so zurückhaltend?

Dekiz. Ich fürchte nichts mehr. Mich täuschen meine Besorgnisse, wie meine Hoffnungen. Am Rande des Grabes muß ich neue Menschenkenntniß lernen — die Charaktere die mir begegnen — ich fasse sie nicht. (Pause.) Du weist also schon daß der Major von Iske —

Sophie. Nur gezwungen von Helleim und dem Landrath um mich warb, daß er eine andere liebt, und daß sie — ihn besitzen soll.

Dekiz. (Langsam.) Du kennst sie?

Sophie. (Lachend.) Sehr genau. Sie werden sie auch kennen lernen.

Dekiz. Meinst du der Alte wird die Heiligkeit seines Stammbaums mit ihr profaniren lassen?

Sophie. Er wird wenig Umstände machen, dafür sorge ich.

Dekiz. Nun denn — sieh zu wie du mit deinen Projekten zu Rechte kommst. Nur eine

Fra-

Frage sey dem alten Onkel noch erlaubt: Wes Amt's oder Standes ist denn gegenwärtig dein Herr Bräutigam?

Sophie. Das weiß sein eigener Vater nicht.

Dekiz. Wie? Was ist das wieder?

Dritter Auftritt.

Vorige. Bedienter. (Dann) Madame Helleim.

Bed. (Eintretend) Madame Helleim bittet um die Erlaubniß, die gnädige Gräfin zu sprechen.

Dekiz. Da hab' ich nichts dabey zu thun. Will mal ein bischen im Gehölz revieren. Gute Unterhaltung! (Im Abgehn für sich) O Weiber, Weiber!

Sophie. (Ihm nachrufend.) Bleiben Sie nicht zu lange aus — es wird sich auch für Sie heute noch Gesellschaft finden. (Zum Bedienten) Ist willkommen. (Bed. öfnet die Thüre, sezt dann Stühle, und geht ab.) Ahndungen.

Mad. Helleim. Gnädige Gräfin — ich wünschte mit diesem Besuch Sie — besonders in

der

der nicht sehr gelegenen Stunde — verschonen zu dürfen —

Sophie. Keine Umstände, meine Liebe. Aber sie scheinen unruhig — alterirt — (winkt ihr, sie setzen sich) ich hoffe nicht, daß eine unangenehme Ereigniß mir Ihre Gegenwart verschaft?

Mad. Helleim. (Sich umsehend.) Sind wir hier vor Zeugen sicher, meine Gebieterin?

Sophie. Es kann uns niemand belauschen. Was bringen Sie?

Mad. Helleim. Eine Entdeckung — die ich, tief verwundet am Herzen, zitternd vor Ihren Füssen niederlege. (Schmerzhaft.) Edle Wohlthäterin, warum mußten Sie so viel Güte an uns verschwenden? Aus dem Schooße der Familie, die Sie aus der Dürftigkeit erhoben, geht der Feind Ihres Herzens, Ihres Glücks hervor — ich zaudre nicht, ihn Ihnen zu entlarven.

Sophie. Wie? Wen klagen Sie an?

Mad. Helleim. Vor allen mich selbst, meine mangelhafte Aufmerksamkeit, mein übertriebenes Zutrauen in den scharfen Blick meines Sohnes, und in die Aufrichtigkeit meiner Tochter.

So-

Sophie. (Für sich.) Nun merke ich bald den Inhalt der Threnodie. (Laut.) Beruhigen Sie sich, es wird so schlimm nicht seyn. Es hat mich Jemand gelehrt das Glück meines Herzens in mir selber gründen und suchen, darum dürfen Sie nichts für mich fürchten.

Mad. Helleim. O wie oft, wie feurig flehte ich zum Himmel — Sie, die so gerne so viele beglückt — bald ganz glücklich zu machen — wie sah' ich Sie im Geiste an der Seite eines Ihrer würdigen Gatten — der wie Sie die ganze Welt lieben — Sie lieben sollte, mehr als die Welt —

Sophie. Und diese Seherblicke Ihrer schönen Seele — was trübte sie?

Mad. Helleim. Die Geschichte der vergangenen Stunde. Ich sah oft den Herrn Major von Iske in unserm Hause — wie hätte ich ihm die Achtung, das Zutrauen — die Vorliebe versagen können, mit der mein Sohn — sonst eben nicht der billigste Beurtheiler Anderer — ihn behandelte —; wie hätte ich zweifeln können, daß er es sey, dessen Herz an dem Ihrigen, unsere und des Landes Schulden abzuzahlen wür-

dig wäre? Ich sah die Zukunft — und übersah die Gegenwart, die dicht vor meinen Augen, meiner Hoffnungen spottete.

Sophie. Hatten Sie sich in dem Major getäuscht?

Mad. Helleim. Ihrer, meine erlauchte Freundin — ist er nicht werth. Er liebt — nicht Sie, seine Werbung ist Conventionsdrang — er liebt ein Kind das schwerlich je bedeutend genug seyn wird — einen Theil der Unruhe abzubüßen, die vielleicht Ihrem Herzen aus dieser Untreue quillt. Heute erschien er vor mir — schilderte seine Lage und sein Herz — sprach vom Abbrechen seiner Werbung — von Verachtung aller Convention — und die lange Rede endigte sich mit dem Geständniß — er liebe meine Tochter. Urtheilen Sie — wenn Sie je einen Blick in meine Seele warfen, wenn Sie je die flammende Dankbarkeit bemerkten, mit der ich stündlich mich und mein Alles für Sie zu opfern bereit wäre — urtheilen Sie von meinem Zustande als ich seh daß Sie verrathen seyen von dem, der Sie glücklich machen sollte — und (äusserst schmerzhaft) an mein Kind verrathen.

So-

Sophie. Ich habe Sie ausreden lassen, edle Mutter — und fühle ganz was es Ihnen kostet so zu sprechen. Lassen Sie uns jetzt Aufrichtigkeit tauschen. Trösten Sie sich meinetwegen; ich liebe den Major nicht, ich weiß es längst daß sein Herz einer Andern gehört — ich — werde nächstens einem Andern meine Hand geben. Diese Rücksicht auf mich bleibe also aus Ihrem Urtheile hinweg, und jetzt sagen Sie mir offen, wie finden Sie ausserdem die Liebe des Majors zu Ihrer Tochter?

Mad. Helleim. Die Liebe des reichen, altadelichen, auf der schönsten Carriere des Lebens stehenden jungen Mannes zu einem armen, bürgerlichen, mit Welt und Menschen unbekannten Mädchens? Gnädige Gräfin — nur die verblendeste Eitelkeit könnte hier die Antwort zweifelhaft finden.

Sophie. Der Punkt des Vermögens ist erstlich von keiner Bedeutung, und beweißt vielmehr für die Liebenden, denn der reiche Mann braucht keine reiche Frau, und zweytens würde hier leicht abzuhelfen seyn; der Carriere des Majors, und stieg er bis zum Kriegsminister, wel-

ches seine Absicht eben nicht scheint, wird Ihr schönes, munteres, gebildetes Hedchen keine Schande machen — also, wenn Sie Schwierigkeiten machen in diese Verbindung zu willigen, so müßten Sie allein an den Punkt der Geburtsverschiedenheit sich halten.

Mad. Helleim. Wirklich würde auch dieser einzige Punkt hinreichend seyn, mich zu einer abschlägigen Antwort zu bestimmen, wenn nicht schon die Stimme des Herrn Landraths die meinige überflüßig machte.

Sophie. Was den Landrath anbetrift, so lassen Sie mich für diesen sorgen. Er wird ohne weiters einwilligen, sobald Sie Ja sagen.

Mad. Helleim. Meine Gebieterin — ich erstaune — so schwebten Sie wohl auch hier als eine unsichtbare Gottheit über uns?

Sophie. (Lächelnd.) O mein Interesse für Sie ist sehr menschlich, davon bald mehr. Jetzt wünschte ich zu wissen, wie eine so weit über Alltagsmenschen erhabne Seele, als die Ihrige, noch an einer sogenannten Messallianҫe Anstoß finden kann?

Mad. Helleim. Den Schlüssel zu meinem ängstlichen Widerwillen gegen Verbindungen der Art reicht die Geschichte meines Lebens und meiner Leiden, in welcher eine Mißheyrath — den Knoten auf ewig schlang. Noch kennt hier zu Lande niemand unsere früheſten Schicksale — Ihnen, gnädige Gräfin, bin ich mindestens einen Abriß davon schuldig.

Sophie. Sie waren aus einer adelichen Familie, Ihre Eltern wollten Sie an einen Minister verheyrathen, Sie liebten den Sohn eines Predigers, ehlichten ihn heimlich, wurden verstossen und enterbt —

Mad. Helleim. (Aufstehend) Mein Gott — wer verrieth die Schwächen meiner Jugend — das Unglück das ich mir schuf, und das mich noch verfolgt —

Sophie. Ruhig, liebe Freundin, vertrauen Sie mir, und Sie werden sich noch mit jenen Schwächen und mit Ihrem Schicksal aussöhnen. Eins weiß ich nicht — wie lange ist es, daß Sie Wittwe sind?

Mad. Helleim. Wohl über sechzehn Jahre. Ach die Asche meines Ewald ruht in

der

der fernen Hemisphäre Amerika's. Ein heimgekehrter Unterofficier seines Regiments der ihn fallen sah, brachte mir die Todespost — ich war allein auf der Welt — ohne Eltern — ohne Gatten — mit meinem zehnjährigen Friz, der immer nach Amerika wollte, um den Papa zu rächen, und mit der kleinen Hedwig, die nur mit mir weinen konnte. (Schwerathmend.) O — ich habe viel gelitten, ehe Ihre Gnade meinen Sohn in seinen Würkungskreis sezte! Ich selbst hätte gerne die Rechte eines Standes verschmerzt, den ich der Liebe geopfert hatte, aber mein Sohn trug die Zurücksetzung, die er als Bürgerlicher gleich im ersten Anfange seiner Geschäftsbahn erfahren mußte — mit leidenschaftlicher Empfindlichkeit. „Das Blut Ihrer Ahnen" sagte er oft zürnend zu mir, „fließt in meinen Adern, aber „mein Vater war ein Bürgerlicher, und jetzt „heißt das Gefühl meines Adels Thorheit und „Hochmuth!"

Sophie. Ich glaube bemerkt zu haben, daß er in beständigem Kampfe mit sich selbst, dies Gefühl gewaltsam zu unterdrücken sucht.

Mad.

Mad. Helleim. (Wehmüthig.) O — er ist nicht glücklich! Ein ihm wohl selbst dunkles Streben nach Aussen — ein Drängen seines vollen Herzens — seines heißen Blutes — seiner fruchtbaren Einbildungskraft treibt ihn in ewiger Unruhe hin und her. Der Sinn meines Grosvaters, der als unumschränkter Minister in drey Welttheilen befahl — lebt in ihm, aber (schmerzhaft) sein Vater war ein Bürgerlicher.

Sophie. In unsern Tagen sinkt doch die Scheidewand zwischen den Menschen mit und ohne Pergament immer mehr — aber gerade Ihr Sohn scheint einer der wenigen zu seyn, die ihren Einsturz lieber aufhalten, als befördern wollen.

Mad. Helleim. Mein Beyspiel lehrte ihn von Kindheit auf nur zu fühlbar, wie bitter sich die gestörte Ordnung der conventionellen Welt räche, und wie wenig man mit den gewöhnlichen Weisheitssprüchen gegen den Andrang der Ueberzeugung ausreicht, daß man besser thue mit der Welt einem unschädlichen Vorurtheil nachzugeben, als alleine gegen die Welt, und das Vorurtheil sich auszustellen.

So-

Sophie. Auch er würde also gegen die Liebe seiner Schwester ankämpfen?

Mad. Helleim. O gewiß — und wie ich fürchte nicht mit Schonung. Sie kennen ja seine Absichten, seine Hoffnungen — er ist fürchterlich, wenn ein Plan zum Glück Anderer ihm mißlingt. Kalt und ruhig erträgt er gescheiterte Unternehmungen für sich selbst — aber hier war es ja Ihre Sache.

Sophie. Ich werde ihn persönlich überzeugen, daß es nicht meine Sache war, und ihn in dieser Angelegenheit Nachmittags selbst sprechen. — Uebrigens bin ich wie Sie überzeugt, daß es Thorheit sey, eine verjährte Convention, die so manches Gute hat, geradezu durch absichtliche und auffallende Angriffe stürzen zu wollen, ehe man etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen hat. Sie mag also an sich in ihrem Werthe bleiben, und wir wollen den Herrn Landrath von Iske in dem ihn seligmachenden Glauben an seinen Stammbaum nicht irre machen — nur uns erlaube man unserm Herzen zu folgen, jenes morsche Gebäude zu umgehen, und — nach unserer Weise glücklich zu seyn.

Mad.

Mad. Helleim. (Halblaut.) Wie? Uns? Nach unserer Weise?

Sophie. Wer sich in einer Lage befindet, in welcher ihn das Vorurtheil, das seine Liebe verdammt, nicht schädlich werden, der Spott und die achselzuckenden Anmerkungen kleiner Geister nicht erreichen kann — der handelt unrecht, wenn er auf Kosten seines Herzens der Convention ein Opfer bringt. (Aufstehend) Die Liebe des jungen Herrn von Iske zu Ihrer Tochter ist gewiß die edelste, denn der gesetzte, tugendhafte und affektlose Mann kann nicht anders als so lieben, daß — auch das Herz einer Mutter keine höhern Forderungen für das Glück ihres Kindes zu machen berechtigt ist.

Mad. Helleim. Gütige Vorsicht! Eine Vorsprecherin in der schwer Beleidigten —

Sophie. Das bin ich nicht. Sie werden in meinem Herzen lesen, vielleicht noch ehe die Sonne dieses Tages sinkt, und werden — eine gewöhnliche Herzensgeschichte finden. Nur auf so lange Nachsicht für Karl und Hedchen —

Mad. Helleim. (Gerührt) Ich werde sie zu Ihren Füssen senden — hier mögen sie aus

der

der Hand ihres Engels, ihr Schicksal empfangen!

Sophie. Aus der Hand ihrer Freundin. Ich werde Sie, meine Liebe, und Hedchen, heute Abend bitten lassen, der Herr Amtmann wird sich schon vorher bey mir einfinden. (Lächelnd) Convention und Liebe haben in Auen sich den Kampfplatz ausgesucht, ich will der letztern den Sieg zu verschaffen suchen, ohne die erstern tödlich zu verwunden.

Mad. Helleim. Ihren segnenden Händen sey alles überlassen — ich erwarte unbedingt Ihre Befehle. (Mit Verbeugungen ab, die Gräfin begleitet sie.)

Vierter Auftritt.

(Ofnes Gehölze. Man sieht im Hintergrund das Dorf und das Schloß Auen.)

Amtmann Helleim. (Bald darauf.) Grabel.

Helleim. (Mit Säbel und Pistolen bewafnet, kommt tiefsinnig vorwärts.) Was will ich denn wohl eigentlich hier? — Es ist weit mit mir ge-

gekommen — blind stößt mich wilde Empfindung hier und dorthin — die Ueberlegung — die Vernunft — (tiefathmend) ach sie erschöpft sich im ewigen Kampfe mit einer Empfindung — die sie doch nicht vertilgen wird! (Stillestehend.) Und ist es nicht dieselbe Empfindung, die ich hier an andern ahnden will? (Kopfschüttelnd) Wenn Iske ein Heuchler war, wer ist Schuld daran? (Pause) Er liebt meine Schwester — nein er ist sträflich. Eine Absicht auf ihre Hand ist ein Verbrechen gegen seine Geburt — und jede andere ist unehrlich. Also er ist ein Thor, oder ein Bösewicht (langsam) oder ein schwacher verblendeter Liebhaber — den man ernstlich zu Rechte weisen muß. (Stolz.) Man kann seiner Leidenschaft Herr werden, wenn man ihre Thorheit einsieht — (unwillig) er ist Edler, Krieger, Philosoph — und konnte oder wollte es nicht — ich will ihm mit der Stimme der Warnung zurufen — und wenn er Sophiens nicht mehr würdig ist — so — soll er doch meiner Freundschaft dadurch werth bleiben, daß er meiner Verwandtschaft entsagt. Uebrigens wird Vorsicht nichts schaden — ich muß ihm das Mädchen aus den Augen rücken. Grabel!

Gra-

Grabel. (Kommt herbey.) Zu Befehl mein Herr Amtmann!

Helleim. Es ist schön Wetter, haben Sie nicht Lust, morgen eine Spatzierreise mir zu Liebe zu machen?

Grabel. Mein Gott, mit tausend Freuden! Sie dürfen ja nur befehlen.

Helleim. Es ist keine Amtssache, sondern ein Privatgeschäft an meiner Stelle.

Grabel. Mir desto angenehmer, wenn ich die Ehre habe, Ihnen einen persönlichen Dienst leisten zu können.

Helleim. Halten Sie sich also mit dem Tag kutschenfertig, Sie kommen Abends wieder zurück. Das Uebrige heute vor dem Schlafengehen. (Gegen das Dorf blickend.) Da kommt Hedchen alleine, gehn Sie auf Ihren Posten jetzt, und sobald ich das Zeichen gebe, treten Sie vor. (Grabel ab.) Ernst sollt Ihr sehen, Ihr leichtsinnigen Seelen! Wie das Mädchen mehr hüpft als geht! (Verbirgt sich.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Hedwig. Major von Iske.

Hedwig. (Singt schon ausser der Bühne.)

Major. (Kommt von einer andern Seite) Ich höre sie — und sehe sie nicht. Ist das nicht ihre Stimme? Die Stimme der Freude, der Unschuld?

Hedwig. (Kommt singend näher und auf die Bühne, fliegt dem Major in die Arme.) Nun da sind Sie ja — ich dachte schon Sie wären ausgeblieben, und ich habe Ihnen so viel — viel zu sagen.

Major. Holder Engel — die ewige Heiterkeit Ihrer Seele kennt keinen Sturm und keine Wolke — (seufzt.)

Hedwig. Das hebt pathetisch an — und der geniaische Seufzer kann seine Würkung in diesem Zusammenhang unmöglich verfehlen —

Major. Sie scherzen — Sie wissen nicht — Ihre Mutter —

Hedwig. Meine Mutter? Sie ist wohl — eben gieng sie nach dem Schlosse.

Major. (Trübe) Um mich als einen Heuchler, einen Verräther anzuklagen, um gegen Sie — ihr Kind — zu zeugen. (Langsam) Sie verließ mich mit einem Blicke, der — nahe an Verachtung gränzte.

Hedwig. (Mit lebendigem Ausdruck im Blicke und Wort) Der Verachtung? Sie? O kennen Sie meine Mutter besser!

Major. Der Schein ist gegen mich, Liebe! Ich warb um die Gräfin —

Hedwig. Gehn Sie mit Ihrem Werben — so wirbt man nicht. Sie giengen an Ihrer Seite wie ein sechzigjähriger Professor, der — wie heißt man die Kunst die Leute geschickt todt zuschiessen?

Major. Gott behüte vor einer solchen Kunst! — Das Vaterland zu vertheidigen, wollen Sie sagen — Ingenieurkunst ohne Zweifel? Ja davon handelten auch meine meisten Gespräche.

Hedwig. Herrlich! und das heist geworben? Warum haben Sie mir denn noch nichts von Kanonen und Batterien erzählt?

Major. O mein Gott — wem könnte denn bey Ihnen so was einfallen?

Hed-

Hedwig. Nun ich gehöre doch auch zum Vaterland.

Major. (In ihren Armen.) Sie wissen nur zu gut, was Sie aus mir gemacht haben.

Hedwig. Nu? Ich habe Sie der Gräfin entführt, das ist ja noch ein sehr alltägliches Abentheuer. Ich hoffe grössere mit Ihnen zu erleben.

Major. Sie sind unschuldig — darum können Sie heiter scherzen. Ich habe gefehlt. Als ich Sie einmal gesehen — einmal gesprochen — einmal aus diesen Blicken Liebe gesogen hatte — da mußte ich gleich zu Sophien — mußte ihr alles entdecken — mußte nicht länger den Freywerber spielen —

Hedwig. Wenn dies Ihr Gewissen plagt — so will ich Ihnen eine Buße auflegen. Gehn Sie zur Gräfin, bekennen Sie Ihre Sünde —

Major. Das will ich — das muß ich — heute noch —

Hedwig. Und sprechen Sie folgende Beichte vor Ihr aus: „Ich armer Sünder von Freywerber bekenne, daß alle die glühenden und un-

er-

erschütternden Beweise meiner Liebe die ich Ihnen zu Füssen gelegt habe, als da sind Batterien, Kanonen, Feuerkugeln, Bomben und Granaten — lauter Verstellung und nothgedrungene Caressen waren, daß die hohe Zärtlichkeit, mit der ich Sie in alle Vestungen des Königreichs führte, und vor Ihre Füsse begeistert — die Grundrisse zeichnete, eigentlich keine wahre Liebe zum Grunde hatte, daß die flammenden Blicke, mit denen ich Ihnen die letzte Schlacht erzählte, — keine Liebesblicke waren — daß ich nur eine blinde Demonstration — heißt mans nicht so?

Major. Schäkerin! Ich werde in einem merklich minder comischen Lichte erscheinen. Möchte Sie über mich lachen, wenn Sie nur nicht —

Hedwig. Wenn Sie nur nicht darüber am meisten lacht, daß ihr Seiner Gestrengen und Gnaden der Herr Major etwas Neues zu sagen glauben — und zumal so etwas unerhörtes, daß Sie ihr bereits die Artillerie erklärt haben, und sie doch nicht ernstlich zur Frau verlangen.

Major. Es ist wahr, sie konnte aus meiner Kälte — meiner Verlegenheit — ich glaube bey-

beynahe selbst — sie ahndet bereits den wahren Zustand meines Herzens; — ja — ja — es ist sehr wahrscheinlich —

Hedwig. (Comisch ernsthaft) Wirklich? Also trauen Sie der Gräfin Sophie von Auen wirklich den ausserordentlichen Scharfblick zu? Ein solcher Meister in der Verstellungskunst wie Sie —

Major. (Lebhaft) Gott bewahre, daß ich das nie werde! Nein liebe Spötterin, laut und offen will ich von diesem Augenblick an vor Sophien — vor meinem Vater — vor deinem Bruder handeln — ein edler Mann wird uns unterstützen — noch ehe die Sonne untergeht, sollen sie alle uns segnen, oder — es bleiben lassen, wenn ihre Herzen nicht rein genug schlagen, unser Glück zu wollen, und sich dessen zu freuen.

Hedwig. Es wird lustige Auftritte geben. Wenn ich mir meinen Bruder denke.

Sechster Auftritt.

Vorige. Helleim.

Helleim. (Plötzlich hervortretend) Wie nagender Schmerz und Kummer ihn endlich niederstreckt — weil deine rasende Etourderie aller seiner guten Absichten, aller seiner Wünsche spottet, weil du mit frevelnder Kinderhand seine schönen Gebäude einstürzest, das Glück deiner Wohlthäterin hassest, sie verräthst, dich trunken dem Bräutigam einer Andern — eben dieser Wohlthäterin — in die Arme stürzest, Ehre, Schicklichkeit, Familienheil, Landeswohl, alles für Possen achtest? O diesen lustigen Auftritt — daß Scham und Kummer deinen Bruder um deinetwillen tödten — kannst du bald erleben!

Hedwig. Was die Scham anbetrift — so hat sich hier nur der Belauschende — wie allemal — nicht aber die Belauschten zu schämen, wie der Herr Bruder zu glauben scheinen.

Helleim. (Bitter.) Ein Rendezvous im Gehölz —

Hedwig. Das du schon lange durchsichtig hast hauen lassen, um drüben von Selbach aus das Auener Schloß sehen zu können —

Hel-

Helleim. (Merklich betroffen.) Was schwäzest du? — (Halblaut) Herr hilf mir! (vest) Ja — ich habe euch belauscht, und — bedaure euch. (Kalt.) Sie Herr Major werde ich mit keinem Vorschlag zu irgend einer Verbindung mehr incommodiren — Ihren Spaß mit diesem Kinde will ich für Galanterie nehmen

Major. (Halbzornig.) Das will ich mir sehr dringend verbitten — ich mache keinen Anspruch auf Galanterie — aber auf Ehre.

Helleim. (Kalt.) Eben deswegen werden Sie freywillig diesem Zeitvertreib ein Ende machen, und es wird Sie daher nicht befremden, wenn auch ich nach meiner Pflicht handle. (Zu Hedwig.) Du reisest morgen nach Dalwiz zur Gattin meines Freundes, und gehst jezt nach Hause, um Anstalten zu machen. Nimm in Gesellschaft deiner Mutter Abschied im Schlosse.

Hedwig. Abschied? Was soll ich denn in Dalwiz? Und warum denn Abschied?

Helleim. In Dalwiz wirst du den Bräutigam erwarten, den ich dir senden werde. Erst in seiner Gesellschaft kehrst du zu mir zurück — und das kann lange dauern.

Major. (Erstaunt) Ich hoffe nicht, Friz, daß alles das dein Ernst —

Helleim. (Sehr bitter und wegwerfend) Es wäre gut, wenn Menschen die keinen Ernst in der Seele haben — sondern verkehrte Neigungen und Wünsche wie ein Schilfrohr — von Ernst gar nicht sprächen. Ein Mann redet und handelt immer mit Ernst — ich kann nicht dafür, wenn man das nicht begreift. (Ruft) Hieher!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Grabel.

Hedwig. (Leise zum Major.) Was gilts der Affe hats ihm verrathen!

Major. (Finster.) Ein zweyter Zeuge? (Kopfschüttelnd) Und ein solcher? (Ernsthaft zu Helleim.) Was soll der Mann da, Friz?

Helleim. Begleiten Sie meine Schwester nach Hause Grabel!

Major. Du vergißt daß das mein Geschäfte ist.

Helleim. (Lachend.) Geschäfte! (Ernsthaft) Der Herr Major haben seit einiger Zeit beliebt zu vergessen daß dies Ihr Geschäfte in Auen nicht ist.

Grabel. (Mit Ceremonien zu Hedwig) Werd ich die Ehre haben?

Hedwig. Wenn Sie mir einige wilde Enten in die Küche geschossen haben. Gehn Sie, der Herr Major begleitet Sie, du leihst ihm deine Flinte, Friz — und bist so galant deine Schwester selbst heimzubegleiten. (Grabel sieht Helleim ungewiß an.)

Helleim. Mir auch recht! (Zu Grabel) Gehn Sie! (Grabel ab)

Major. Ich kehre nach Auen zurück! Friz — es sollte mir leid thun, wenn sich diesen Abend in unserm Kreiße noch ein von Starrsinn und Vorurtheil gepreßtes Herz fände! Ich überlasse dich diesem Arzte (auf Hedwig zeigend) — ich — will schweigen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Helleim. Hedwig.

Hedwig. (Sieht Grabel nach. Dann wie geheim zu Helleim.) Nun ist er weit genug weg — nun laß dir ganz leise etwas sagen — gestrenger Herr Bruder! (Naht sich ihm.)

Helleim. (Bitter) Luise? Das sieht deiner Art zu reden und zu handeln nicht gleich!

Hedwig. Aber der deinigen. Nur Schade daß dir's so schlecht damit glückt — denn — ich kann's unmöglich länger bey mir behalten — du bist im Vertrauen gesagt, mit aller deiner Kraft und Weisheit der schwächste und kleinlichste Mensch, der sichs je hat einfallen lassen, ein Politiker seyn zu wollen, ohne einen Tropfen kaltes Blut, und einen Gran Verstellungstalent zu besitzen. Denkst du denn im Ernste — eitler Philosoph — daß man dich nicht schon lange durchgeschaut hat?

Helleim. (Gezwungen lächelnd) Du hältst mir ja eine fürchterliche Predigt. Nun, Jüngferchen, was hast denn du zum Beyspiel in mir erschaut?

Hed-

Hedwig. Wirst du aufhören gegen mich Versteckens spielen zu wollen, wenn ich dir alles sage, was ich weiß? Wirst du beichten und bekennen?

Helleim. (Vorwerfend doch ohne Bitterkeit) Hast du mir auch gebeichtet und bekannt, als du mit dem Major in Verbindung tratst?

Hedwig. Hast du mich denn ein einzigesmal gefragt? Ich würde dir eben so wenig ein Geständniß schuldig geblieben seyn, als dein Herr Grabel.

Helleim. (Betroffen) Lassen wir das — es ist vorbey. Warum sah' ich mich nicht bey Zeiten schärfer in meinem Hause um? Dein Leichtsinn wird — so Gott will — mit den Jahren schwinden, und dann wirst du Dinge, von denen du jetzt nichts verstehst, in einem Lichte sehen, das dich zwingen wird, mir zu danken — wenn ich deiner Neigung in den Weg trat. (Scheinbar flüchtig.) Nun aber — was soll denn ich beichten?

Hedwig. (Stellt sich gerade vor ihn, hält ihn bey beyden Armen.) Sieh — liebes Brüderchen, so wie du da vor mir deiner Demoiselle Schwester in Lebensgrösse zu stehn die Ehre hast, so bist

du

du mit Seel' und Leib — und Haut und Haar — in Gedanken und Werken — nur noch die Worte fehlen — so ganz bis über die Ohren, und bis über die Hutkrempe verliebt, daß es seit Rolands Zeiten keinen feurigern — und mit deiner Erlaubniß seit Herrn Don Quixote von der traurigen Gestalt keinen standhaftern und dabey bescheidnern Ritter Liebhaber gegeben hat.

Helleim. Herrlich! Du vergleichst mich mit den zween größten Narren der Dichterwelt, und hältst mich also wohl für den größten in der wirklichen?

Hedwig. (Lachend) Gott behüte! Aber weist du wodurch diese Ehrenmänner närrisch wurden? Der eine weil er verliebt war, ohne es seyn zu wollen, der andere, weil er eine Menschenclasse als vorhanden voraussetzte, die nicht da war, nemlich Riesen, Zauberer, fahrende Ritter u. d. gl. ohngefähr wie du gebohrne Edelleute und gebohrne Bürgerliche.

Helleim. (Sieht sie groß an) Mädchen — die Liebe macht dich zur Sophistin.

Hedwig. Ich wollte sie machte dich — zum Grafen von Auen.

Hel-

Helleim. (Dreht sich rasch ab. Laut.) Geh — du bist nicht gescheid.

Hedwig. (Spottend.) Das ist schon eine gräfliche Abfertigung. Nun drehe dich ein paarmal auf einem Absatze, küsse in der Flucht — aber nicht so derb, wie gewöhnlich — sondern mit Tendresse und Grazie das Miniaturportrait —

Helleim. (Sich vor die Stirne schlagend) Alle Teufel!

Hedwig. Blicke schmachtend dort nach dem Schlosse hin —

Helleim. (Mit wildem Ausdruck des Schmerzens.) O höre auf!

Hedwig. So fehlt dir nichts zum gräflichen Air im Verliebtseyn.

Helleim. (Düster.) Nichts fehlt mir — als ein Abgrund vor meinen Füssen — der einen zum Elend Geschaffnen verschlinge. (Ungestümm) Mädchen — Schwester — habe Mitleid mit mir — Gott im Himmel — wie kann ein Menschenherz meiner Lage spotten?

Hedwig. Das wollte niemand als du selbst, der einem erbärmlichen Vorurtheil zu Liebe, der schön-

schönsten Empfindung seines eignen Herzens den Krieg ankündigte — sich herausnahm einer Macht spotten zu wollen, der noch niemand ungestraft gespottet hat.

Helleim. (Stürmisch.) Mein Gott — aber — wenn du denn alles weißt, wenn du denn in meinem Herzen gelesen hast — wenn du denn die rasende Leidenschaft kennst, die ich itzt seit Jahren mit Herkulesanstrengung bekämpfe — sag' — wer ist elender als ich? Was hab' ich zu hoffen?

Hedwig. Hm! laß sehen! Hast du denn auch gefragt: „Was hab' ich zu hoffen?" als du vor drey Jahren in dein Amt kamst, eine zerrüttete Verfassung, liederliche Officianten, vernachläßigte Einkünfte, unbebaute Länder, verfallnen Credit, und die Regentin als ein leichtsinniges, prachtliebendes Mädchen antrafst, die du erst umbilden mußtest? Ich hab' dich nicht fragen hören: „Was ist da zu hoffen?" sondern du unternahmst die Reform, und sie ist gelungen.

Helleim. Dazu brauchte ich nur Kopf und Herz — aber hier —

Hedwig. Nun? Hier brauchst du gar nur das Herz alleine.

Helleim. Bist du rasend? Weißt du wer ich bin und wer —

Hedwig. Und wer die Gräfin Sophie ist — ich muß sie nur selber einmal nennen, denn du möchtest in Veneration ersterben — ja das weiß ich, denk' ich ziemlich genau. Also zum zweyten Theil der Betrachtung — meinst du denn dein Herzchen ist das einzige, das deine leichtsinnige — kinderhändige — etourderienvolle Schwester, wie du sie zu tituliren beliebst — sich zu studiren beflissen hat? Wie glaubt denn deine ehrfurchtsvolle, der Convention treugehorsamst subordinirte Seele, daß Ihre Erlauchtheit die hochgeborne Gräfin —

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Jäger. (Dann) Ein Unbekannter.

Jäger. Herr Amtmann — die gnädige Gräfin schickt nach Ihnen, Sie möchten die Güte haben, bald möglichst auf dem Schlosse zu erscheinen — es pressire —

Helleim. (Merklich verwirrt) Ich — komme gleich (wirft die Gewehre dem Jäger zu) da tragt dies — wo ist denn Grabel?

Jäger. Schon lange zurück nach Auen.

Helleim. (Betroffen) So?

Unbekannter. (Ganz in einen Oberrock geknüpft, tritt auf, im Hintergrunde zeigen sich zween andere.) Mein Herr — das ist doch Auen?

Helleim. (Hedwig in den Arm nehmend) Zu dienen — wollen Sie dahin?

Unbekannter. Ebenfalls zu dienen. Ich ließ meinen Wagen in Selbach, um den Rest des Weges zu gehen, und will ihn im Gasthof erwarten, den Sie so gütig seyn werden, mir zu zeigen.

Hedwig. (Lächelnd.) Der Gasthof in Auen ist das Schloß —

Unbekannter. Ja Blitz dahin will ich — aber nur nicht so wie ich da bin — muß mich doch erst im Wirthshause umkleiden.

Helleim. (Für sich) Gott sey Dank — da gibts Besuch — das reißt mich aus der Angst.

Hedwig. Im Wirthshaus werden Sie schwerlich viele Bequemlichkeit finden —

Hel-

Helleim. Gefall' es Ihnen daher sich lieber meiner Wohnung zu bedienen, meine Schwester wird es an nichts fehlen lassen, was zu Ihren Diensten seyn kann — mich selbst ruft ein Befehl auf einige Augenblicke in's Schloß — ich werde bald die Ehre haben —

Unbekannter. Ich spreche wohl mit dem Herrn Amtmann? (Sieht Helleim starr an)

Helleim. Zu dienen. Und ich mit einem Gaste unsrer gnädigen Gräfin?

Unbekannter. Ebenfalls zu dienen! (Sieht Helleim und Hedwig fortwährend an.)

Helleim. (Giebt ihm Hedwig.) Sie gehen hier den kürzern Weg zu meiner Wohnung am einen Ende des Dorfes; ich betrete den der gerade aufs Schloß führt. Auf baldiges Wiedersehen! (Mit dem Jäger ab.)

Unbekannter. (Einen seiner Begleiter zu sich rufend.) Der Wagen soll vor dem Hause des Herrn Amtmanns in Auen halten! (Mit Hedwig ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr von Dekiz. Landrath von Iske.
(Mit Flinten.)

Dekiz. Herr Bruder wir dürfen das Schießen aufgeben — wann wir wollen, s'ist wahrlich nicht Schade für unsre Kunst. Wenn uns das Wild nicht den Gefallen thut, selber in den Schuß zu springen — vor unserm Zielen ist's sicher. Unsertwegen hätte heut der ganze Wald voller bezauberten Prinzen und Prinzessinnen seyn dürfen, wir hätten drum keine Blutschuld auf uns geladen.

Landrath. Sie können noch scherzen! Mon Dieu wie bin ich so zerschlagen. Die verteufelten Baumwurzeln — und die Hitze dazu.

Dekiz. Ey wie möcht' ich da klagen. Unsere ritterlichen Vorfahren haben das Ding ganz anders getrieben, Bären und Schweine erlegt —

Landrath. Ja das ist wahr! (lehnt die Flinte an) Einer davon — ich meine von meinen hochseligen Ahnen — erlegte einst vier wilde Eber an einem Tag, daher nannt' man ihn auch nur Ritter Hans den Saustecher.

De-

Dekiz. (Das Lachen verbergend) So tödtete einer meiner Ahnen alle acht Tage richtig einen Bären, dessen Haut er abziehen und im Rittersaal aufhängen lies. Daher prangt er in den Annalen meines Geschlechts unter dem Namen, Kunz der Bärenhäuter.

Landrath. (Lachend) Ha — Ha! Bärenhäuter! Ha, Ha!

Dekiz. Konnt' man ihn höher ehren? So viel Bären eigenhändig erlegt zu haben, das war ja doch wohl der höchste Ruhm, den sich einer unsrer Ahnen, auf die wir mit so vielem Rechte stolz sind, erwerben konnte. Bedenken Sie, wie weit wir in diesem Punkte hinter unsern Voreltern zurück sind.

Landrath. Ja s'ist weiß Gott wahr! Ich hab' noch keinem Bären und keinem Eber was gethan.

Dekiz. Doch haben Sie wenigstens schon ein Dutzend Bauern auf Ihren Jagden todgeprügelt?

Landrath. J — für was halten Sie mich? Das wär' ja gar abscheulich! Wer wird einen Menschen der Thiere halben todprügeln?

Bin

Bin ich doch ein alter christlicher Cavalier — und kein Türke nicht!

Dekiz. Das ist ja aber bey unsern Vorfahren gar nichts neues gewesen. Nun — die Jagd ist eben Ihre Sache nicht. Das Wegelagern vielleicht?

Landrath. Was ist das? Ich meines Theils lagere mich gern auf ein weiches Sofa, und nicht auf den Weg.

Dekiz. Ich meine ob Sie nicht vorüberziehenden Kaufleuten aufpassen, Sie mit Ihren Leuten anfallen, ihnen ihre Güter abnehmen, sie in ein tiefes Loch in ihrem Schlosse werfen, und dort schmoren lassen, bis sie sich ranzionirt haben?

Landrath. (Zornig) Zum Henker und zum — Gott verzeih' mirs, bald hätt' ich gesagt zum Teufel — was träumt ihnen denn Herr? Zuerst sieht er mich für einen Bauernschinder an, und itzt gar für einen Strassenräuber.

Dekiz. (Ruhig.) Sie sind also in gar keinem Stücke Ihren Vorfahren ähnlich?

Land-

Landrath. (Wild) den Teufel waren denn — (hält plötzlich stille, kratzt sich hinter den Ohren) i — je nu — damals war's nicht Unrecht.

Dekiz. Nicht Unrecht? So war Kaiser Rudolf der Habsburger ein grosser Tyrann, daß er alle die Schlösser in unserm Lande zerstörte, wo so ehrliche Leute ihr Geschäfte trieben. Wollen Sie die Summe in unsers Pfarrers Handschriftensammlung nachlesen, womit sich einer Ihrer hohen Ahnen von diesem Schicksal loskaufte?

Landrath. (Giftig.) Er soll den Veitstanz an den Hals kriegen, der Naseweiß! Was braucht er solch Zeug's zu sammeln, um ehrliche Leute zu beschimpfen — die Blössen einer alten Familie aufzudecken — das ist nicht christlich — und der ist ein Pfarrer?

Dekiz. (Lachend) Ist's das was Sie wundert? — Uebrigens glaubt er nicht, ehrliche Leute dadurch zu beschimpfen —

Landrath. (Aergerlich) Ich will nichts von dem sagen, der's Demoliren abkaufen mußte, der war freylich — so — so — aber unser einer ist

doch wahrlich noch nicht vor Kaiserlicher Majestät belangt worden —

Dekiz. Ja wer spricht denn davon? Wenn wir nicht freywillig allen Schimpf, der unsre Vorfahren mit Recht traf, auf unsere unschuldigen Achseln nehmen wollen, so wird es keinem Menschen einfallen, uns deßwegen krumm anzusehen, weil vor fünfhundert Jahren ein Dekiz oder ein Iske (halblaut) ein ausgelernter Buschklepper war.

Landrath. I — wer wird sich auch so hart ausdrücken! Auf die Rohheit des Zeitalters muß man doch auch etwas rechnen —

Dekiz. Sehr gerne, aber dann nur nicht die Fehler und schlimmen Streiche alleine, sondern eilf Zwölftel von den Tugenden auch, von welchen man so viel Wesens macht. So ein Rittersmann war meist gerade, offen, ehrlich, treu, ohne Künste — aber wo hätt' er denn das Gegentheil von alle dem zu einer Zeit lernen sollen, wo man ausserhalb der Höfe und der Klöster — teutsch gesagt — durchgehends zu grob und zu einfältig war, um List und Verstellung zu lernen

und

und zu üben? Solche Biederkeit findet man endlich noch —

Landrath. Aber die Tapferkeit — Herr — die Tapferkeit, die Bravour!

Dekiz. War entweder auch natürliche Rohheit, die geradeweg Leben an Leben setzt, oder Schwärmerey, wie bey der eigentlichen Chevalerie. Aus Aberglauben zitterten die Helden vor den Flammen der Hölle, die dachten sie mit Strömen Bluts in einem heiligen Kriege vergossen, löschen zu können. Uebrigens ist's eine Schande von der Tapferkeit zu reden, die eine Tochter des Faustrechts war.

Landrath. Für die schlechte Verfassung des Landes konnte der Adel nichts —

Dekiz. Der Adeliche, wollen Sie sagen. Der Einzelne war freylich unschuldig dran, aber im Ganzen hätte man vor dem Landfrieden alle Monate eine neue Pest leichter ertragen, als — unsere werthen Vorfahren, die keine grössere Ehre kannten, als gegen den Landesherrn zu brutalisiren, ihre Unterthanen zu schinden, ihre schwächern Nachbarn zu ängstigen, den Städter

bey Gelegenheit zu plündern, und — sich toll und voll zu saufen.

Landrath. Sie werden mir am Ende noch beweisen, daß wir uns unsrer Vorfahren zu schämen haben.

Dekiz. Gott bewahre! Wie sollt' ich mich dessen schämen, was Andere lange eh' ich auf der Welt war, gethan haben? Freylich fällts mir aber auch nicht ein, mich des wenigen Guten rühmen zu wollen, was etwa einer meiner Ahnherrn mit, oder wider seinen Willen, gestiftet hat.

Landrath. (Geht tiefsinnig auf und ab.) Hm — Hm — Hm!

Dekiz. Und gesetzt auch daß mir einer bewiese, die guten Eigenschaften der Väter erbten sich unter verschiedenen Modificationen auf die Kinder und Ur-Ur-Enkel fort; gesetzt ferner, daß ich auf meinem Stammbaum lauter gute und achtungswerthe — oder wenigstens nicht offenbar böse Männer fände — so würde mich doch noch ein mächtiger Zweifel plagen, ob ich Ursache hätte, mich mit meinen geringen Tugenden dazu hin-

zustellen, und diese meiner Abstammung zuzuschreiben.

Landrath. (Aengstlich.) Wie so? Wie so?

Dekiz. Wie viel zählen der Herr Bruder Ahnen?

Landrath. Vom siegreichen Feldherrn des Kaiser Arnulf an — der den Swentiboll geschlagen hat — bin ich der fünf und dreißigste.

Dekiz. Von den vier und dreißig Iske vor Ihnen, hatte jeder eine Frau? Nicht wahr?

Landrath. Versteht sich — und meist aus uralten Familien.

Dekiz. (Halb verstohlen) Glauben Sie daß von diesen vier und dreißig Weibern keiner in der häufigen Abwesenheit ihres Mannes etwas anders eingefallen ist, als die Kunkel zu drehen, oder späterhin, die Toilette zu machen? Wie wenn nun auch nur eine einige —

Landrath. (Schreyend) Alle Teufel — pack ein — pack ein — ich versteh' all — (stößt die Flinte auf die Erde) mir fällt mein eigner Eh'standslauf ein — Sie haben Recht — der Beelzebub hol' den Stammbaum —

De-

Dekiz. Nur das Vorurtheil gegen die, die keinen aufzuweisen haben.

Landrath. Nun ich denke nicht daß ich vorsetzlich je einem honneten Bürgerlichen zu nahe getreten bin. Ein Unterschied muß indeß doch immer seyn.

Dekiz. Allerdings, und ich mißbillige die Poltereyen unsers Zeitalters gegen den Adel und die höhern Stände aufs äußerste, zumal da sie meist von Leuten herkommen, die selbst ihr halbes Leben drum gäben, wenn sie adelich geboren wären, und da sie's nun einmal nicht sind, den Fuchs mit den Trauben spielen.

Landrath. So ist gerade mein Justitiar zu Haus. Der schwätzt die ganze Zeit über von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von der Usurpation gewisser Stände und solcher Waare. Einst war ein Cavalier bey mir auf Besuch, der vergaß ihm auf einen Gruß zu danken, da hätten Sie den Lerm hören sollen einige Wochen lang! Aber sieht man den nemlichen Herrn Gleichheitsprediger unter gemeinen Bürgern, oder gar unter Bauern einherschreiten, — ja, da ist sein Benehmen gerade, als wenn er der erste Cavalier auf

dem

dem Erdboden wär', und die andern lauter Strohwische.

Dekiz. So ist's durchaus in der Welt. Man kann in nichts Maaß und Ziel halten. Sonst kroch man abgöttisch vor der Noblesse, jetzt möchte man sie lieber gar aus der Welt verbannen. Jeden kleinen Fehler, jede Sünde des Zeitalters findet man unter der Rubrik: „Adel" doppelt und dreyfach sträflich, statt daß man sonst Todesverbrechen übersah, wenn eine hohe Geburt den Flecken bedeckte.

Landrath. Nun — mehr kann man allemal von einem Cavalier fordern als von einem andern, der die Vorrechte und Hülfsmittel nicht hat.

Dekiz. Daraus wird nun freylich folgen, daß von zween großen Männern gleicher Qualität und ungleicher Herkunft, der Bürgerliche mehr werth ist als der Adeliche — weil er jene Rechte und Mittel nicht hatte.

Landrath. Dafür hatte er andere, zu welchen Convention oder Umstände dem Cavalier den Weg versperren. Dieser darf tausend Schrit-

te seines Ranges wegen nicht thun, die an jenem keinem Menschen auffallen.

Dekiz. Sey's! Die Hülfsmittel machen's nicht allein. Man muß auch Kraft und Willen haben, sie zu benützen. Bey Männern mag also immer der Adel noch einen Unterschied machen, aber daß er auch beym schönen Geschlecht statt findet — das ist seltsam.

Landrath. Kennen Sie die Vorrechte adelicher Töchter nicht?

Dekiz. Die sind in der protestantischen Kirche wenigstens sehr unbedeutend, und fallen bey Verheyrathungen ganz weg. Drum kommt's mir possierlich vor, wenn ein Cavalier sich so ängstlich nach einer adelichen Braut umsieht, gerad' als wenn er eine Untreue fürchtete, und deswegen seinen Erben, wo nicht einen väterlichen, doch einen mütterlichen Adel sichern wollte.

Landrath. Das ist ein curioser Gedanke. Also sollt er lieber eine Bürgerliche heyrathen, meinen Sie?

Dekiz. Wer seiner eignen Charakter- Geist- und Körperkraft nicht ganz gewiß ist, der gehe den sichern Weg, und bleibe bey seines Gleichen.

Aber

Aber ein Edelmann im höchsten Sinne des Worts, braucht der Hülfe eines Weiberadels nicht, um in seinen Söhnen wieder Edelleute zu sehen. Die Art von Adel die er an sich trägt, muß ihn zu stolz machen, als daß er eine andere darneben dulden könnte. Er muß ein Weib aus dem Bürgerstande wählen, die ihm nichts — als Tugend mitbringt.

Landrath. Läßt sich hören, meiner Seele — läßt sich hören! Herr Sie haben viel ausstudirt auf Ihrem alten Schlosse zu Hause.

Dekiz. (Lebhaft) Wenn Sie meine Grundsätze richtig finden — realisiren Sie den letztern selbst! Sie sind der angesehenste Baron im Lande?

Landrath. Das Wetter — ich soll doch nicht eine Bürgerliche heyrathen? Nein Herr das ist nichts, weder eine Adeliche noch eine Bürgerliche. Wer's so versucht hat wie ich, dem vergeht die Lust fürs zweytemal.

Dekiz. So flößen Sie wenigstens Ihrem Sohne diese Ideen ein.

Landrath. Wie müßt ich das anfangen bey dem? Wenn's nicht der Verdruß über die

fehl-

fehlgeschlagene Parthie hier thut — er ist zu eigensinnig, und folgt niemanden lieber als dem Helleim, der ganz anders denkt.

Dekiz. Wenn ich Ihnen aber nun sage, daß während wir da saalbadern, der Herr Major wahrscheinlich auf dem Schlosse bereits mit einer Bürgerlichen Verlobung gehalten hat, so werden Sie doch wohl Ihren Segen dazu geben?

Landrath. (Höchst überrascht.) Wie? Im Ernste? Alle — Alle —

Dekiz. Alle Engel — für diesmal! (aufbrechend) kommen Sie!

Landrath. Nu das ist unerhört. (Schnell aufbrechend) Sehn und hören will ich doch zuerst — (springt hinaus)

Dekiz. (Ihm folgend.) Dies Wild hätt' ich denn doch gefangen!

(Der Vorhang fällt.)

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer beym Amtmann Helleim.)

Der Unbekannte. (Später.) Hedwig.

Unbek. (Hereinkommend) Wovon träumt mir denn eigentlich? (Wischt sich die Stirne.) Wo bin ich? Bin ich nicht beym Amtmann in Auen? (Am Fenster.) Fährt dort nicht mein Wagen die Strasse her? Ja ich bin's — aber man spielt ja wohl mit mir? Was will denn das Mädchen, daß ich mich wie ein Dieb in der Nacht hereinschleichen soll? — Da bin ich nun — und träume wachend. (Erblickt ein Portrait an der Wand, fährt zurück) Jesu Christe! Was ist das? Ist's Zauberey oder Wirklichkeit? — (Geht heftig auf und nieder.) Was wird das werden — ich ahn-

de

de — (sieht sich um) ich wage nicht zu ahnden — da kommt das Mädchen — was werd ich sie fragen?

Hedwig. (Eintretend) Ihr Wagen naht sich bereits dem Hause, mein Herr, wird's Ihnen nicht gefällig seyn, vor dem Umkleiden einige Erfrischungen zu nehmen?

Unbek. Ich danke mein Kind. (Künstlich kalt) Der Herr Amtmann haben eine sehr schöne Wohnung — und so vortreflich möblirt — mit Kunstwerken — Gemälden — hier sehe ich ein sehr interessantes Portrait — wen stellt das vor?

Hedwig. (Wehmüthig.) Unsern Vater!

Unbek. (Fährt heftig zusammen.) Ihren — (geht gewaltsam anhaltend auf und ab.)

Hedwig. Unsern guten Vater. Ach er ist schon lange tod — ich erinnere mich seiner nur aus dem Augenblicke — wo er auf immer von uns Abschied nahm.

Unbek. (Mit gedämpfter Stimme.) Wie — er nahm Abschied?

Hedwig. Er mußte fort in den Amerikanischen Krieg und ist dort geblieben.

Un-

Unbek. Aber Ihre Mutter — diese — nicht wahr — (geht immer auf und nieder.)

Hedwig. Unsere gute Mutter lebt hier bey uns — sie wird sogleich die Ehre haben — aber mein Herr ich fürchte Sie sind nicht wohl, die Hitze und das ungewohnte Gehen — ich will sogleich Erfrischungen bringen — auch Wein steht zu Befehl — (für sich) was fehlt ihm?

Unbek. (Gesammelt.) Nichts davon mein Kind, aber ich bitte Sie, erlauben Sie mir, Ihrer Frau Mutter mich zu präsentiren, und zwar unverzüglich. Meine Leute mögen indeß die Sachen hieher schaffen.

Hedwig. Wie Sie befehlen. (Für sich.) Der Herr ist galant. (Beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Zween Bediente. (Tragen einen Koffer. Dann) Grabel.

Erster Bed. Was denkst du von der Reise daher? Sieht sie nicht einem Streifzug in Feind's-land, oder einer heimlichen Retirade ähnlicher,

als

als einem Staatsbesuch? Das möcht' ich wissen was dahinter steckte.

Zweyter Bed. Laß gut seyn — kümmert uns nischt. Wir thun unsere Schuldigkeit, und mehr verlangt man nicht. Der Herr wird schon wissen was er thut.

Erster Bed. Wenn einem nur das Schweigen nicht so sauer ankäm!

Zweyter Bed. Pfui schäme dich! es wird schon Zeit kommen zum Reden auch.

Erster Bed. Geb's Gott nur bald — heut noch wenn's seyn kann.

Zweyter Bed. Weiter gehts einmal nicht als bis da hieher, so viel weiß ich genau, aber wie lang' er's so treiben wird, wer kann das wissen?

Erster Bed. Da sind wir also beym Amtmann — ich dächt' es gieng auf's Schloß zu.

Zweyter Bed. Er will sich nur umkleiden da, hat er gesagt.

Erster Bed. Mir recht. (Man hört mehrere Stimmen aussen, heftig und ängstlich.)

Grabel. (Schnell herein.) Ihr sollt zu euerm Herrn drüben in aller Eile, ihm ist nicht

recht

recht wohl — weiß der Henker was passirt hat. (Bed. hinaus.) Wenn ich's recht ansehe, so wird mich das Volk doch überlistet haben — es treffen Dinge da zusammen, die ich nicht versteh', und die mir nicht taugen. Ich werd' mich reisefertig machen, unter solchen Leuten ist ohnehin kein Leben für mich. (Will abgehen.)

Zweyter Bed. (Zurück.) Ich soll dem Herrn und allen im Hause sagen, daß sich keines soll beykommen lassen aus dem Haus zu gehen, bis mein Herr vom Schlosse zurück seyn wird.

Grabel. (Trotzig.) Wer will uns denn das verbieten?

Zweyter Bed. Das wird der Herr schon erfahren mit der Zeit. Vor jetzt — muß es seyn.

Grabel. (Abgehend.) In fremder Leute Häusern!

Zweyter Bed. (Auf der andern Seite abgehend.) Ich denk' wir werden hier am längsten fremd gewesen seyn.

Drit-

Dritter Auftritt.

(Zimmer auf dem Schlosse der Gräfin.)

Gräfin Sophie. Amtmann Helleim.

Helleim. Die prächtigen Anstalten, die mir Ihre Gnade bisher aufgetragen hat, lassen auf eine sehr bedeutende Veranlassung schliessen.

Sophie. Wollen Sie darauf rathen?

Helleim. Wie könnt' ich? Da Sie es nicht für gut finden uns ein Fest der Freude über Ihr häusliches Glück zu geben, so kann das gegenwärtige wohl nur auf ein politisches Bezug haben.

Sophie. Beydes! Ich habe, wie gesagt, die Hand des Major vom Iske ausgeschlagen, aber nur um sie dem Sohne seines Generals zu bieten. Ich bin Braut des Königlichen Finanzrath Darsen — Sie kennen den berühmten General, seinen Vater. Dies einstweilen zur freundschaftlichen Notiz, morgen mit dem Tage kann es öffentlich bekannt werden. (Helleim steht starr und unbeweglich.) Der Fremde, der bey Ihnen abstieg, ist schon ein Hochzeitgast, es werden noch mehrere erscheinen. Ihre Erfindungskraft und

Ihr

Ihr Kunstgeschmack wird es an nichts von dem fehlen lassen, was hier nur Sie möglich machen können. Ich verlasse mich auf Sie.

Helleim. (Mit sehr gepreßter und zitternder Stimme.) Diesmal verlassen sich Ihro Erlaucht-heit auf eine sehr unsichere Stütze.

Sophie. (Scheinbar verwundert.) Wie so? Ist Ihr guter Geist von Ihnen gewichen?

Helleim. (Mit dem Ausdruck des innern Leidens) Er verlies mich — als ich mir selbst untreu ward. (Sehr trübe) Gräfin — ich bin nicht mehr der ich war —

Sophie. (Unmerklich lächelnd) Das scheint so. Sie sind finster, zerstreut, launisch, mit einem Worte — ein Hypochondrist geworden. Das muß anders werden — sagen Sie nur wie Ihnen zu helfen ist.

Helleim. Mir? — Jetzt nicht. Nach einigen Wochen, wenn Sie mehr Stimmung und Muße haben mich anzuhören. Meine stark schattirte Lage, und ein Fest wie es hier aufgeht — colorirt von Schönheit, Grösse und Liebe — welch ein Abstand! Nichts davon! (Gewaltsam heiter.)

Ich will mich — obgleich seelenkrank — Ihres Vertrauens werth zu machen suchen.

Sophie. Sie versprechen viel. Zum Beyspiel die Feuerwerke im Garten werden alle Ihre Aufmerksamkeit erfordern, vor den Augen des Generals der Artillerie, der dabey seyn wird — ist so etwas keine Kleinigkeit.

Helleim. Der grosse Mann wird hier nicht den Critiker machen. — Darf ich indeß um den Vornamen des Herrn Finanzrath von Darsen bitten.

Sophie. Friedrich, aber nicht von Darsen.

Helleim. (Höchst betroffen.) Nicht von Darsen?

Sophie. Der General schlug die ihm vom König angebotene Grafenwürde aus, und nahm nicht einmal den einfachen Adel an. Sein Sohn ist seiner werth.

Helleim. (Sehr ernsthaft zur Gräfin.) Meine Gnädige — ich höre seit einiger Zeit auf, Sie, die Welt, und — mich selbst zu begreifen.

Sophie. Das wird ohngefähr so lange her seyn, als Sie selbst weder von mir, noch

von

von der Welt, noch von Ihrem eignen Innern begriffen seyn wollen. Es liegt am Tage, daß Sie anders reden und handeln, als Ihr Gefühl Ihnen vorschreibt.

Helleim. Das Gefühl darf nicht vorschreiben, die Vernunft hat dies Recht.

Sophie. Sie sind nicht glücklich, ich ahnde das; sie sind zu groß für Ihre Sphäre, ich weiß das; darum will ich Ihnen eine andere anweisen.

Helleim. (Erschrecken.) Mir? — (Schnell gefaßt) Gebieten Sie über mich!

Sophie. (Bedeutend) Wenn Sie mir gehorchen wollten.

Helleim. Ich folge Ihrem Winke. (Für sich.) O schicktest du mich weit von dir!

Sophie. Nun denn, so gehn Sie jetzt um Anstalten zu den Feyerlichkeiten zu machen, aber bey Leibe nicht nach Hause, bis ich's Ihnen befehlen lasse. Dann aber eilen Sie, um sich so festlich und kostbar hier zu zeigen, als es möglich ist. Und nun noch — ein Versprechen?

Helleim. Ich gehorche blind. Ich verspreche alles — (für sich) ich habe nichts mehr zu verlieren und zu verderben.

Sophie. Wenn ich Sie wieder rufen lasse — wollen Sie mir die erste Frage die ich an Sie richten werde, mit Wahrheit beantworten?

Helleim. Wahrheit ist die Pflicht des Rechtschaffenen.

Sophie. (Streng.) Das ist sie. Ich werde ein Ja oder Nein fordern, Herr Amtmann, ohne Winkelzüge, ohne Ausflüchte, ohne Zaudern, ich werde einen Mann fragen, und Sie werden als solcher antworten.

Helleim. (Gleichgültig.) Das werde ich bey meiner Ehre — ich wüßte nicht was mich zum Gegentheil bestimmen könnte (für sich) denn in acht Tagen bin ich aus dem Lande.

Sophie. Wir wollen sehen. Viel Glück zu den Anstalten, Herr Amtmann, zum letztenmale Herr Amtmann! (Lächelnd ab.)

Helleim. (Allein.) Zum letztenmale Herr Amtmann? Also eine neue Charge, eine höhere Titulatur, eine heller klingende Kette an den Zauberfelsen meines Schicksals ist mir zugedacht? Sie wird mich fragen, ob ich nicht gerne etwas Bedeutenders werde — so ein Commercienrath

der

der wirklichen Art nemlich, oder des etwas; sie wähnt es sey Drang nach Grösse der mich ängstige, und den ich verbergen wolle. Nun ja — ich kann mit gutem Gewissen Ja antworten. Lautet aber die Frage etwa, ob ich gerne länger in ihren Diensten bleibe, so erkläre ich Nein. Ihr konnte ich dienen — für sie sterben, aber einen meines Gleichen in ihren Armen sehen, ihn für meinen Herrn erkennen — (ausbrechend) unmöglich! (Auf und abgehend.) Wer ist der Friedrich Darsen, der die erste Parthie der Provinz davon tragen soll? Finanzrath? Das könnt' ich endlich auch einmal in meinem Leben werden? Der Sohn des grossen Artilleriegenerals? War es meines Vaters Schuld, daß er als Lieutenant fallen mußte? Bey Gott — wenn dieser Mensch ein Herz gewann, das gegen Iske so ganz kalt blieb, so — so — hab ich die fürchterlichste aller Demüthigungen noch zu erwarten. Nicht durch angeborne, durch persönliche Grösse wird er mich überzeugen, daß ihm ein Glück mit Recht zukomme, an das ich nicht zu denken wagte — ich werde klein und unbedeutend vor ihm — (schnell inhaltend, kleine Pause, schlägt sich zornig vor

die

die Stirne) Elender — wohin führt dich deine erbärmliche Eitelkeit? Pfui schäme dich, und sey glücklich mit den Glücklichen, statt einer thörichten Empfindung zu Liebe, Trauer am Freudenfeste zu hegen. (Hoch und edel) Ich gehe um das Grab all' meiner Seligkeit mit Rosen in üppiger Verschwendung zu bestreuen — ich gehe mit gebrochenem Herzen — aber mit reinem Willen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Ein Bedienter. (Dann) Dem. Helleim.

Sophie. Demoiselle Helleim wird sogleich heraufgeführt. Von den übrigen Personen bringt ihr, so viel ihrer nach einander kommen, jede in ein eigenes Zimmer, und wartet bis ich sie einzeln rufen lasse. Da ich schon weiß wer sich in der nächsten Viertelstunde einfinden wird, so braucht ihr niemanden zu melden.

Bed. Sehr wohl; alles nach hohen Befehl! (ab)

So-

Sophie. (Allein) Vaterland und Provinz, König und Volk, Menschheit und Heldentugend haben ihre Lieblinge mit ihren Schuldforderungen an mich gewiesen — ich will sie bezahlen. Du sollst den Kranz deiner Thaten hier finden, alter Held — der Lohn der Liebe soll dir werden, edelmüthiger Sieger im schweren Kampfe mit dem Herzen — das Glück der Zärtlichkeit wird herrschen in dem schönen Kreiße!

Hedwig. (Fliegt in's Zimmer, der Gräfin in die Arme) Ach gnädige Gräfin!

Sophie. Was ist dir, liebes Hedchen, wo kommst du so Freudetrunken her? Es scheint du kannst gar nicht reden.

Hedwig. Ich komme — aus den Armen meines Vaters!

Sophie. (Mit dem Ausdruck des Unglaubens) Träumst du? Ist dein Vater von den Todten auferstanden? Oder wen nennst du so?

Hedwig. (Naiv) Sie wissens besser als ich — er sagt uns nicht was er ist, aber er hat Leute bey sich — sie kennten ihn schon, sagt' er — itzt sagen Sie mir nur geschwind —

So-

Sophie. Also du kennst vor Freude deinen Vater nicht einmal?

Hedwig. Ach ich weiß selbst nicht wie mir ist — sagen Sie nur —

Sophie. Sag' mir nu du zuerst, wo kommt denn dein Vater so plötzlich her? ich dachte er sey seit sechzehn Jahren tod!

Hedwig. Er war nur verwundet und gefangen — sagt' er zu der Mutter, die er sogleich wieder erkannte, sie ihn aber nicht eher, als an der Stimme — er ist alt geworden, der gute Vater —

Sophie. Du bist nicht gefaßt zum Erzählen, liebes Kind. Ich will dich fragen, antworte. Wie kam denn dein Vater zu dir?

Hedwig. Wir waren draussen im Gehölze auf dem Selbacher Weg —

Sophie. Wer war draussen?

Hedwig. Ich und — (stockt) — ich und mein Bruder.

Sophie. (Lächelnd) So, so, nun und da kam Euer Vater dazu?

Hedwig. Ach mein Gott — ein fremder Herr der aus Laune den Wagen zurück ließ, um

hie-

hieher spatzieren zu gehen, und ihn nun bey uns erwarten wollte — wer konnte sich denken — er sagte, er mache bey Ihnen Besuch.

Sophie. So ists. Ich hab' ihn zu meiner Hochzeit gebeten.

Hedwig. Zu ihrer — (befühlt sich mit beyden Händen) — ich träume wohl doch!

Sophie. Zu meiner Hochzeit die diese Woche noch seyn wird —

Hedwig. (Erschrocken) Ist's möglich? So schnell entschlossen sich Ihm —

Sophie. Nein, mein Kind, es war vorlängst beschlossen. Morgen wird dein Bruder den Namen meines Bräutigams öffentlich bekannt machen —

Hedwig. Mein Bruder? — Gott — ich muß zu ihm — er muß seinen Vater —

Sophie. (Ernsthaft.) Jetzt nicht, Liebe, er ist in Geschäften, und darf niemanden, auch dir und seinem Vater nicht Gehör geben. Die Freudenpost wird ihn noch bald genug ereilen, laß ihn jetzt, und bleib' in der Nähe, ich werde dich rufen wenn deine Eltern kommen, und (lächelnd) dich

dich durch jemand abholen lassen — es wird nicht lange dauern.

Hedwig. Erlauben Sie mir nur den Garten — mir wirds im grösten Zimmer zu enge — tausend Empfindungen durchkreutzen sich in mir —

Sophie. Sie werden sich entwickeln. (Klingelt. Bed. tritt ein.) Wo ist der Herr Amtmann?

Bed. Im grossen Saal mit Anordnen beschäftigt — es wird illuminirt.

Sophie. Nun magst du im Garten frey dich unterhalten. (Winkt. Hedwig ab zum Bed.) Ist der Herr Major von Iske da?

Bed. Er schreibt auf seinem Zimmer.

Sophie. Er möchte sich gleich hieher verfügen. (Bed. ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. (Dann) der Major.

Sophie. Ich muß ihn auf die Probe nehmen. Daß er nachgedacht hat über seine Handlung — wer traut ihm das nicht zu, aber ob

nicht

nicht das Herz den Kopf wie gewöhnlich bestach? Der Untersuchung ist's werth. Was man thun will, muß man ganz thun. Er kommt — heitern Blicks — ernster Miene.

Major. (Eintretend) Ein pressirender Befehl meiner gnädigen Cousine —

Sophie. (Winkt ihm zu setzen.) Eine Bitte der ersten Ihrer Freundinnen, die in diesem Augenblicke nichts Angelegentlichers kennt, als Sie für den langweiligen Aufenthalt in Auen durch die letzten Tage desselben zu entschädigen. Verzeihung, daß ich Sie vorhin nicht annahm!

Major. Ich kam — um Abschied zu nehmen — der Zutritt wurde mir versagt — mein Herz war voll — ich gieng um ihn zu schreiben.

Sophie. Ich weiß ohngefähr den Inhalt. Sie wollten mich um Verzeihung bitten, daß Rücksichten Sie bestimmen konnten, eine Zeitlang zu spielen was Sie nicht waren, und mir ankündigen daß Sie jetzt dieser Rolle um so überdrüßiger seyen, je bestimmter Ihr Herz Ihrem Streben eine andere Richtung gebe. Nicht so?

Major. Ich gestehe — daß ich mich Ihrer unwerth fühle.

Sophie. Wie? weil Sie aufrichtig sind? (Lächelnd) Oder fürchten Sie ich zürne, daß Sie mich einer Geliebtern aufopfern?

Major. Ihre erhabene Seele durchblickt mein Herz richtiger, und beurtheilt mich nachsichtsvoller, als meine eigne Ueberzeugung.

Sophie. Sie lieben meine Freundin, Hedwig Helleim; das Mädchen ist gut, schön, verständig, sie ist Ihrer nicht unwerth. Aber Freund — Sie der der Convention, der Politik und einem gütigen Vater bereits die grosse Aufopferung gebracht hat, mir — oder meiner Grafschaft — gegen sein Herz den Hof zu machen, — Sie werden es gewiß nicht befremdend finden, wenn Ihre Freundin im Namen jener drey ernsthaften Committenten Sie daran erinnert, daß Sie durch die Verbindung mit einer Bürgerlichen gegen alle drey anstossen.

Major. Die beyden erstern, gnädige Cousine, achte ich nicht, und den letztern achte ich zu sehr, um ihm eine unväterliche Gesinnung zuzutrauen.

Sophie. Auch würde ich als Ihre Freundin und Alliirte diesen Gegner auf mich nehmen. Aber sollten die beyden ersten wirklich so verächtlich seyn?

Major. Sollte der hochgebildete — vorurtheilsfreye Geist meiner gnädigen Cousine die morschen Formen einer unnatürlichen Menschentrennung, oder das kleinliche Streben nach Familienverbindung, Einfluß und Grösse ehrwürdiger finden, als den allmächtigen Drang des Herzens?

Sophie. Das sey ferne, aber ein anders ist's einem Gesetze blindlings folgen, ein anders es nicht geradezu auffallend verletzen. Sind Ihnen noch nie Beyspiele von unglücklichen Mesalliançen bekannt geworden?

Major. Bey weitem nicht so viel als von unglücklichen Conventionsheyrathen.

Sophie. Sie sind nicht in dem Falle zwischen einem von beyden wählen zu müssen. Die edelsten Familien des Landes werden sich freuen, mit dem Haus Iske in Verbindung zu kommen, und besonders Sie ihren Verwandten nennen zu dürfen. Aus der Mitte so vieler vorzüglicher

Mäd-

Mädchen Ihres Standes, kann dann Ihr Herz noch immer frey nach seinen Bedürfnissen wählen.

Major. Mein Herz hat gewählt, und warlich nicht auf den Ausspruch der Sinne allein. Die Inconvenienz meiner Wahl verschwindet in dem Riesengenius des Zeitalters, und vor der ruhigen Vernunft. Bildung alleine, nicht mehr Geburt, darf forthin den Unterschied der Stände formen — grosse Beyspiele müssen voran gehen — wie auf die man die meiste Aufmerksamkeit richtet — müssen den Anfang machen, wenn es je Ernst mit der Sache werden soll. Wer nichts hat als seinen Stammbaum, auf das er stolz seyn könnte — nu der mag seinen Schatz bewachen, daß er nicht an seiner Unverfälschtheit leide — ich — bin mein eigner Stammbaum.

Sophie. (Lächelnd) Auf dem bisher sehr fürchterliche Früchte gewachsen sind.

Major. Mein Leben — die Bedingung all' meines Handelns und Würkens hab' ich nicht geschont, als es in der mörderischen Schlacht die Erhaltung einer Batterie galt, und jetzt sollte ich ein

ein altes, lügenhaftes, und in keiner Hinsicht sehr Ruhmbringendes Ahnenverzeichniß schonen, da es das Glück meines häuslichen Lebens — meines Herzens gilt?

Sophie. Wenn es blos um dieß Verzeichniß, blos um den Wahn selbst zu thun wäre! Aber an diesem Wahn hängen Rechte, Vorzüge, Freyheiten und Würden, die Sie Ihren Nachkommen doch wohl ungern vergeben werden.

Major. Diese, meine Gnädige, sind entweder wesentliche oder nicht. Im erstern Falle ist durch die steigende Cultur, und durch derselben angemessene Landesgesetze dafür gesorgt, daß meine Nachkommen durch ihren Halbadel nicht leiden; im letztern sind sie entweder vernünftig, oder — unvernünftig, wie die meisten äussern Vorzüge der Art, und darüber müssen meine Nachkommen hinaus seyn, oder — es sind nicht meine Nachkommen. Vernünftige Auszeichnungen reinad'licher Familien mögen sie denen lassen, die darauf Anspruch haben, und sich gewöhnen, auch ohne goldnes Vließ oder Johanniter-Kreutz glücklich zu seyn. An Hab' und Gut wird's ihnen ja doch nicht fehlen.

Sophie. Dachten Sie über alle diese Dinge so auch ehe Sie Hedchen kennen lernten? Oder lehrte sie die Liebe erst philosophiren?

Major. Längst ehe ich aus dem Felde heimkam, äusserte ich gegen Große und Geringe dieselben Grundsätze. Das erste Gespräch mit meinem General handelte von diesem Capitel — der Mann schien mir mit Gewalt widersprechen zu wollen — er mußte mir aber doch Recht geben. Endlich rief er schmerzhaft: „O warum dachten die Edelleute meiner Zeit nicht auch so!“ und entließ mich auf der Stelle. Es schien ihm an's Herz gegriffen zu haben, ich wußte aber natürlich nicht warum.

Sophie. (Ihn ansehend. Bewegt.) Lieben Sie Ihren General?

Major. Wie meinen Vater liebe ich — ehre ich ihn. Kaum ein Funfziger, aber grau geworden durch Kampf mit Feinden und Leiden, gebeut er durch bloßen Anblick Ehrfurcht; doch mehr als sein berühmter Name spricht sein freundlicher Blick das Herz an — reißt die Herablassung hin, mit der er uns alle, die wir Anfangs ziemlich schüchtern um den Helden her standen,

be-

behandelte. Als ich Abschied nahm, versprach er mich einmal in Iske zu besuchen — o Sie müssen ihn kennen lernen.

Sophie. Je genauer je lieber. Aber Freund — um auf unsern Text zurück zu kommen, wenn Sie denn nach reiflicher kalter Ueberlegung bey Ihrem Entschlusse in Betreff Ihrer Verbindung bleiben —

Major. So gewiß, daß ich eher diese als die nächste Woche öffentlich Verlobung halten werde.

Sophie. Nun denn. Sie sind zwar freyer Mann, doch bedürfen Sie die Zustimmung Ihres Vaters — dafür sorg' ich, und — ist bereits gesorgt. Auch die Mutter Ihrer Braut habe ich für Sie gewonnen, und schon glaubte ich Ihnen das schöne Hedchen ungehindert in die Arme führen zu können — als plötzlich — vor einer Stunde etwa — wer meinen Sie? erscheint.

Major. Wer? Fritz ohne Zweifel — (sieht die Gräfin ungewiß an) ich weiß nicht —

Sophie. Fritz hat Arrest hier auf dem Schlosse — ich hab' ihn beschäftigt, und er weiß nicht einmal, daß — sein Vater da ist.

Major. (Aufspringend.) Sein Va—

Sophie. Sein Vater, einst Ewald Stelle, der als Predigerssohn das altadeliche Fräulein Louise von Engstedt wider der Familie Willen heyrathete, sich bald mit Weib und Kindern in sehr gepreßten Umständen sah, mit seiner Lieutenantsgage kümmerlich sein Haus erhielt, endlich nach Amerika mußte, dort als Blessirter den Feinden in die Hände fiel, zufällig zu einem reichen Colonisten kam, bey diesem mehrere Jahre verborgen lebte, endlich von ihm an Kindesstatt angenommen, und zum Erben seines Namens und seiner Güter erklärt wurde.

Major. Unglaublich! und jetzt — jetzt —

Sophie. Und jetzt das Glück gehabt hat seine Gattin, die ihr Vaterland verlassen und aus hinreichenden Ursachen den Namen Helleim angenommen hatte, sammt seinen Kindern hier wieder zu finden.

Major. Gott der Liebe! — Also ein Kaufmann jetzt ohne Zweifel?

Sophie. Fragen Sie ihn selbst, und sehn Sie, ob Sie mit Ihrem Schwiegervater zufrieden seyn können?

Major. Welcher Zufall führte ihn eben jetzt hieher?

Sophie. Ich antworte mit dem Pedrillo im Eremiten auf Formentera: Der Zufall heißt Sophie von Auen.

Major. Und ich setze hinzu was Sie vergessen haben: Ein allerliebster Zufall. Aber dadurch wird mir die ausserordentliche Ereigniß um nichts begreiflicher. Wie fanden Sie den Mann auf?

Sophie. Das wird sich zeigen. (Klingelt. Bed. ein) Der fremde Herr! (Bed. ab.)

Sophie. Gehn Sie jetzt in den Garten, Freund, und holen Hed'chen herauf, wenn Sie wieder kommen, finden Sie Ihre Schwiegereltern da.

Major. Ich eile den Befehl meiner Schutzgöttin zu vollziehen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Der Unbekannte.

Sophie. (Ihm entgegen, faßt ihn bey der Hand) Willkommen — tausendmal — guter Vater; Sie zürnen mir doch nicht? Ich wollte unser aller Glück mit Ihrer Ankunft vollendet sehen — darum die Maskerade.

Unbek. (Höchst bewegt, spricht langsam und abgebrochen.) Mein Kind, dein Herz ist grösser und edler, als selbst dein Stamm und deine Herrschaft — Du warst bestimmt den Abend meines stürmischen Lebenstages zu krönen, nimm den Dank eines Herzens — das in drey Welttheile nichts gefunden hat, was deine Güte ihm gab. (Bittend) Aber — Liebe — wo ist mein Sohn?

Sophie. Sein Schicksal — es soll die Scene vollenden, noch wenige Augenblicke, so liegt er in Ihren Armen. Nur noch so lange die Maske.

Unbek. Es ist die erste die ich trage, seit ich lebe — aber nie ist mir meine Redlichkeit so glänzend belohnt worden, als — in dieser Verstellung.

So=

Sophie. (Schwerathmend) Aber — lieber Vater — ich bin sehr — sehr eigennützig — ich bin Ihnen von dem Schatze den Sie heut fanden — nichts als Ihr gutes Weib zu lassen gesonnen.

Unbek. Mögen Sie meinen Sohn ewig in Ihren Diensten behalten! Hier fand er mit Mutter und Schwester einen Zufluchtsort, einen Wirkungskreiß, einen Unterhalt; hier gelang es ihm sich Ihren Beyfall zu erwerben —

Sophie. Ich ward durch ihn noch einmal so reich als ich war, das ist doch wohl Beyfalls werth? Ich ward noch mehr durch ihn, das ist — noch mehr werth.

Unbek. Er bleibe Ihnen! Und meine Tochter — die Mutter sagte mir —

Sophie. Darf ich Sie mit ihrem Geliebten vortreten lassen?

Unbek. In Gottesnamen, wenn es denn wirklich Ernst ist — ich habe nichts gegen den vortreflichen Mann — der wird sich aber wundern.

So-

Sophie. Vorerst seinen Vater, und Ihre edle Gattin! (Klingelt Bed. ein) Madame Helleim, und Herr Landrath von Iske! (Bed. ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Madam Helleim. Landrath von Iske.

Unbek. Will doch sehen, ob mich der alte Baron wieder erkennt, aber in der Tracht da kenn' ich mich fast selbst nicht. — Der Stammbaum sagt mir Ihr Herr Onkel vorhin, sey ihm heut' verleidet worden — s'ist gut, wenn er heil wird von seiner Narrheit.

Mad. Helleim. (Eintretend, wirft sich sprachlos in die Arme der Gräfin. Stumme Pause.) Sie schuf die Gottheit zu unserm Schutzgeiste, als sie uns die Anweisung auf die lange Leidensbahn schrieb.

Sophie. Ich fand auch einen Schutzgeist, als mir das Schicksal ein weitläuftiges Besitzthum zuwarf, das mein Verderben werden konnte.

Un-

Unbek. (Für sich.) Mir dämmerts — wie — sollte es das seyn?

Landrath. (Eintretend) Auf hohen Befehl meiner theuern Cousine (verbeugt sich rings um) hab' ich endlich die Freude — reden zu dürfen. Sagen Sie mir um aller Welt willen — was geht vor? Ich höre Sie wollen Hochzeit machen — mein Sohn will Hochzeit machen — alles will Hochzeit machen —

Unbek. Also müssen wir wohl nicht die letzten seyn — nicht wahr?

Landrath. Gott behüte mich in Gnaden — Sie meinetwegen — ich weiß zwar nicht — ich hab' ja doch wohl die Ehre gehabt schon einmal — nicht so?

Unbek. Wohl möglich daß wir uns schon gesehen haben. Kennen Sie meine Gemahlin besser? (Zeigt auf Mad. Helleim.)

Landrath. Madame Helleim — wie sollt ich sie nicht kennen! (Zu M. Helleim) Aber ist's Ernst — wollen Sie Ihren Sohn verlassen und wieder heyrathen?

Mad. Helleim. (Lächelnd.) Sehn Sie doch meinen Bräutigam recht an — sieht er meinem Sohn gar nicht ein bischen gleich?

Landrath. Ja warlich — nur fehlen dem wackern Amtmann die schwarzen Furchen?

Unbek. Halten Sie etwas von Friz Helleim, wie er bisher hieß?

Landrath. Werde doch wohl. Ist ein ausgemachter Cameralist, und hat einstmals meinen Sohn aus dem Wasser gezogen mit Leib und Lebensgefahr, das mancher Kavalier nicht gethan hätt; hab' ihm auch sonst in allerley grossen Dank dem Herrn Helleim.

Unbek. Von jetzt an heißt er wie ich — sein wirklicher Vater.

Landrath. Was hör' ich — das ist wohl am Ende eine Entdeckung —

Unbek. So ist's, ich ward sechzehn Jahre für todt gehalten, und bin jetzt lebendig wieder da bey meiner Familie.

Landrath. Ey — meinen tausendfachen Glückwunsch —! aber darf ich fragen — in welchem Charakter —

Unbek. Das wird Ihr Sohn vielleicht wissen —

Landrath. Da aber Mamsell'chen Helleim — oder wie sie nun heißen mag — auch Ihre Tochter sind, und mir Herr von Dekiz vorhin gesagt hat — ich weiß nicht, ob Sie schon davon avertirt sind —

Unbek. Hinlänglich! Was ist Ihre Gesinnung?

Landrath. Hm! wenn's wahr ist, was mir der vordemonstrirt hat — daß wenn einer ein ganzer Edelmann seyn woll', so müß' er eine Bürgerliche heyrathen, was ich freylich vorher in meinem Leben nicht gehört hab' — so kann ich's nicht geradezu negiren. Aber zum Einwilligen fehlt noch allerley; (Achselzuckend) besonders müßt' ich über Ihre Familiengeschichte ein wenig genauer instruirt seyn — sie scheint sehr geheimnißvoll — Namenvertauschung u. d. gl. müssen doch wohl auffallen.

Unbek. Ich war ein Bürgerlicher als ich das Fräulein Louise von Engstedt, heyrathete — ich blieb ein Bürgerlicher als ich Offizier ward —

Landrath. Von Engstedt? Ey ums Himmelswillen, jetzt weiß ich schon alles auswendig — die ganze Geschichte hat mir mein alter Freund, Ihr Schwager, der Malteser, geschrieben. Also Sie sind der Ewald Stelle, der Sohn eines Landpredigers —

Unbek. So ist's — jetzt aber seit sechs Jahren der adoptirte Sohn eines edlen Colonisten in Amerika, dessen Namen ich nun führe.

Landrath. (Seinen Hut betrachtend) Sie sind noch in Diensten wie ich sehe?

Unbek. Das werd' ich bleiben weil ich lebe. Dem Malteser sollen übrigens unsre Enkel die Augen zudrücken — der ist brav.

Landrath. Da kommen unsre Kinder warlich schon mit einander!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Major mit Hedchen.

Major. Bin ich wirklich so glücklich (sieht den Unbek. fährt zurück) Mein Gott! Was ist das? Hab' ich recht gesehen? Euer Excellenz!

Unbek. (Reicht ihm lachend die Hand.) Willkommen Herr Major in Freundes-Land.

Mad. Helleim.
Hedwig. } Excellenz?
Landrath.

Major. (Sieht die Gräfin an.) Wär's möglich? Er selbst wär es —

Landrath. Himmel — jetzt fällt mir's von den Augen! (Sich tief verbeugend) Tausendmal willkommen in unsern Gegenden Euer Excellenz! Ja bey der letzten Revüe — da sah' ich sie — aber mein Gott wem kann so was einfallen! Der Herr General bey uns —

Mad. Helleim.
Hedwig. } General —

Gene-

General. Ja meine Lieben jetzt bin ich meines Worts entbunden, das ich unserer Göttin hier gegeben hatte — jetzt darf ich das Incognito brechen. Ich heiße nach meinem zweyten Vater Darsen, und bin durch des Königs Gnade, General der Artillerie dieses Reichs. (Stummes Erstaunen ringsum.) Mein Vater Colonist — war gestorben, ich verkaufte die Plantagen, und gieng mit vollen Kisten zur See. Ein Sturm verschlägt uns an die Küste der benachbarten Republik — hier finde ich am Hafen einen alten Freund — der mich erkennt. Meine erste Frage war — ihr errathet nach wen? — und die Antwort — o Gott — ihr seyet in ein fremdes Land gezogen, ich wäre für todt erklärt, meine Louise hätte wieder geheyrathet. Denkt euch meine Lage; in dumpfem Halbbewußtseyn gab ich dem Zudringen meines Freundes Gehör, und gieng in Dienste der Republik. Er und mein Geld machten, daß ich mit Hinsicht auf meinen vorigen Lieutenants-Charakter hier als Hauptmann der Artillerie angestellt wurde. Krieg war's, Glück hatt' ich — Gott

ich wußte nicht, für wen mich die Kugeln schonten — so stieg ich von Schlacht zu Schlacht bis zum Obersten. Jetzt machte man dort Friede, aber unser König hier hatte noch Krieg — er rief mich als General en Chef der Artillerie in seine Dienste — ich dachte an euch — von denen ich während des Kriegs umsonst etwas zu erfahren gesucht hatte, ahndete daß ihr in dieses Land gezogen seyn würdet, und — folgte dem Rufe. Bekanntschaften am Hofe, dacht' ich, werden mir das Suchen erleichtern. So war's auch, ich fand diesen Engel hier (faßt Sophien bey der Hand) und ward glücklich durch ihre Vermittlung.

Sophie. Die Erzählung die Sie mir von Ihren Schicksalen machten, paßte auf niemanden so gut, als auf diese Edlen hier — ich errieth alles — mein Plan war gleich entworfen — noch ist er zu vollenden. (Klingelt. Bed. tritt ein.) Der Herr Amtmann und mein Onkel! (Bed. ab. Sophie legt des Majors und Hedwigs Hände zusammen.) Hab ich Recht?

General. Gottes Segen dazu — das ist alles was ich drein rede!

Landrath. Ich gar kein Wort — Sie haben mehr Feinde geschlagen als mein Ahnherr der den Swentibold überwand — das ersetzt Alles. Und zudem haben Sie ja den Adel ausgeschlagen — ist noch grösser.

General. Das Grafendiplom liegt zu Hause, ich mag's nicht appliciren, will Fritze Gebrauch davon machen, kann er's thun.

Neunter Auftritt.

Vorige. Dekiz. Endlich.) Helleim.

Dekiz. (Schnell herein.) Nun Gott sey Dank daß ich einmal herein darf, ich weiß nicht was ich glauben soll von dem, was das Volk draussen spricht.

Sophie. Sie sollen glauben was Sie sehen werden. Hier sehen Sie einstweilen

den

den Herrn Major von Iske als Bräutigam der Tochter des Herrn General Darsen (auf ihn zeigend)

Dekiz. (Wie aus einem Traum erwachend.) Mordio — itzt weiß ich alles!

Helleim. (Glänzend gekleidet, tritt vest und heiter in's Zimmer.) Ich erwarte hohe Befehle.

Sophie. (Geht auf ihn zu, führt ihn in das Proscenium mitten unter die Uebrigen.) Fritz — Wahrheit antwortet der Mann von Ehre — lieben Sie mich?

Landrath. (Für sich.) Was Teufel wird erst da heraus kommen!

Helleim. (Fährt zitternd zurück. Pause. Faßt sich gewaltsam.) Ja! ich bin durchschaut — ich liebe Sie, Gräfin — mehr als die Welt — ich habe gekämpft —

Sophie. Ich sah den Kampf, er ist am Ende. (Giebt ihm ein Patent.) Dieß Papier macht Sie zum Königlichen Finanzrath, diese

Um-

Umarmung zu meinem Gatten (küßt ihn feurig) und Mitregenten des Ländchens das Sie neu erschufen —

General. (Beyde umfassend) Und der Segen deines Vaters zum glücklichen Sohne!

(Der Vorhang fällt.)

Wanderung und Heimkehr.

Eine Erzählung

von

K. G. Prätzel.

Es war an einem reizenden Frühlingstage, als Joseph Walburg, nach achtjähriger Wanderschaft in die Heimath zurückkehrend, die rothen Ziegeldächer seines Geburtsstädtchens von fern zwischen den Ulmeu und Linden hervorragen sah, die in den Gassen zerstreut standen, und von dem Hügel aus, auf welchem der Wanderer sich so eben befand, das Ansehen einer den Ort durchschlängelnden, grünen Kette gewannen. Noch konnte sein Blick das väterliche Wohnhaus nicht erreichen; desto ungetheilter beschäftigte ihn daher der Anblick des altgothischen Schlosses und der Gedanke, daß Agnes, die Pflegetochter der Edelfrau in demselben wohne. Mit süßem Herzklopfen rief er die Jugendjahre sich in das Gedächtniß zurück, wo sie mit kindlich unbefangenem Sinn ihm wiederholte Beweise ihrer Zuneigung gegeben hatte; nie war ihm, seit er, von der Heimath entfernt, fremde Länder durchwandert hatte, ihr Bild aus der Seele gewichen, und mit sehnsuchtsvoller Ungeduld erfüllte ihn jetzt der Gedanke an den Au-

genblick, da er sie wiedersehen und erfahren sollte, ob auch sie während der langen Trennung ihm hold geblieben sey.

Eben saß der alte Schreinermeister Walburg mit seiner Hausfrau unter den blühenden Jasmin- und Hollunderbüschen, die über den beiden Bänken vor der Hausthür sich zur Laube wölbten und erquickenden Schatten gewährten. Noch gebrach es ihm, da er eben erst von einer schweren Krankheit genesen war, an Kraft zur Arbeit; mißmuthig war er bereits wochenlang, die Aufsicht zu führen und mit matter Stimme anzuordnen, wo er so gerne selbst Hand angelegt hätte, in der Werkstätte umher geschlichen, und mehr und mehr wuchs bei ihm das Verlangen nach Josephs Heimkehr, der gerade jetzt, da mehrern eingegangenen Bestellungen nur durch eine tüchtige Hand Genüge geleistet werden konnte, nicht das mindeste von sich hören ließ. Eben hatte der Alte wieder angefangen, seiner vom fruchtlosen Sehnen und Harren erzeugten, verdrüslichen Stimmung durch Worte Luft zu machen; da ließen plötzlich sich rüstige Fußtritte von fern vernehmen, und bevor jener noch Zeit gewann, seinen angefangenen Redesatz zu vollenden, trat Joseph um

um die Ecke herum und warf sich den freudig überraschten Eltern in die zitternden Arme.

Von Liebkosungen überhäuft, ward er, wie im Triumphe, nach der stilltraulichen Wohnstube hinein geführt. Alles blickte ihm hier in der altgewohnten Ordnung entgegen; jede Geräthschaft befand sich noch an dem nämlichen Platze, wo er sie vor acht Jahren verlassen hatte. Nichts fehlte, nichts war hinzu gekommen; einen, unterhalb des Spiegels hängenden Schattenriß ausgenommen, der für sein umherschweifendes Auge den einzigen fremdartigen Gegenstand ausmachte.

„Solltest du jenes Bild dort bei näherer Betrachtung nicht erkennen?" frug ihn der Vater, als die stürmischen Freuden des Wiedersehens endlich der ruhigern Mittheilung ihrer wechselseitigen Begegnisse Platz gemacht hatten; „sieh' es doch einmal genauer an!"

„Moritz Hellfeld!" rief Joseph, indem er näher hinzu trat und den Jugendfreund erkannte.

„Du hast es getroffen!" erwiederte jener. „Wundre dich nicht, daß mir die Thränen in die Augen treten, indem du diesen Namen aussprichst! Wäre der brave Moritz nicht gewesen, so würdest du deinen Vater wahrscheinlich nicht wie-

wieder gefunden haben. Nein, Joseph, du selbst hättest in der zehnwöchentlichen, schweren Krankheit, mit welcher der Himmel mich heimsuchte, nicht thätiger mir beistehen und mich pflegen können, als er es gethan hat. In eigener Person setzte er in einer stürmischen Winternacht sich zu Pferde, um mir einen Arzt aus der nächsten Stadt herbei zu holen; weder Mühe noch Kosten hat er gescheut, um anzuschaffen, was mir nur irgend zur Pflege und Erquickung gereichen konnte, und als die Mutter endlich selbst unter dem Kummer und der Anstrengung erliegen zu wollen schien, ist er drei Nächte hindurch nicht von meinem Bette gewichen. Alle Bitten und Vorstellungen waren vergebens; er wollte das Wärteramt durchaus keinem andern überlassen, und kam mir auch nicht von der Seite, bis die Mutter erst wieder die nöthigen Kräfte gesammelt hatte, um es aufs neue übernehmen zu können. Ich muß ja doch, sagte er immer, die Zusage erfüllen, die Joseph von mir erhalten hat, als wir auf dem Waldhügel Abschied von einander nahmen!"

„Moritz, das soll dir nicht unvergolten bleiben!" rief Joseph, indem er innig gerührt, das Bild des edlen Freundes mit brennenden Küssen bedeckte.

Die

Die Kunde von Josephs unvermutheter Heimkehr hatte schnell sich durch das ganze Städtchen verbreitet und jedermann wünschte dem wackern Meister Walburg, der sowohl seiner Geschicklichkeit, als seines biedersinnigen Wandels wegen in allgemeiner Achtung stand, zu diesem erfreulichen Ereignisse von ganzem Herzen Glück. In Pachtrechnungen vertieft, saß Moritz eben an seinem Pulte, als die alte Haushälterin ganz außer Athem herein trat, und ihm die Nachricht überbrachte. Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, sprang er von seinem Sitze auf, packte schnell die zerstreut umher liegenden Papiere zusammen, und flog auf dem nächsten Wege, um den Freund zu bewillkommen, der Schreinerwohnung zu. Kaum den eigenen Sinnen wollte Joseph trauen, als Moritz zur Thür herein trat; so auffallend hatte sein äusseres Ansehen sich verändert. Nur das jauchzende Ungestüm, mit welchem er den Ankömmling begrüßte, konnte diesen überzeugen, daß es der nämliche Moritz sey, der als Knabe fortwährend gekränkelt, und noch vor acht Jahren, bei Begleitung des auswandernden Freundes, nur mit Anstrengung seiner letzten Kräfte, den Waldhügel zu erklimmen vermocht hatte. An Körperfülle und Muskelkraft einem Herkules gleichend, drück-

te

te er den Erstaunten an seine Brust; von blühender Gesundheit waren die Wangen geröthet, die sonst, bleich und abgezehrt, keinen Blutstropfen zu bergen schienen, und fröhliches Wohlbehagen blitzte aus den Augen hervor, die früherhin matt und lustlos als die düstern Zeugen von der traurigen Hinfälligkeit seines Wesens erschienen waren.

Wohl war Josephs Verwunderung, als er seinen Freund, der ihm acht Jahre hindurch in der Erinnerung als ein abgezehrter Schatten umschwebt hatte, plötzlich in so männlichkräftiger Gestalt wieder fand, verzeihlich genug; es hatte jedoch kein andrer Zauber, als der mehrjährige, unausgesetzte Genuß der freien Luft, zu welchem die Wahl seines Lebensberufes ihm förderlich gewesen war, diese glückliche Veränderung hervorgebracht. Den Rath wohlmeynender Freunde befolgend, hatte er dem Geschäft des Landwesens sich gewidmet, und von Stund an war die gütige Natur darauf bedacht gewesen, wieder gut zu machen, was durch die verkehrten Maaßregeln einer verzärtelnden Mutter verdorben worden war. Durch klugberechnende Umsicht und ausdauernde Thätigkeit, unterstützt von den Begünstigungen des Glückes, war Moritz nach und nach zum wohlhabenden Manne

ge-

geworden. Schon seit geraumer Zeit hatte er unter vortheilhaften Bedingungen eine ansehnliche Pachtung angetreten, mit welcher er einen eben so beträchtlichen Kornhandel verband, der sich von Jahr zu Jahr erweiterte und ihm in Bezug auf die Vermehrung seiner Glücksgüter die glänzendsten Aussichten in die Zukunft eröffnete. Sein zur Milde geneigtes, gutgeartetes Herz machte, daß er, auch ohne besondre Wachsamkeit auf sich selbst, den gefährlichen Lockungen widerstand, die dem Gewerbe, das er betrieb, zuweilen einen so verhaßten Anstrich geben; denn mit eben dem Eifer, mit welchem er alle sich ihm darbietenden Gelegenheiten zu rechtmäßigem Gewinn ergriff und benutzte, suchte er auch jeder Veranlassung zum Wohlthun nach Kräften Genüge zu leisten, und nie hatte ein Hülfsbedürftiger sich vergeblich an ihn gewandt, nie war ein Nothleidender ungetröstet von ihm entlassen worden.

Joseph hatte während dessen mit wißbegierigem Geiste fremde Länder durchschweift, und in süßem Vergessen seiner selbst, sich an der Betrachtung der alten Kunstgebilde geweidet, zu denen er nur irgend sich den Zugang verschaffen konnte. Mit willigem Herzen den Bequemlichkeiten des Lebens entsagend, hatte er den größ-

ten Theil seiner Baarschaft auf die Befriedigung dieses Triebes verwandt und unverdrossen selbst auf die dringendsten anderweitigen Bedürfnisse Verzicht geleistet, sobald er sich dadurch in den Stand gesetzt sah, zur Anschauung dieses oder jenes Meisterwerkes zu gelangen. Auf solche Weise war der unersättliche Wunsch, immer neue Sehenswürdigkeiten zu finden und zu betrachten, sein unzertrennlicher Begleiter geworden, und es pflegte nicht selten sich zu ereignen, daß, während Moritz daheim, in Zahlenberechnungen vertieft, am wohlbesetzten Mittagstische sich einfand, sein entfernter Freund mit behaglichem Sinn an einem künstlich geschnitzten Kirchenbilde sich ergötzte, nachdem die Erwägung, ob er den letzten Rest seiner Baarschaft auf die Befriedigung des Hungers oder der Schaulust verwenden solle, den gewöhnlichen Ausschlag genommen hatte. So langte er denn, bereichert an Einsichten und Erfahrungen, mit abgetragenem Rock und durchlöcherten Sohlen in der Heimath an, wohl ahnend, daß die Zeit des Genusses nun für immer vorüber, und in dem Kreise seiner künftigen Berufspflichten für die ihm inwohnende glühende Liebe zur Kunst nicht sonderliche Nahrung mehr zu gewinnen sey. —

Arm in Arm giengen die beiden Freunde,

während es Abend geworden und der Vollmond allmählig über den benachbarten Tannenhügeln heraufgestiegen war, unter den Obstbäumen des Gartens auf und ab, sich von ihren, im Verlauf der letztern Jahre gehabten Schicksalen unterhaltend und aus der Jugendzeit sich wechselseitig so manchen, in Leid und Lust erlebten Auftritt in das Gedächtniß zurückrufend, der ihnen in dieser oder jener Beziehung merkwürdig geblieben war.

„Erinnerst du dich noch," hub Moritz an, „des Kobeldammes, wo ich einmal beim Brombeersuchen in den Mühlgraben hinabglitt?"

„Ei das war ja an dem nämlichen Nachmittage," erwiederte Joseph mit lebhafter Stimme, „als wir der Edelfrau den weggeflogenen Canarienvogel im Schloßgarten wieder eingefangen hatten. Wiesollte ich mich derAngst undVerwirrung nicht noch erinnern, mit welcher Agnes dem Vogel nachrannte und uns um Beistand anrief!"

„Du warst," stammelte Moritz, dessen Wangen eine glühende Röthe überflog, als Joseph diesen Namen aussprach, „schneller als ich; und ehe ich mich noch besinnen konnte, was dabei zu thun sey, hattest du den Flüchtling schon erwischt." —

Joseph war scharfsichtig genug, um die Bewe-

wegung, in welche Moritz bei diesen Worten gerieth, sogleich zu bemerken. In seiner ganzen Klarheit stand ihm der Grund plötzlich vor der Seele, warum er, wenn ihre Unterredung sich auf das Schloß und dessen Umgebungen zu lenken begann, ihr sogleich mit ausweichender Behutsamkeit eine andre Wendung zu geben gesucht hatte. Ohne jedoch über die Art seines dabei zu beobachtenden Benehmens für den Augenblick zu einem festen Entschlusse gelangen zu können, fieng er von gleichgültigen Dingen zu reden an, und that, als ob er sich des Umstandes, daß Agnes ihm damals, bei Wiedereinlieferung des Vogels ihre Dankbarkeit durch einen Kuß zu erkennen gegeben hatte, gar nicht weiter erinnere. Das Gespräch ward aber, seit jener verhängnißvolle Name über Josephs Lippen gekommen war, trotz aller Mühe, die dieser für den Fortgang desselben anwandte, so einsylbig und gezwungen, als ob nicht das geringste mehr in Anregung zu bringen gewesen wäre. Auch erfolgte ihre Trennung früher, als man den Umständen nach hätte vermuthen sollen; denn beiden war jetzt nichts erwünschter, als in der Stille der Einsamkeit ihren Grillen und Gedanken ungestört nachhängen zu können.

Am folgenden Morgen begab sich Joseph

an der Seite seines Vaters in die Werkstätte, um sich von demselben über die zuvörderst zu unternehmenden Arbeiten unterrichten zu lassen, und setzte sich, nachdem dies geschehen war, sogleich in Thätigkeit. Zwar befand sich unter den gemachten Bestellungen fast keine einzige, deren Ausführung, über die blos mechanischen Handgriffe hinausreichend, nur einigermaaßen eine höhere Geschicklichkeit in Anspruch genommen hätte; doch machte er unverdrossen und mit redlichem Eifer sich an die ihm aufgetragene Geschäfte, damit der Alte, der ihm seit seiner Heimkehr zu wiederholtenmalen die Versicherung gegeben hatte, daß er nun mit aller Ruhe und Gelassenheit seiner vollkommenen Genesung entgegen sehen wolle, sich in seinen Wünschen und Erwartungen auch nicht im entferntesten getäuscht finden möge. Mit musternden Blicken fand dieser im Laufe des Tages sich von Zeit zu Zeit in der Arbeitsstube wieder ein, und freute sich der rüstigregen Betriebsamkeit seines Sohnes; obgleich er ein leises heimliches Lächeln nicht so ganz unterdrücken konnte, als er den Entwurf zu einigen, seiner Meynung nach sehr überflüssigen Verzierungen bemerkte, die Joseph bei einem, sich der Vollendung nähernden Küchenschranke anbringen und den Leuten

in

in den Kauf geben zu wollen schien. Er ließ ihn jedoch still gewähren und stellte sich, als ob die Mühe, die er auf Ausführung dieser Schnörkel verwenden sah, ihn nicht weiter befremde. Immerhin! dachte er im Stillen, gieb deinen Kunden jetzt ein wenig zu verstehen, daß du nicht umsonst acht Jahre lang in der Fremde umher gelaufen bist. Früh genug wirst du begreifen lernen, daß dergleichen hier zu Lande nicht bezahlt wird und dann, denke ich, wirst du wohl von selbst zur soliden Einfachheit zurück kehren! —

Nach Beendigung der dringendsten Geschäfte, die für heut in der Werkstätte vorzunehmen waren, legte Joseph Meißel und Richtscheid bei Seite und zog seinen Sonntagsrock an, um, auf Anrathen des Vaters, der Edelfrau auf dem Schlosse seinen Besuch abzustatten, die ihm schon in seiner Kindheit immer sehr geneigt gewesen war, und auch während seines Aufenthalts in der Fremde sich mit theilnehmender Güte zu wiederholtenmalen nach ihm erkundigt hatte. Ein verhängnißvoller Augenblick für den Jüngling, der jetzt von der Festigkeit seines in der letztverwichenen Nacht gefaßten Entschlusses die erste Probe bestehen sollte. Unaufhörlich rief er, indem er dem Schlosse näher und näher

her kam, sich das Bild in die Seele zurück, das in der nächtlichen Stille ihn umschwebt und jenen edelmüthigen Entschluß in ihm erzeugt hatte. Moritz am Krankenbette seines Vaters war die einzige Vorstellung, mit welcher er seinen düster bewegten Geist zu beschäftigen suchte. Ein bleiernes Gewicht schien sich ihm aber auf die Brust zu wälzen, als er die Schloßtreppen empor stieg; und wenig hätte gefehlt, daß nicht eben der Zwang, den er seinen Mienen anthat, um dadurch den Zustand seines Innern zu verbergen, an dem Kampfe seiner Gefühle der gefährlichste Verräther geworden wäre, als das Wohnzimmer der Frau von Floring sich öffnete und er mit einer demüthig schüchternen Verbeugung hinein trat.

Der gütevolle, fast mütterliche Empfang, dessen er von Seiten der Edelfrau sich zu erfreuen hatte, machte einen ziemlich auffallenden Abstich mit der scheuen Verlegenheit, welche Agnes, die eben an ihrem Stickrahm beschäftigt war, bei seinem Eintritt blicken ließ. Zwar hatte sie Josephs Heimkehr in die Vaterstadt bereits erfahren, hatte sogar schon den ganzen Tag hindurch seinem Erscheinen im Schlosse entgegen gesehen und sich darauf vorzubereiten gesucht; dennoch scheiterten, als sie seiner an-

sich-

tig ward, alle Entwürfe über das Benehmen, das sie bey seinem Anblick beobachten zu wollen entschlossen war, und nur die Gegenwart ihrer mütterlichen Wohlthäterin flößte ihr die Kraft ein, deren sie bedurfte, um der Ueberraschung, in welche sie sich versetzt fühlte, nicht so ganz zum Opfer zu werden.

Auch Joseph befand sich in einer Lage, die von der ihrigen nicht eben gar weit verschieden war. Zerstreut und verwirrt, wie es von der peinlichen Unruhe, die sich seiner bemeistert hatte, nur immer zu erwarten war, antwortete er auf die ihm vorgelegten Fragen der Edelfrau; und um sich in eigner Person wieder nach allen den entfernten Landbezirken, über die er jetzt Auskunft und Rechenschaft geben sollte, zurück zu wünschen, fehlte nichts, als daß der fesselnde Zauber, mit welchem Agnes Nähe auf ihn einwirkte, von geringerer Machtgewalt gewesen wäre. Angelächelt vom huldvollen Blicke der Natur, hatte die Knospe sich zur Blume entfaltet; die schüchterne Verwirrung, in welche sie bei Josephs Anblick gerieth, konnte nur dazu dienen, die Anmuth zu erhöhen, die über ihr ganzes Wesen verbreitet lag, und reizender, als sie in seinen süßesten Träumen ihn umschwebt

schwebt hatte, stand sie jetzt in der Wirklichkeit vor seinen Augen da.

Ergriffen von dem Gedanken an die Gefahr, welche dieser Augenblick ihm zu bringen drohte, und an den Vorsatz, dem er, troß aller ihm entgegenwirkenden, verführerischen Lockungen, treu zu bleiben entschlossen war, suchte Joseph seinen Besuch auf dem Schlosse, so viel als möglich, abzukürzen, und entfernte sich wieder, nachdem er die Geseße des Wohlstandes nur einigermaaßen befriedigt zu haben glaubte. Eine so ängstliche Eilfertigkeit nach jahrelanger Entfernung gehörte freilich nicht eben zu den Erwartungen, die Agnes im Stillen von ihm gehegt hatte; und während sie, wiewohl vergebens, sich zugleich das fremdartig frostige Benehmen zu enträthseln suchte, das er gegen sie beobachtet hatte, flog Joseph, auf dem Rückwege von dem Schlosse, mit hochglühenden Wangen bereits der Wohnung seines Freundes zu. Je näher er derselben kam, desto mehr begann der Sturm der Leidenschaft in seinem Innern sich zu legen, desto heller erwachte das Selbstbewußtseyn seines Werthes, das alle eigennützige Rücksichten den Forderungen der Freundschaft und Dankbarkeit unterwarf, und über die

im Wechselkampf begriffenen Gefühle eine versöhnende Kraft ausübte.

Mit aller der Ruhe und Fassung, deren er zur Ausführung seines im Stillen entworfenen Planes benöthigt war, trat er in das Haus, wo Moritz, der ihn schon von fern aus der Gegend des Schlosses seinen Weg hierher hatte einschlagen sehen, ihn mit einer Miene, worin Neugier und Bestürzung mit gleichleserlichen Zügen sich ausdrückten, willkommen hieß. Auf Josephs Vorschlag den reizenden Frühlingsabend im Freien zuzubringen, und einige, ihnen aus früherer Zeit merkwürdig gebliebene Plätze gemeinschaftlich zu besuchen, traten beide, dem Forellenbache entlang, der an der Pachterwohnung vorbei floß und in sanften Krümmungen sich um einen Theil des Städtchens dahin schlängelte, ihren Weg an. Langsam verfolgten sie den Fußsteig, der an dem Ufer des Baches, zwischen den Weiden und Erlen in der Kühlung sich fortwand und gelangten endlich, als es bereits zu dämmern begann, unvermerkt bis in die Mitte des Schloßgartens.

„Du warst heut auf dem Schlosse!" rief Moritz, den die Erinnerung, die mit dem so eben betretenen Orte sich verknüpfte, in merk-

liche Bewegung versetzte; „gewiß bist du recht willkommen gewesen!"

„Frau von Floring," erwiederte Joseph, „hat sich, wie du weißt, von jeher immer sehr gütig gegen mich bewiesen; ich konnte daher die Ausübung meiner Schuldigkeit unmöglich länger verschieben, besonders da mein Vater der Meynung ist, daß man in Dingen dieser Art leichter zu wenig, als zu viel thun könne."

„Das hier ist der Platz — zwar dieser Erinnerung bedarf es wohl nicht; gewiß ist er dir vor allen andern im Gedächtniß geblieben!"

„Allerdings! Dort steht ja noch der Ahornbaum, auf den der Canarienvogel sich geflüchtet hatte."

„Und dort die Schlehdornhecke, wo sie stand, als du ihr ihn zurückbrachtest und — du hast sie gesehen, Joseph; ist Agnes nicht das reizendste Geschöpf unter der Sonne?"

„Für Tausende vielleicht, für mich nicht! — Moritz, noch hat es mir bisher an Gelegenheit gefehlt, dich in die innerste Tiefe meines Herzens blicken zu lassen, um dir ein Geheimniß anzuvertrauen, das meine Lebenstage für immer getrübt hat, und mich noch elender machen würde, wenn ich auch vor dir es verbergen müßte. Wohl giebt es ein weibliches Wesen, das mit

unwiderstehlichem Zauber alle meine Sinne und Gedanken erfüllt; aber in meilenweiter Entfernung von hier, und leider, auf immer für mich verloren! — die Tochter eines Kunsthändlers in Augsburg.“ —

„Die die Deinige werden soll, so wahr ich dich wie meinen Bruder liebe!“ fiel Moritz ihm ins Wort, indem er mit glühender Heftigkeit ihn an seine Brust drückte. „Nenne mir ihren Namen, und du sollst alle deine Wünsche erfüllt sehen! Ich selbst mache mich auf den Weg, um dein Brautwerber zu werden, und sie dir zuzuführen!“

„Gedulde dich, Moritz,“ fuhr jener fort, „bis du mein Unglück erst in seinem ganzen Zusammenhange hast kennen lernen. Acht Monate lang hielt die unüberwindliche Neigung, die ich zu Emilien gefaßt hatte, mich an jenen Ort gefesselt; auch schien sie durch die aufrichtigste Gegenliebe erwiedert zu werden; leider war dieß alles aber noch nicht hinreichend, mir auch den Besitz des geliebten Mädchens zu verschaffen! Der Vater, ein rauher, stolzer Mann, hegte in Hinsicht seiner Tochter ganz andere Absichten, als sie dem ersten besten Landstreicher, wie er mich nannte, nachdem unser Einverständniß ihm kund geworden, zur Frau zu geben; und indem

ich noch mit mir selbst darüber einig zu werden suchte, welches Mittel zur Befriedigung meiner Wünsche das zweckmäßigste sey, war Emilie plötzlich aus Augsburg verschwunden, und ein, von ihrer eigenen Hand geschriebener und an mich hinterlassener Brief enthielt die Botschaft, daß sie mir für immer entsage und daß alle von mir gemachten Versuche, ihren künftigen Aufenthaltsort zu entdecken, vergeblich seyn würden."

„Den Brief hat der Alte von ihr erpreßt," rief Moritz. „Vertraue mir! noch ist nicht Alles verloren; noch darfst du nicht jede Hoffnung aufgeben!"

„O eben diese Ungewißheit," erwiederte Joseph, „martert mich mehr, als ich es dir zu schildern vermag! doch neue Schritte zu thun, um über diesen traurig dunklen Gegenstand nähern Aufschluß zu gewinnen, gestattet — ich muß es frei bekennen — mein Stolz nicht. Der Zeit allein muß es überlassen bleiben, ob sie das Räthsel lösen, oder mich wenigstens mit der Standhaftigkeit ausrüsten will, die zur Ertragung eines so unersetzlichen Verlustes erforderlich, mir aber bis jetzt noch immer nicht zu Theil geworden ist. — Moritz! wir sind von Jugend auf so unzertrennliche Freunde gewesen; unsere Gefühle und Neigungen haben von jeher

so

so innig mit einander übereingestimmt, daß ich in diesem Augenblick, da ich dir mein schmerzlichstes Geheimniß vertraut habe, den Gedanken nicht unterdrücken kann, wie sehr es mir zum Troste gereichen würde, wenigstens dich in dem Besitze eines Glückes zu sehen, zu welchem mir selbst der Zugang verschlossen zu bleiben scheint!"

„Deine Freundschaft hat zu hohen Werth für mich," versetzte Moritz, „als daß ich nicht mit gleichem Vertrauen dir entgegen kommen sollte! Auch für mich giebt es nur eine Einzige, in deren Besitz ich das Glück meines Lebens finden würde. Keine meilenweite Entfernung gibt es zwischen ihr und mir; kein starrköpfiger Vater zwingt sie, mir ein Entsagungsschreiben zuzuschicken; dafür treten aber andere Umstände ein, die —"

„Die wir mit gemeinschaftlichem Fleiß aus dem Wege räumen wollen!" unterbrach ihn Joseph.

„Agnes schätzt und achtet mich," fuhr jener fort, „als einen Freund, der ihr nie Gelegenheit gegeben hat, eine ungünstige Meinung von ihm zu fassen. Das ist es aber auch Alles! Gelassen unterhält sie sich mit mir von Kornpreisen und Wiesenverbesserungen, während ich im Kampfe des leidenschaftlichen Gefühls vor

ihr

ihr niedersinken und sie anbeten möchte. Sie fühlt keine Neiguug gegen mich; die sichersten Merkmale haben bereits die Ueberzeugung in mir rege gemacht, daß alle Mühe, ihre Gunst zu gewinnen, vergeblich seyn würde. Fast scheint es mir sogar, daß ihre Wahl bereits auf einen Andern gefallen ist — daß vielleicht du selbst —"

„Hier meine Hand! rief Joseph. Wo du aus zu ungerechtem Mißtrauen gegen dich selbst bisher unthätig geblieben bist, soll jetzt der Eifer des Freundes zu wirken anfangen! Du hast meinen kranken Vater gepflegt und erquickt! — Moritz, ich darf keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, die zu Abtragung einer so heiligen Schuld sich mir darbietet!" —

Auf eine sehr thätige Weise hatte Joseph, ohne es zu ahnen, hiermit bereits den Anfang gemacht, bevor er noch im Fortgange des Gespräches das Geständniß seines Freundes vernahm und ihm zur Erreichung seiner Absichten behülflich zu werden versprach. Schon von weitem hatte Agnes, die, um ihren gepreßten Herzen Luft zu verschaffen, gleich nach Josephs Entfernung, in den Garten hinunter geeilt war, die beiden Freunde bemerkt, wie sie, in traulicher Unterredung begriffen, mehr und mehr dem Platze sich näherten, der, zufolge des hier

statt-

stattgefundenen Auftrittes, auch für sie nicht ohne anziehenden Reiz geblieben war. Um der Neugierde, von welcher sie bei diesem Anblick sich versucht fühlte, Befriedigung zu verschaffen, verbarg sie sich in dem Buschwerk hinter der Hecke, lauschte leisathmend nach der Gegend hin, wo das Gespräch sich auf die widrigen Schicksale zu wenden begann, die Joseph in Augsburg erfahren zu haben vorgab, und was sie davon vernahm, war vollkommen hinreichend, um sie über die Vereitelung der Hoffnungen und Wünsche, welche sie bisher im Stillen gehegt hatte, nicht einen Augenblick länger im Zweifel zu lassen.

Schnell zog sie von der Hecke sich zurück, sah dann einige Augenblicke lang mit unschlüssig finsterer Geberde vor sich nieder, und war, bevor die Unterredung am Ahornbaume noch zu Ende war, auf einem Umwege bereits im Schlosse wieder angelangt. Erröthend vor Zorn und Unwillen eilte sie nach ihrem einsamen Zimmer. „Der Elende!" rief sie aus, indem sie die Vorhänge des Fensters, das gerade nach jenem Platze des Schloßgartens die Aussicht hatte, dichter zusammenzog; „so schnell konnte die Zeit ihm aus dem Sinne kommen, da ich thöricht genug war, ihm Merkmale von

Zuneigung zu geben? so wenig bedurfte für ihn, um mich zu vergessen? Nun, wenigstens soll es ihm von jetzt an nicht an Gelegenheit fehlen, sich zu überzeugen, daß ich über eine Geringschätzung dieser Art mich noch zu trösten weiß!" — Das verächtliche Lächeln, womit sie diese Worte gesprochen hatte, verlor aber schon nach wenigen Minuten sich aus ihrem Gesicht; denn der süße Traum, an welchem ihr Herz sich bisher geweidet hatte, ließ auf so spielendleichte Weise sich nicht verbannen und vertilgen. Zu schnell und gewaltsam sollte der Uebergang vom Vertrauen auf die Treue des Geliebten zur Entsagung aller der Hoffnungen seyn, die sie in liebender Brust genährt hatte. Wie ein freundliches Zaubergebild, berührt vom zerstörenden Hauche der Gegenwart, trat die schöne Vergangenheit ihr vor die Seele, und mit unwiderstehlicher Gewalt begann das wehmüthig aufgeregte Gefühl allmählig seine Rechte geltend zu machen. Ein Strom von heissen Thränen begleitete den Kampf zwischen Stolz und Liebe; die Stille der Nacht gab ihr Gelegenheit zu immer neuen schmerzlichen Betrachtungen, und Stunde um Stunde verstrich, während sie schlummerlos auf ihrem Lager dem aufgehenden Tage mit Sehnsucht entgegen harrte.

Auch von Josephs Augen war der Schlaf gewichen. Schon in der ersten Morgendämmerung verließ er sein Lager, und eilte hinunter in die Werkstätte, um daselbst eine zerstreuende Beschäftigung zu suchen. Mit leisen Tritten, um die nahe dabei schlafenden Eltern nicht in ihrer Ruhe zu stören, schlich er, verwachten Blickes und düstern Geistes, von einem Gegenstande zum andern, um denjenigen auszumitteln, dessen Bearbeitung auf die geräuschloseste Weise ins Werk zu richten sey. Eben war er, als nach Verlauf einiger Stunden, der Vater in die Werkstätte trat, damit beschäftigt, zwei zierlich geschnitzte Engelsköpfe mit den obern Pfosten einer Wiege in Verbindung zu setzen, die bereits gestern bis auf das Anmalen fertig geworden war. — „Du bist mit deiner Kunst viel zu freigebig, mein Sohn!" rief der Alte mit einer Miene, die ihren Unwillen gern hinter ein Lächeln versteckt hätte. „Die Wiege hat der Todtengräber bestellt, der sich gewaltig wundern würde, wenn ich ihm die Schnörkel mit in Rechnung bringen wollte. Solche Feierabendsarbeiten muß man niemals gleich mit dem frühen Tage vornehmen; sonst hat die Morgenstunde kein Gold im Munde!"

Ohne au[illegible] diesen Vorwurf, wie empfindlich

lich derselbe auch für ihn seyn mußte, nur eine Sylbe zu erwiedern, nahm Joseph sogleich eine andere Arbeit vor; so redlich er sich aber auch bemühte, dem Alten nicht aufs neue Stoff zu Aeusserungen dieser Art zu geben, so wenig wollte es ihm damit gelingen. Immer fand jener bald hier bald dort etwas zu tadeln, oder wenigstens im Stillen zu mißbilligen, und Joseph hatte alle seine Fassung und Besonnenheit vonnöthen, um weder durch Miene noch Worte zu verrathen, wie schmerzlich er sich dadurch gekränkt fühle. Mit widerstrebenden Empfindungen betrieb er die lustlos rohen Geschäfte, die sein Tagewerk ausmachten, und mehr und mehr schien sein Geist den Forderungen eines Berufes erliegen zu wollen, der, so ganz von aller Anmuth entblößt, nur auf Befriedigung der gemeinsten Lebensbedürfnisse gerichtet war. Was er bei seiner Rückkehr in die Heimath geahnt und gefürchtet hatte, gieng leider nur allzubald in Erfüllung; mit niederdrückender Gewalt arbeiteten die Umgebungen, unter die er sich hier versetzt sah, seinen höher verlangenden Gedanken und Entwürfen entgegen, und schon fieng er im Stillen es zu bereuen an, daß er mehrere Jahre hindurch der Anschauung und Bewunderung fremder Kunsterzeugnisse sich hin-

hingegeben, und dadurch zugleich einen Trieb in seinem Innern genährt und unterhalten hatte, den er nun plötzlich verläugnen und niedrigern Zwecken unterordnen sollte.

Seinen einzigen und letzten Trost suchte er jetzt, während die trüben Bilder der Gegenwart so feindselig auf den Frieden seines Gemüths einwirkten, in dem vertraulichen Umgange, der fortdauernd zwischen ihm und seinem Jugendfreunde statt fand und für beide mehr und mehr zum Bedürfniß zu werden anfing. Fast jeden Abend durchwanderten sie, nach vollbrachtem Tagewerk gemeinschaftlich diesen oder jenen Theil der umliegenden Gegend; und es gewährte einen rührenden Anblick, wie Joseph an der Seite seines, von den fröhlichsten Hoffnungen erfüllten Freundes mit heimlich nagender Traurigkeit einher ging, in den Träumen vergangener Zeit die Erquickung suchte, die er in der Wirklichkeit nicht mehr zu finden wußte, und sein still in sich selbst verkümmerndes Wesen an längst verblühten Schattenbildern aufzurichten bemüht war.

Mit fieberhaft glühenden Wangen aber kehrte er eines Abends nach seinem einsamen Kämmerlein zurück; denn ein marternder Zweifel an der Aufrichtigkeit des Freundes hatte sich seiner

ner Vorstellung heut bemächtigt. Agnes war ihnen begegnet. Durch die zuvorkommende Freundlichkeit, deren Moritz während dieser Augenblicke sich von ihr zu erfreuen hatte, war Joseph auf die Vermuthung geführt worden, daß es seiner Vermittelung zu Anknüpfung eines innigern Verhältnisses zwischen beiden nicht weiter bedürfe; ein Gedanke, dessen Zuverläßigkeit er besonders des Umstandes wegen um so weniger bezweifeln konnte, da zu gleicher Zeit er selbst mit augenscheinlicher, fast an Verachtung grenzender Kälte von ihr behandelt worden war.

„Er hat von dem Inhalt unsers im Schloßgarten geführten Gesprächs bereits zu seinem Vortheil Gebrauch gemacht!" rief Joseph mit bebenden Lippen, als er sich allein sah; — „ich will und kann ihm das nicht verargen! daß er aber meinen fernern Rath und Beistand zu Erreichung seines Zweckes für überflüssig halten, daß er seine in dieser Absicht unternommenen Schritte sogar auch vor mir zu verheimlichen suchen werde, das konnte ich nicht erwarten!" —

Inniger aber, als jemals, war eben in dem Augenblick, da Joseph, von so trübseligen Zweifeln ergriffen, mit düstrer Schwermuth in

die Nacht hinaus blickte, das Herz seines Freundes ihm in dankbarer Liebe zugewandt. Die Geringschätzung, die Agnes gegen Joseph hatte blicken lassen, war ihm, bei der Arglosigkeit seines Sinnes, unbemerkt geblieben, da die ungewohnte Auszeichnung, die ihm selbst zu Theil geworden war, ihn viel zu ausschließlich beschäftigt hatte. Er war und blieb daher der festen Meynung, daß Joseph bereits im Stillen für ihn gewirkt und nur aus schonendem Zartgefühl bisher über diesen Punkt geschwiegen habe. In jedem einzelnen Umstande, von welchem das heutige Zusammentreffen mit Agnes begleitet gewesen war, wußte sein verlangendes Herz eine günstige Vorbedeutung zu finden; und indem er die edelmüthige Verfahrungsweise, deren Joseph sich zu Erfüllung der geleisteten Zusage, seiner Meynung nach, bedient hatte, mit dankbarer Rührung anerkannte, faßte er zugleich den Vorsatz, die nächste sich ihm darbietende Gelegenheit zu Vollendung eines Glückes zu benutzen, das schon längst den Zielpunkt aller seiner Bestrebungen ausmachte.

So verstrichen einige Wochen, während welcher Joseph mit fortgesetzter Strenge über sich selbst zu wachen und alle Mühe anzuwenden

den

den hatte, um gegen Moritz, so oft er sich in dessen Nähe befand, die Stimmung seines durch jenen Verdacht so empfindlich gereizten Gemüthes nicht zu verrathen, sondern trotz des Unmuthes, der sich seines Wesens bemächtigt hatte, den Schein der Unbefangenheit, so gut es ihm nur immer gelingen wollte, anzunehmen und zu bewahren. Moritz dagegen, weit entfernt, den wahren Grund davon zu muthmaßen, hielt die in sich selbst gekehrte Niedergeschlagenheit, die er jetzt zuweilen an seinem Freunde zu bemerken glaubte, nur für eine Folge des Mißvergnügens über Beschäftigungen, die Josephs Neigungen, wie ihm längst bekannt war, viel zu wenig entsprachen, als daß die völlige Ergebung in sein Schicksal billigerweise schon jetzt von ihm zu erwarten gewesen wäre; und ohne zu ahnen, wie leicht unter gewissen Verhältnissen auch das harmloseste Wort zum Dolchstich werden kann, war er daher, so oft es sich nur irgend thun ließ, mit aller Gutmüthigkeit der theilnehmenden Freundschaft darauf bedacht, ihm, indem er das Gespräch absichtlich von den eigenen Angelegenheiten ablenkte, in treuherziger Sprache die Vorzüge und Annehmlichkeiten eines Berufskreises vor Augen zu stellen, dessen Verpflichtungen Joseph in den wenigen Stunden,

den, die ihm zur Erholung vergönnt blieben, eben auf das eifrigste sich aus dem Sinne zu schlagen bemüht war.

Meister Walburg war jetzt von seiner Krankheit bereits wieder so vollkommen hergestellt, daß er nicht allein Anordnungen treffen, sondern auch mit eigener Hand zur Ausführung derselben mitwirken konnte. Eben hielt er eines Nachmittages in der Werkstätte, indem er mit seinem Sohn an einem und demselben Hausgeräth arbeitete, wieder eine Vorlesung über die pflichtschuldige Beobachtung der Grenzen, auf welche ihr Beruf sie hinweise und einschränke; als durch aufsteigende Gewitterwolken sich der Himmel plötzlich in ungewöhnlichem Grade zu verfinstern anfing. Es erhob sich zugleich ein Wirbelwind, bei welchem die Luft in den Strassen sich mit Sand und Staub erfüllte und Alles in das Innere der Häuser sich zu flüchten suchte. Mit grimmvollem Ungestüm begannen bald darauf die Elemente sich zu befehden und Schrecken und Verheerung begleiteten ihren furchtbaren Kampf. Ein Blitzstrahl fuhr durch die Wölbung der Stadtkirche und zündete; während aus dem finstern Gewölk des Himmels ein mit Hagel und Schloßen vermischter Platzregen herab stürzte, der die Gassen überschwemmte und jeden,

den, auf Rettung des Gotteshauses abzweckenden Versuch unmöglich machte. Schon war fast alles im Innern des Gewölbes befindliche Holzwerk durch die Glut verzehrt, als der Regen endlich ein wenig nachzulassen und den Zugang zur Brandstelle zu verstatten anfieng. Mit ängstlicher Anstrengung war man jetzt darauf bedacht, das glimmende Mauergebälk zu löschen, um dadurch dem Einsturz des Gemäuers selbst zuvorzukommen; was dem unermüdlich fortgesetzten Fleiße der zu diesem Zweck vereinigten Kräfte zuletzt auch gelang. Allmählig heiterte der Himmel sich auf; schwermüthig aber war jeder Blick dem Glanze des wiederlächelnden Sonnenlichtes entgegen gewandt. Nicht die Kirche allein war der verheerenden Gewalt des Unwetters zum Raube geworden; auch die vom Hagelschauer getroffenen Felder und Gärten boten, so weit das Auge reichte, das grauenvollste Bild der Verwüstung dar. Die Hoffnungen der Erndte waren dahin; ein Verlust, der um so schmerzlicher das Gefühl ergreifen mußte, je mutherfreuender gerade in diesem Jahre die Aussichten auf den heranreifenden Segen des Feldes gewesen waren.

Unter denen, die zuerst durch die herabschiessenden Regenströme sich nach dem dampfen-

den Kirchengebäude hindurch zu arbeiten und der wachsenden Gewalt der Flammen Einhalt zu thun gesucht hatten, befand sich auch Joseph, der, mit Aufbietung aller seiner Geistesgegenwart, dem bestürzten Haufen über die zur Löschung des Feuers einzuschlagenden Mittel und Wege zweckgemäße Rathschläge ertheilte und dieselben, trotz der Gefahr, im Dampf zu ersticken oder unter dem herabstürzenden, brennenden Gebälk begraben zu werden, mit eigener Hand ausführen zu helfen beeifert war. Abgemattet bis auf den Tod und überdies durch einen, im Schwunge begriffenen Löscheimer schmerzlich vor die Brust getroffen, schlich er mit wankenden Schritten, als es zu Vollendung des Rettungswerkes seiner Gegenwart hier nicht weiter bedurfte, nach Hause zurück, um durch den Genuß der Ruhe, deren er nach der übermäßigen Anstrengung so sehr benöthigt war, wieder neue Kräfte zu sammeln.

Auch Moritz war in diesem Augenblicke der Noth nicht unthätig geblieben; nur daß ein andres Element ihm Beschäftigung dargeboten und zu nicht minder gefahrvollen, als verdienstlichen Hülfsleistungen Gelegenheit gegeben hatte. Der Forellenbach, der an seiner Wohnung vorbei floß, hatte, zufolge der aus den Wolken

her-

herabströmenden Regengüsse, binnen wenigen Minuten seine Ufer überstiegen und war, indem er die Umgegend bis weit über den Schloßgarten hinaus überschwemmte, zum schäumenden See geworden. Zwei Kinder, die, im freien Felde von dem Ungewitter übereilt, sich während ihrer Bemühung, das Städtchen zu erreichen, plötzlich von den aufwachsenden, ihnen entgegen strömenden Wogen eingeschlossen sahen, hatten in ihrer Angst und Bestürzung sich auf einen, etwas höher liegenden Erdstrich geflüchtet, von wannen sie, mit krampfhaft zitternden Händen um den Stamm eines Baumes geklammert, ein Jammergeschrei erhoben, das, verzweiflungsvoll ankämpfend gegen das Gekrach der Wetterschläge und das Brausen der Wellen in herzzerreißenden Tönen bis zu den nächsten Häusern des Ortes drang. Der einzige Kahn, der sich an dem Bache befunden hatte, war gleich Anfangs von der Gewalt des Wassers mit fortgerissen, gegen die in der Nähe befindlichen Eichbäume geworfen und in Stücke zertrümmert worden. Moritz aber, der, durch den trostlosen Zustand der jammernden Kleinen im Innersten gerührt, kaum ihr Geschrei vernommen hatte, zögerte keinen Augenblick, sondern machte, trotz der Gefahr, von welcher dieß

Unternehmen bedroht ward, sogleich Anstalt zu ihrer Rettung. Mit einer Stange versehen, vermittelst welcher er den Grund zu erforschen und zugleich gegen den Andrang des Wassers sich zu stützen bemüht war, suchte er, während die Wellen ihm hin und wieder bis an die Brust empor schlugen, auf Umwegen nach der Anhöhe zu gelangen, auf welcher die Hülfsbedürftigen sich befanden.

So wenig er auch während dieser Anstrengung sich von irgend einem menschlichen Auge beobachtet glaubte, so schnell gewahrte und erkannte man doch den verwegenen Wanderer aus den Fenstern des Schlosses, wo man, bei der augenscheinlichen Vergeblichkeit jedes Rettungsversuches, die armen, unglücklichen Geschöpfe bereits für verloren gehalten und mit angstvollem Schaudern dem Augenblick entgegen gesehen hatte, da der Strom sie ergreifen und sie, einem unvermeidlichen Schicksal zum Raube, mit sich fortreissen werde. In diesem verhängnißvollen Zeitpunkt erschien Moritz, stillkräftig und mit bedachtsamen Schritten sich durch die Fluthen hindurch arbeitend, während der rollende Donner und die zischenden Blitze über seinem Haupt, in Gemeinschaft mit dem Element, das er bekämpfte, ihm, zur Vereitelung des kühnen,

nen Unternehmens, alle ihre Schrecken entgegen zu senden schienen.

Von einem wunderbar wehmüthigen Gefühl ward Agnes, indem sie mit unverwandten Blikken ihm auf jeder Spanne Weges nachfolgte, die er seinen gehäßigen Gegnern abtrotzte, bei Wahrnehmung eines so edelmüthigen Bestrebens ergriffen. Mit einer Besorgniß und Angst, die sie noch niemals in so unerklärbarer Eigenthümlichkeit empfunden zu haben, sich erinnerte, zitterte sie für das Leben des Jünglings, der jetzt, da sie in Todesgefahr ihn erblickte, zum erstenmal ihr eine, mehr als freundschaftliche Zuneigung einzuflößen anfing; ja es schien ihr sogar, daß der Augenblick, da Moritz in den Abgrund versinke, unabwendbar auch ihren eigenen Untergang herbei führen müsse.

Wohlbehalten sah sie ihn jedoch, nach unermüdlich fortgesetzter Anstrengung, endlich die Anhöhe erreichen, wo die beiden Kinder ihm verlangend die Arme entgegen streckten. Er nahm ohne Verzug eins nach dem andern auf seine Schultern, trug es auf der entgegengesetzten Seite des Hügels, wo das Wasser minder breit und tief war, nach dem trockenen Lande hinüber, und verschwand bald darauf, indem er mit ihnen den Weg nach seiner Wohnung

nung einschlug, aus den Augen der Zuschauer, die, mit gespannter Aufmerksamkeit seine Schritte verfolgend, als gerührte Zeugen seines menschenfreundlichen Unternehmens, jetzt für das glückliche Gelingen desselben dem Himmel zu danken nicht müde wurden.

Grauenvoll und niederschlagend waren die Spuren, die das Ungewitter zurück gelassen hatte, geistbekümmernd die Folgen, welche die Verheerung noch für die Zukunft nach sich zu ziehen drohte! Von Schmerz und Wehmuth ergriffen, schlichen die Bewohner des Orts in den nächstfolgenden Tagen auf ihren Feldern umher und jeder Schritt, den sie thaten, ließ sie nur immer neuen Stoff zur Wehklage und Trostlosigkeit finden. Mit zerknickten Halmen und abgeschlagenen Aehren den Boden bedeckend, lag hier halbreifes Getraide, das noch vor wenigen Tagen zu den frohesten Erwartungen berechtigt hatte; dort stand das Erdreich noch vom Wasser überströmt, oder war mit Sand und Schlamm bedeckt, worunter verkümmern und vermodern zu wollen schien, was nicht bereits erstickt war. Einen nicht minder traurigen Anblick boten die Gärten mit ihren, von Sturm und Regen entwurzelten, oder durch den Hagelschauer der Blätter

und

und Früchte beraubten, Bäumen und Stauden, dem Auge dar, die, durch grünende Hecken von einander geschieden, gleich einem frischgeflochtenen Kranze, das Städtchen in traulicher Anmuth zuvor umgeben hatten. Wohin der bangbewegte Blick sich auch immer wenden mochte; überall traf er auf Merkmale der Verwüstungswuth, die jenen Nachmittag auf so schauderhafte Weise auszeichnete, und die wieder eingetretene, mildklare Witterung konnte nur dazu dienen, die Bilder der Verheerung in ein desto grauenvolleres Licht zu setzen.

Jetzt war Moritz der Meinung, daß es kein dringenderes Geschäft für ihn gebe, als seine Kornböden zu öffnen und die zagenden Gemüther so viel als möglich durch die Hoffnung aufzurichten, daß das Unwetter mit der Verwüstung ihrer Felder und Gärten nicht auch zugleich jede letzte Aussicht auf Nahrung und Unterhalt zerstört habe. Unermüdlich war er beeifert, die wesentlichsten und dringendsten Bedürfnisse jedes Einzelnen, der nicht selbst ihnen abzuhelfen vermögend war, auszuforschen und zu befriedigen. Mit kluger Ueberlegung aber, die gleich weit von planloser Verschwendung als ängstlicher Berücksichtigung des eignen Vortheils entfernt, zum guten Zweck die

rich-

richtigen Mittel wählt, folgte er dem schönen Zuge seines Herzens, und während ihm selbst es nicht einfiel, die Hülfsleistungen, zu welchen der innere Trieb ihn aufforderte, sich zum Verdienst anrechnen zu wollen, ward er desto einstimmiger von der dankbar gerührten Menge als Helfer in der Noth und als Wohlthäter gepriesen und gesegnet.

Joseph hatte freilich keine Kornböden zu öffnen, um durch ausgespendete Gaben dieser Art den Hülfsbedürftigen des Ortes Trost und Unterstützung zu gewähren; mit nicht geringerem Ernst aber war auch er auf eine Gelegenheit bedacht, durch die er in den Stand gesetzt werde, zu Befriedigung der gegenwärtigen Bedürfnisse das Seinige nach Kräften beitragen zu können. Seine Gedanken waren zunächst auf die Wiederherstellung des zerstörten Gotteshauses gerichtet; und nachdem er mit seinem Vater, der, die ihm wieder geschenkte Gesundheit dankbar berücksichtigend, leicht zu Ausübung eines so frommen Werkes zu stimmen war, sich über den, zu diesem Behuf entworfenen Plan hinlänglich besprochen hatte, begab er eines Morgens sich nach dem Schlosse, um der Edelfrau den Grundriß, nach welchem er bei dem Bau zu verfahren gesonnen war, vorzulegen,

gen, ihr Gutachten darüber zu vernehmen und sich zu Förderung seines Vorhabens ihrer mitwirkenden Unterstützung zu versichern.

Die zustimmende Billigung, mit welcher sein Vorschlag beherzigt und angenommen ward, entsprach völlig den Erwartungen, die ihn nach dem Schlosse begleitet hatten. Frau von Floring versprach ihm zu Ausführung dieses Unternehmens den thätigsten Beistand und gab zugleich mit wohlwollender Theilnahme ihm ihre Freude darüber zu erkennen, daß der erlebte Unfall ihm wenigstens die Gelegenheit verschafft habe, seine, im Ausland erworbene Kenntniß und Geschicklichkeit erproben und sich dadurch um seine Vaterstadt ein bleibendes Verdienst erwerben zu können. „Auch Ihr Freund Moritz," fügte sie hinzu, „hat in diesen Tagen der Noth von der so ausgezeichneten Vortrefflichkeit seines Herzens mehrfache Beweise gegeben, und fährt noch immer fort, edle Handlungen auszuüben, wo er nur irgend die Gelegenheit dazu finden kann. Wahrlich der Augenblick, wo er mit eigner Lebensgefahr die beiden hülflosen Geschöpfe auf seinen Schultern durch die Wellen trug, hat auf mich einen Eindruck gemacht, welcher sich niemals verwischen wird."

„Möge ihm dafür jedes Glück zu Theil werden, dessen er zur Vollendung seiner Zufriedenheit bedarf!" rief Joseph, der in diesem Augenblick aller persönlichen Rücksichten vergaß und nur des Versprechens gedachte, das er seinem Freunde geleistet hatte, als er am Tage nach seiner Ankunft sich mit ihm im Schloßgarten befand.

„Zur Vollendung seiner Zufriedenheit," frug jene mit einigem Befremden, indem sie ihn aufzufordern schien, sich über diesen Ausdruck bestimmter zu erklären.

„Gnädige Frau," versetzte Joseph, indem ihm die Thränen in die Augen traten, „Moritz ist ein zu edler Mensch, als daß es bei Erörterung einer Sache, die das Glück, das höchste Glück seines Lebens betrifft, erst vieler Bedenklichkeiten und Umschweife bedürfen sollte. Ich brauche Ihnen daher blos zu sagen, daß Agnes mit dem Gefühl der innigsten Zärtlichkeit von ihm geliebt wird, und Sie werden sogleich mit mir darüber einverstanden seyn, daß seine Zufriedenheit allerdings erst noch einen sehr bedeutenden Zuwachs erlangen muß, bevor sie vollendet genannt werden kann!"

Das Befremden, welches Frau von Floring vor wenigen Augenblicken gezeigt hatte, schien in offen-

offenbare Bestürzung überzugehen, indem Joseph ihr über jene räthselhafte Aeusserung einen so unerwarteten Aufschluß gab. Mit raschen Schritten ging sie einigemale im Zimmer auf und ab, blieb dann mit zweifelhafter Miene vor dem peinlich verlegenen Berichtserstatter wieder stehen und frug, indem sie ihn scharf ins Auge faßte: „Ich habe wirklich recht gehört? Moritz ist meiner Agnes geneigt? und von Ihnen, lieber Walburg, gerade von ihnen wird mir ein so unerwartetes Geheimniß mitgetheilt?

„Es ist ihm," versetzte Joseph, „aus seinen Kinderjahren her noch immer eine gewisse Schüchternheit eigen geblieben, die ihn aller Wahrscheinlichkeit nach —"

„Und auch zwischen ihm und Agnes," unterbrach ihn Frau von Floring, „ist es bis jetzt hierüber noch zu keiner nähern Erklärung gekommen?"

„Es müßte dies erst seit wenigen Tagen geschehen seyn," erwiederte Joseph; „doch habe ich allen Grund, daran zu zweifeln; denn sicher würde er mir aus einem Schritte dieser Art kein Geheimniß gemacht haben, da ich sein ganzes Vertrauen besitze. Auch habe ich" fuhr er mit zitternder Stimme fort, „im Vertrauen auf die wohlwollende Güte, mit welcher Sie,

gnä-

gnädige Frau, mich von jeher beglückt haben, ihm — wie ich gern gestehe, das Versprechen geleistet mich selbst für ihn in dieser Angelegenheit mit aller der Wärme zu verwenden, die ich gegen einen Freund fühle, der mir so ausgezeichnete Beweise seines Edelmuths gegeben hat."

„O ich weiß es! Er hat sich Ihres Vaters während der langen gefährlichen Krankheit mit einem Eifer angenommen, der schon allein hinreichend seyn würde, das Lob, das ihm aus Ihrem Munde ertheilt wird, zu rechtfertigen. Darum glaube ich gern, daß Sie in Fällen, wo sich die Gelegenheit darbietet, ihm Ihre Dankbarkeit beweisen zu können, keine Mühe zu schwer und selbst kein — Opfer zu groß finden werden!"

„Auch ohne die besondere Verpflichtung," erwiederte Joseph, „die er mir dadurch auflegte, daß er in jenen Tagen, da mein Vater mehr als jemals einer liebenden Hand bedurfte, meine Stelle vertrat, würde ich dennoch in seiner Zufriedenheit stets auch die meinige finden. Nicht zu beweisen brauche ich Ihnen, gnädige Frau, wie würdig er jedes Glückes ist, nach welchem sein Herz verlangt; doch bleibt es der innigste Wunsch meiner Seele, mir wenigstens das Ver-

dienst

dienst um ihn erwerben zu können, daß zuerst durch meine Bitte der Entschluß in Ihnen rege gemacht würde, durch freundliches Einwilligen in sein Begehren das Glück seines Lebens zu vollenden!"

„Seyn Sie versichert, fuhr Frau von Floring nach einer Pause fort, „daß mir Ihr Freund in keinem minder günstigen Lichte erscheint, als Ihnen selbst; und wenn ich ihnen daher in Rücksicht dieser Angelegenheit nicht sogleich eine bestimmtere Erklärung geben kann und will, so ist dies lediglich der Wichtigkeit der Sache selbst beizumessen. Zwar hegte ich — um es frei zu gestehen — mit Agnes bereits gewisse andre Absichten; doch auch diese würden sogleich aufgegeben worden seyn, wenn sie mit ihrer eignen Neigung unvereinbar gewesen wären. Auf sie allein wird es daher ankommen, welche Verfahrungsweise ich selbst dabei zu beobachten habe. Sobald Agnes mir ihre Gesinnungen hierüber so offenherzig, wie ich es in andern Dingen an ihr gewohnt bin, zu erkennen gegeben hat, wird mein Entschluß sogleich gefaßt seyn." —

Hier trat Agnes ins Zimmer; die Edelfrau lenkte bei ihrem Anblick die Unterredung sogleich wieder auf den bereits früher verhandelten

ten

ten Gegenstand, zeigte ihr den auf dem Tische liegenden Grundriß, nach welchem das Innere der Kirche wieder hergestellt werden sollte, und frug sie mit gutmüthigem Lächeln, ob sie in Bezug auf die Veredlung und Verschönerung des Ganzen etwa noch irgend einen guten Gedanken mitzutheilen wisse.

„Wie könnte ich mich wohl eines solchen Uebermuthes schuldig machen!“ versetzte Agnes, indem sie die aufgeschlagenen Blätter kaum eines flüchtigen Blickes würdigte und mit höchst gleichgültiger Miene sogleich an das offenstehende Fenster trat. „Wenn man die Werke der Baukunst in Städten, wie Ulm, Augsburg und so vielen andern mehr, betrachtet und die Modelle davon noch in frischer Erinnerung hat, wird man wohl um die Meynung eines einfältigen Mädchens so gar verlegen nicht seyn!“—

Joseph packte still seine Papiere zusammen, gab der Edelfrau die Versicherung, daß der Bau schon in den nächsten Tagen beginnen solle und entfernte sich. In sehr langsamen Schritten aber sah man ihn über den Schloßplatz nach der väterlichen Wohnung zurückschleichen; denn noch immer empfand er, besonders wenn sein Inneres in einige Bewegung gerieth, heftige Schmerzen an der Stelle, wo der Löschei-

mer

mer ihn getroffen hatte. Auch dem Vater war dies bekannt; er vermied daher nicht allein auf das sorgfältigste jedes kränkende Wort, sondern war auch, in Ansehung des bevorstehenden Baues, mit ihm bereits darin übereingekommen, daß er dabei den mit geringerer körperlicher Anstrengung verbundenen und blos auf die äussern Verzierungen gerichteten Theil desselben übernehmen solle.

Still in sich gekehrt saß Joseph von nun an Tage lang in irgend einem einsamen Winkel des verödeten Gotteshauses, mit Schnitzarbeit beschäftigt und auf das eifrigste bemüht, den rohen Massen die gefällige Form abzugewinnen, die seinem frommbegeisterten Gemüth in sinniglächelnder Anmuth vorschwebte. Auch betete er oft, wenn die übrigen Arbeiter gegen die Mittagsstunde sich zerstreuten und das um ihn her verbreitete, tobende Geräusch nachzulassen anfing, den Himmel um Gewährung ausdauernder Kraft anflehend; denn ahnend überkam ihn zuweilen der Gedanke, daß er mit seiner wunden Brust ein so weit hinausgehendes Werk nicht mehr werde vollenden können! Der höhere Beistand aber, dessen er zu Vollführung seiner Zwecke so sehr zu bedürfen glaubte, ward ihm nicht versagt. Mit fröhlich frischer Behändigkeit

keit ging die Arbeit ihm von statten, und mehr und mehr reifte mit dem glücklichen Gelingen des Einzelnen zugleich auch das Ganze seiner Vollendung entgegen.

Oft fand die Edelfrau, um den Fortgang der Arbeiten in Augenschein zu nehmen, sich in der Kirche ein, und am liebsten verweilte sie dann immer bei dem jungen Meister, indem sie mit sichtbarem Wohlgefallen an seinen Kunstgebilden sich ergötzte und in den liebreichsten Ausdrücken ihm ihren Beifall darüber zu erkennen gab. Einst kam sie noch spät am Abend, als alle Baugehülfen sich bis auf Joseph bereits aus der Kirche entfernt hatten. Mehr als jemals lag die gerührte Stimmung, die seit einiger Zeit sich ihres Gemüthes bemächtigt zu haben schien, gerade heut in ihrem ganzen Wesen ausgedrückt. Mit stiller Aufmerksamkeit weidete sie sich erst eine Zeitlang an dem geschäftigen Eifer, mit welchem Joseph so eben ein, zum Schmuck der Kanzeldecke bestimmtes Engelbild zu vollenden, begriffen war, bevor sie über den Gegenstand seiner Wirksamkeit selbst sich nach gewohnter Weise mit ihm zu unterhalten anfing. „Sie haben," sagte sie endlich, nachdem sie von den Kunstbestrebungen, die Joseph gegenwärtig zu seinem Beruf machte,

te, die Unterredung allmählig auf seine anderweitigen Lebensverhältnisse gelenkt hatte — „Sie haben mich, in Hinsicht einer gewissen Angelegenheit, die mir bis dahin ein Geheimniß geblieben war, zuerst in Kenntniß gesetzt, lieber Walburg; es ist daher der Billigkeit gemäß, daß auch Sie vor allen Andern aus meinem Munde erfahren, welchen Ausgang diese Sache nehmen zu wollen scheint. — Ihr Freund Hellfeld liebt meine Pflegetochter; und zufolge der prüfenden Beobachtungen, die ich seit dem Augenblick, da Sie mich hierüber benachrichtigten, angestellt habe, bin ich zur Ueberzeugung geführt worden, daß Agnes ihm gleichfalls nicht abgeneigt ist. Eine plötzliche Veränderung scheint in ihrem Innern vorgegangen zu seyn; denn niemals habe ich früherhin weder in Mienen noch Worten irgend etwas an ihr bemerken können, das eine mehr als freundschaftliche Zuneigung gegen ihn verrathen hätte. Wahrscheinlich hat sein in den jüngstverwichenen Unglückstagen bei so vielfachen Gelegenheiten bewiesener Edelmuth und namentlich die, mit so sichtbarer Lebensgefahr verknüpfte Rettung der beiden Kinder, von welcher auch sie Augenzeuge war, ein bis dahin schlummerndes Gefühl in ihr rege gemacht. Moritz selbst schr St über

diesen Punkt bis jetzt noch in Ungewißheit; denn wenn ich bei so bewandten Umständen seiner Wahl auch kein Hinderiß in den Weg legen will, so habe ich doch meine guten Gründe, warum er die Gewährung seiner Wünsche und Absichten zuerst aus dem Munde seines Freundes erfahren soll." —

Als die Edelfrau, nachdem er sie bis vor die Kirchenthür begleitet und ihr die Versicherung gegeben hatte, daß er seinem Freunde noch heut die glückliche Botschaft überbringen werde, ihm aus dem Gesichte verschwunden war; kehrte er, bei schon hereinbrechender Dunkelheit, wieder zu seiner Arbeit zurück, zündete, wie er immer zu thun pflegte, wenn er irgend einen Gegenstand in ununterbrochener Wirksamkeit zu vollenden gesonnen war, seine Lampe an und schnitzte noch einen Palmenzweig, den das Engelbild in der ausgestreckten Hand tragen sollte. Stillweinend unter den Schmerzen, die er in der kranken Brust empfand, saß er, mit seiner Arbeit beschäftigt, unweit des Altares, der das Glück seines Freundes nun bald vollenden sollte. Kein Gedanke des Neides und der Mißgunst störte den Frieden seines Gemühs; in wehmüthiger Sehnsucht aber fühlte sein Geist, während die weite Halle um ihn her in schauerliche

Fin-

Finsterniß versank, sich nach dem Lande hingezogen, wo die Thräne zur Perle und die Cypresse zur Palme wird.

Vorsichtig löschte er, nach vollbrachtem Tagewerke, die Lampe aus, gelangte, die finstre Wölbung verlassend, hinaus ins Freie, und ging, nachdem er die Kirchenthür verschlossen, des ihm obliegenden Auftrages eingedenk, der Wohnung seines Freundes zu. Hier erfuhr er aber, daß Moritz gegen Abend, dringender Geschäfte wegen, nach einem ziemlich entlegenen Dorfe geritten sey, von wannen er erst in einer Stunde zurück erwartet werde. Ohne daher länger zu verweilen, wandte er sich, den Steg am Forellenbache hinunter einschlagend, dem Schloßgarten zu, um dort während dessen der erquickenden Abendluft zu genießen und sodann auf dem Rückwege sich seines, der Edelfrau geleisteten Versprechens zu entledigen. In der Nähe des Ahornbaumes befand sich eine, von dichtverschlungenem Gebüsch überschattete Laube, in welcher Agnes, wie ihm gar wohl bekannt war, gewöhnlich ihre Nachmittagsstunden, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, zuzubringen pflegte. Hier unter diesem verschwiegenen Blättergewölbe suchte er sich einen Sitz und verweilte, tief in die Zweige gedrückt, ohne sich zu regen und einem Schlum-

mernden gleichend, in dem traulichen Dunkel, während der erinnernde Geist mit den Traumbildern der verblühten Zeit in ruhig ernster Betrachtung sich beschäftigte.

Da zog plötzlich ein verdächtiges Geräusch seine Aufmerksamkeit auf sich, welches in einem, hinter ihm befindlichen Lindengange sich vernehmen ließ; und indem er die Zweige mit leiser Hand ein wenig zurück bog, gewahrte er drei baumstarke Kerle, die dort in der Dunkelheit herum schlichen, und in Verabredung eines gemeinschaftlich auszuführenden Gaunerstreiches begriffen waren.

„Seht ihr's wohl," flüsterte der eine, „daß die versteckte Leiter reichlich die gehörige Länge hat? — dort ist das Schlafzimmer der Alten, dort, wo das Licht brennt. Wenn sie nur morgen auch hübsch zu ordentlicher Zeit ins Nest kriecht! Weiter hinauf bei dem Fliederbusche liegt ein bequemer Steg quer über den Graben; von dort aus können wir am besten und sichersten vollends bis unter das Fenster gelangen. Wir beide steigen dann ein, und du hältst die Wache unten an der Leiter. Nur ums Himmelswillen die Pfropfe nicht vergessen, damit wir den Weibern gehörig den Hals stopfen können, wenn sie zu kreischen anfangen! Also

 Punkt

Punkt eilf Uhr morgen hier zur Stelle! Dicht nebenbei ist eine finstre Laube; worin wir uns so lange versteckt halten können, bis der Nachtwächter von hier aus seine Runde durchs Städtchen macht und die Gelegenheit am schicklichsten ist. Ich sage euch, es wird eine gar köstliche Beute geben!" —

Nach dieser Berathschlagung gingen die Diebsgesellen, indem jeder von ihnen eine verschiedene Richtung nahm, auseinander, und auch Joseph, dem von dieser Unterredung keine Sylbe entgangen war, trat, nachdem er sie weit genug entfernt glaubte, sogleich seinen Rückweg an. Moritz stieg eben vom Pferde, als er im Pachthofe anlangte, und sobald beide, auf Josephs ausdrückliches Verlangen, sich in einem abgelegenen Zimmer des Hauses ohne Zeugen sahen, theilte dieser seinem entzückten Freunde die Botschaft mit, welche Frau von Floring ihm anvertraut und zu deren Ueberbringung er sich anheischig gemacht hatte. Auch ihm selbst ward zu gleicher Zeit ein Vergnügen zu Theil, das um so angenehmer ihn überraschte, da es die Auflösung eines Zweifels betraf, welcher bis dahin ihm fort und fort die Seele getrübt hatte. Denn Moritz versicherte ihm bei allem, was der dankbaren Freundschaft heilig

sey,

sey, daß er, in Bezug auf seine heimlichen Wünsche und Entwürfe, bis jetzt noch keine Sylbe mit Agnes gewechselt, am allerwenigsten aber von jenem, ihm anvertrauten Geheimniß einen so unedlen Gebrauch gemacht habe.

Plötzlich gelangte Joseph zum Aufschluß über eine Sache, die für ihn bis zu diesem Augenblick ein unauflösliches Räthsel gewesen war; der Vorfall selbst, den er so eben im Schloßgarten erlebt hatte, half ihm dabei auf die Spur und mehr und mehr ward es ihm zur Gewißheit, daß Agnes, während jene Unterredung zwischen ihm und seinem Freunde vorfiel, sich in der Nähe befunden und das Mährchen von dem Liebesabentheuer in Augsburg aus dem Munde des Erzählers selbst mit angehört habe. Ein Strahl der innigsten Freude röthete Josephs bleiche Wangen, als er seinen Moritz auf so vollkommene Weise von dem, auf ihn geworfenen, finstern Verdachte gerechtfertigt sah; und unverzüglich theilte er ihm jetzt den Diebesplan mit, der in der nächstfolgenden Nacht von jenem saubern Kleeblatte, mittelst Einbruches auf dem Schlosse, in Ausführung gebracht werden sollte. Moritz mußte ihm dabei zugleich auf das heiligste versprechen, daß er, nach Vereitelung des schändlichen Entwurfes, die er seinem Gutach-

ten allein überlasse, vor der Edelfrau ganz den Schein annehmen wolle, als ob er in eigener Person durch einen glücklichen Zufall dem Raubgesindel auf die Spur gerathen sey; eine Forderung, in welche Moritz erst, nach der wiederholten Vorstellung, daß ein solches Vorgeben durchaus keinem andern weder nutzen noch schaden, für ihn selbst jedoch vielleicht von überwiegendem Vortheil seyn werde, einzuwilligen sich entschließen konnte. —

Die Anstalten, deren es zur Sicherstellung der Schloßbewohner vor dem ihnen zugedachten Besuche bedurfte, waren sehr bald getroffen; auch sollten diese nicht einmal eher etwas davon erfahren, als bis die Gefahr, von welcher sie bedroht wurden, völlig vorüber sey. Mit seinen Knechten, die vor Begierde brannten, den Raubvögeln das Handwerk legen zu helfen, begab sich Moritz, sobald dies unter Begünstigung der hereinbrechenden Dunkelheit unbemerkt geschehen konnte, nach dem Schloßgarten, wies jedem derselben in dem dichten Gebüsch, das die zum Versammlungsplatze bestimmte Laube umgab, seinen Platz an, und harrte gelassenen Muthes der Ankunft der Gauner entgegen, die man dann ganz im Stillen zu greifen und in sichere Verwahrung zu bringen, gesonnen war. Auch ließen

ßen diese keinen Augenblick länger auf sich warten, als bis die Schloßuhr die zur Zusammenkunft festgesetzte Stunde verkündigte. Mit schleichend leisen Schritten traten sie in das Innere der Laube, legten die Werkzeuge, die sie zur Beförderung ihres Vorhabens bei sich führten, auf den darin befindlichen Tisch nieder, und schärften flüsternd sich nochmals gegenseitig die Rollen ein, die sie, nach vorangegangener Uebereinkunft unter sich vertheilt hatten. Eine Mühe, welcher sie sich über alle Erwartung schnell überhoben sahen. Denn in dem Augenblick, da sie eben am eifrigsten die Köpfe zusammensteckten, ward es plötzlich in dem finstern Gebüsch umher laut und lebendig; mit Sturmesgewalt brach Moritz nebst seinen Begleitern aus dem Hinterhalt hervor, und gleich vergeblich war jeder Versuch sowohl zur Flucht als zur Gegenwehr. Die Entwaffnung der Diebsgesellen ging jedoch nicht so geräuschlos von statten, als Moritz gehofft und geglaubt hatte; denn indem er eben denjenigen von ihnen, der seiner zuvor gemachten Anordnungen wegen, der Anführer zu seyn schien, bei der Brust packte, ging eine, mit der Mündung nach oben gekehrte Pistole los, die dieser, obwohl nur mit Pulver geladen, zu Schutz und Trutz unter dem Rocke trug.

Mo-

Moritz ward durch den Schuß an der Hand verwundet; gewann aber zu gleicher Zeit auch den Vortheil, daß sein Gegner, der einen noch beträchtlichern Theil der Ladung ins Gesicht bekommmen hatte, jetzt zu seiner fernern Selbstvertheidigung sich nicht weiter aufgelegt fühlte.

Oben im Schlosse waren durch den Schuß sogleich alle Schläfer wach geworden; das Umherirren mit brennenden Lichtern, das man in mehrern Zimmern bemerkte, gab zu erkennen, in welche Angst und Besorguiß man durch eine Störung von so ungewöhnlicher Art versetzt worden sey. Moritz hielt es daher für rathsam, mit dem Bericht über sein so eben bestandenes Abentheuer nicht länger zu zögern und ging, nachdem er seinen Gefährten den Auftrag ertheilt hatte, die Diebe noch fester zu binden und sie unverzüglich nach dem Stadtgefängnisse abzuführen, dem Schlosse zu, um den Verlauf und Ausgang der Sache in eigner Person der Edelfrau mitzutheilen. Auf dem Schloßplatze kam ihm diese, von Agnes und einigen ihrer Diener begleitet, entgegen, und ehe Moritz noch die in Schrecken und Bestürzung an ihn gerichteten Fragen gehörig beantworten konnte, wurden die drei Gefangenen schon an ihnen vorbei und ihrer Bestimmung entgegen geführt.

„Se-

„Sehen Sie da, gnädige Frau!" rief Moritz, „drei saubre Vögel, die schon die Leiter in Bereitschaft hatten, um gegen Mitternacht Ihr Schlafzimmer zu erbrechen und Sie zu berauben! Ein glückliches Ungefähr hat mich in den Stand gesetzt, ihnen den Plan zu vereiteln und ich bedaure nur, daß, so ganz gegen meine Absicht, ein kleiner Schrecken für Sie unvermeidlich gewesen ist! — Er schärfte hierauf seinen Knechten nochmals die bei Ueberlieferung der Gefangenen zu beobachtenden Maaßregeln ein, und wollte, nachdem er der Edelfrau die wiederholte Versicherung ertheilt hatte, daß sie jetzt ohne weitere Besorgniß sich der Ruhe überlassen könne, sich gleichfalls nach Hause begeben. Frau von Floring aber, die für ihr Erstaunen keine Worte zu finden wußte, hielt ihn zurück, und unfähig, Widerstand zu leisten, ward er von ihr nach dem Wohnzimmer des Schlosses hinaufgeführt. Hier bemerkte Agnes sogleich, daß ihm die rechte Hand blute, und erblassend eilte sie, so viel Moritz auch versicherte, daß die Verletzung höchst unbedeutend sey, nach einem Nebenzimmer, um von dort die, zur Stillung des Blutes und zum Verbinden erforderlichen Dinge herbeizuholen. Sie selbst unterzog sich darauf mit sinnigsanfter Sorgfalt diesem Geschäft, und Moritz empfand in diesen

sen Augenblicken ein Wohlbehagen, das schon allein hinreichend gewesen wäre, ihn für den, so eben geleisteten Dienst zu belohnen. — „Moritz," sagte die Edelfrau, „was soll ich dieser blutenden Hand, die mir das Leben gerettet hat, zur Gegenvergeltung anbieten? Können Sie mir gar keinen Wunsch mittheilen, dessen Befriedigung in meiner Macht steht?" — „Gnädige Frau," erwiederte Moritz; „ich möchte nicht gern als eigennützig in Ihren Augen erscheinen!" — „Desto eigennütziger aber bin ich selbst!" fuhr jene fort; „wer steht mir dafür, daß nicht in Zukunft eine ähnliche Gelegenheit eintritt, wo ich der Hülfe eines so wackern Beschützers abermals bedarf? Sie haben, wie mir zu Ohren gekommen ist, früherhin einmal den Wunsch geäussert, daß es Ihnen gestattet werden möge, eine gewisse Hand fest zu halten. Jetzt wäre, wie es mir scheint, eben die beste Gelegenheit dazu vorhanden!" — „Gnädige Frau!" rief Moritz jauchzend vor Entzücken; „da sehen Sie selbst, wie ich Ihren Rath befolge!" — „Empfangen Sie dazu den Glückwunsch einer dankbaren Mutter!" erwiederte Frau von Floring, indem sie dem neugeschloßnen Bunde ihren Segen ertheilte. — „Moritz, ich werde Deine Liebe zu verdienen und mich Deines edlen Her-

zens

zens würdig zu machen suchen!“ flüsterte Agnes und sank mit glühenden Wangen ihrer mütterlichen Wohlthäterin an die Brust. —

Durch die Dunkelheit der Nacht taumelte Moritz erst der Schreinerwohnung, die er verschlossen fand, dann der Kirche zu, aus welcher schon von fern ein matter Schimmer ihm durch die offenstehende Thür entgegen blickte und ihm den Aufenthaltsort seines Freundes verrieth. In melancholischer Abgeschiedenheit saß Joseph mit Schnitzarbeit beschäftigt, auf einer Stufe des Altares, die brennende Lampe neben sich, und von aufrechtstehenden Bildern umringt, die in geisterhaft ruhigem Frieden ihren Meister anblickten. — Der Bericht über das glücklich beendigte Geschäft im Schloßgarten hatte für ihn nichts Ueberraschendes! denn er war selbst zugegen gewesen. Unfern der Laube hatte er sich verborgen gehalten, um sogleich bei der Hand zu seyn, falls es etwa seiner Mithülfe bedurft hätte. Desto ungeheuchelter gab er dem entzückten Freunde seine herzliche Theilnahme an dem Ausgange zu erkennen, den dieser Vorfall zuletzt oben im Schloße für ihn genommen hatte. — „Nicht umsonst, mein lieber Moritz;“ sagte er, als dieser ihn endlich zum Worte kommen ließ; „strenge ich mich an,

die

die Vollendung des Kirchenbaues, so viel als möglich, beschleunigen zu helfen; denn der angelegentlichste Wunsch, den es noch für mich geben kann, wird erfüllt seyn, wenn der nämliche Tag, an welchem der Altar seine Weihe empfängt, auch Dir nichts weiter zu wünschen übrig läßt!“ —

Es war an einem heitern Herbstsonntage, als die Kirche eingeweiht und nach vollendetem Gottesdienst das Brautpaar durch Priestershand eingesegnet wurde. Mit zufriednem Beifall ergötzte man sich an der edlen Einfalt, die der alte Meister Walburg bei Anordnung des Ganzen sich zur Richtschnur genommen hatte, mit stiller Bewunderung an den Werken der Bildnerei, die aus den Händen seines kunstverständigen Sohnes hervorgegangen waren. In einem bedeckten Kirchenstuhle, der sich dem Altar zur Seite befand, saßen sie beide in frommgerührter Stimmung neben einander. Durch fortgesetzte Körperanstrengung und fortgenährten Seelenkummer hatte Josephs Brustkrankheit mehr und mehr überhand genommen; der Vater selbst hatte bereits fast jede Hoffnung zu seiner Rettung aufgegeben und auch Moritz ihm die Erfüllung eines früher von ihm erhaltenen Versprechens, bei dem Hochzeitmahl

auf

auf dem Schlosse zu erscheinen, wiewohl ungern, erlassen.

Mit bleichem aber ruhigem Gesicht war er niedergekniet, als der Segen über die Neuverbundenen gesprochen wurde und hatte sodann, indem er die Hände über der kranken Brust gefaltet hielt, die Stirn an den vordern Theil des ihn umgebenden Geländers gelehnt. Der Vater, der in still andächtigem Gebet ihn begriffen glaubte, verhielt sich ruhig, bis niemand ausser ihnen mehr in der Kirche war. Dann legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit liebreich bittender Stimme: „Die Trauung ist zu Ende, mein Sohn; wollen wir uns jetzt nicht auch nach Hause begeben?" — Joseph aber antwortete nicht; denn gebrochen war ihm das Herz und geschlossen hatten sich seine Lippen! Sanft aufgelößt war er in das Land hinüber gegangen, wo die Thräne zur Perle und die Cypresse zur Palme wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Ludwig Theodor

Zeitvertreib bei langen Winterabenden in Erzählungen, Geschichten, und kleinen Romane

Bd.: 1

Nürnberg [1810]

P.o.germ. 85 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105193-3